A. misc.
116 m

Europäische Geheimnisse

eines

Mediatisirten.

Metternich und Europa.

Wien und Oesterreich.

Zweite Auflage.

London,
Druck und Verlag von G. Boomann.
1850.

282
B

Wien — — —

Es ist wahr, das österreichische Papiergeld thut Wunder! Ich sah einen der glänzendsten Bälle beim Fürsten-Staatskanzler, und kann noch vor wollüstiger Erinnerung nicht zu mir selber kommen. Der verwünschte böhmische Bauer, der so eben an meine Thüre klopft, und um ein Stück Brod bettelt, weil ihm die Geistlichkeit daheim seine kleine Habe wegen versäumter Steuerentrichtung verkaufen, und ihn durchprügeln ließ, könnte mir fast diese Erinnerung schwächen. Aber nein, ich bin ein Mann und ein Tänzer obendrein. Geben wir dem gemeinen böhmischen Menschen ein Almosen, und jagen ihn zum Teufel, damit ich Ihnen ruhig vom Balle bei Metternich erzählen kann.

Ueber sechshundert Personen waren zu diesem Balle eingeladen. Ich fuhr etwas spät vor, und mußte lange warten, bis meinen Wagen die Reihe traf, an's Thor zu fahren, denn eine glänzende Equipagenmenge hielt vor mir auf dem schönen, großen Platze. Eh' ich ankam, blickte mir schon aus der Ferne ein leuchtendes Etwas entgegen. Ich war Anfangs versucht, es für leuchtende österreichische Thränen zu halten, aber bald erkannte ich meinen profanen Irrthum; es war nur die brillante Erleuchtung des äußeren Schauplatzes. — Ich freute mich kindisch über diesen Anblick, und verglich, ohne es zu wollen, das Haus Metternichs mit dem früheren Staatsbanquerott und alle die schönen Lichterchen mit den Kreuzertalgkerzchen derjenigen, die dadurch zu Grunde gingen, und zu Hause bei

der Hobelbank oder dem Schusterpfriem beschäftigt, ihr rührendes „Gott erhalte Franz den Kaiser" pfiffen. — Die ganze weite Etage des Pallastes war für das heutige Fest in Anspruch genommen, und die große Versammlung hatte hinlänglich Platz in den glänzend erhellten Sälen. Ich trat ein, und siehe da, der erste Prospekt zeigte mir im großen Saale den berühmten Fürsten selbst, umringt von den ungarischen Deputirten, die wenige Stunden vorher angekommen waren, um dem Kaiser zu seinem Geburtstage zu gratuliren. Ich sah die ungemeine Pracht der Kleidung, mit welcher diese reichen Herren, überdeckt von Gold und Edelsteinen, sich geschmückt, und erinnerte mich, um den erfreulichen Contrast für mich angenehmer zu machen, eines Besuches, den ich vor drei Tagen dem Herrn Hofagenten August Walcha in Geschäften abgestattet hatte. Dieser höchst-rechtliche, die Armuth persönlich oft über seine Kräfte unterstützende Mann, genießt seit lange meiner innigsten Hochachtung. Ich fand ihn bei dem erwähnten Besuche mit nassen Augen an der Seite eines ungarischen Bauern, und vermuthete sogleich eine ungewöhnliche Ursache seiner Thränen. Hier ist sie: genannter Bauer sollte seinem Herrn, einem ungarischen Edelmanne, erzwungene, schwere Frohnarbeit leisten, und stellte ihm vor, daß er alt und krank sei, und nicht arbeiten könne. Um dem Bauer nun zu beweisen, daß er nicht krank sein dürfe, ließ ihn der edle Edelmann über einen Baumstamm legen, und prügeln. Aber, wie prügeln? Der Bauer hatte so eben einen kleinen Sack geöffnet, und ein altes Hemd zur Beglaubigung vor dem Herrn Hofagenten hervorgezogen. Dies Hemd erblickend, sah ich, daß es ganz steif war, gleich einem Hemde, das nach dem Waschen an einem sehr kalten Wintertage in's Freie gehängt, und steif gefroren ist. Als ich nun näher untersuchte, fand ich, daß des Bauers Hemd steif war von — geronnenem Blut

— Ich verbürge diese Thatsache, Milady, aber, Sie dürfen mir nicht schaudern, dem Volke, das sich das gefallen läßt, geschieht Recht. — Der Bauer weinte Feuerthränen auf sein geronnenes, ihm entprügeltes Blut; aber der würdige Herr Agent konnte nichts thun, als mit ihm weinen, und ihn mit einem reichlichen Almosen entlassen. „Es ist mir von der hohen Hofstelle strenge verboten" — sprach er erschüttert — „in solchen Angelegenheiten Bittschriften an den Kaiser (eine solche war des Bauers Verlangen) zu verfassen; ich würde meine Stelle verlieren!" — — Der Bauer ging, und ich knirschte, daß ich Zahnschmerzen bekam. Ich Dummkopf! Meine Zähne sollten mir lieber sein, als sie zu zerknirschen. Ich war ja eingeladen, damit bei Metternich zu essen. — Nun stellen Sie sich einmal, Milady, den herzerhebenden Contrast vor zwischen diesem steifen Bauernhemd und den mit Diamanten bedeckten Pelzen der reichen ungarischen Deputirten. Ich lachte vor innerer Wollust; — alle Lampen in den Sälen brannten in dem Augenblicke schön blutroth vor mir. — Ich gratulirte dem Kaiser, der das Suppliciren verbot, von Herzen zu seinem Geburtstage; ich bedauerte, daß er nicht noch einmal zu gebären war. —

Ein weitstrahlender Kreis schöner und reichgeschmückter Damen füllte jeden Saal, durchwirkt mit bebänderten und Orden bedeckten Offizieren und Diplomaten verschiedenen Ranges; das Ganze schwamm im blendendsten Schimmer, und die Fürstin, in dem einen Nebensaale sitzend, und beweihraucht von sie umgebenden Damen und Herren, war eben nicht die häßlichste der im Allgemeinen ausgezeichnet hübschen Frauen. Sie soll einige gute weibliche Eigenschaften besitzen. Ihre Mutter, die alte Gräfin Zichi-Ferari ist das widerlichste, arroganteste Weib unter der Sonne; alle Damen der hohen Societé beklagen sich bitter über das unausstehlich-hochmüthige Benehmen dieser Dame,

seitdem ihre Tochter Fürstin Metternich ist. — Heute Abend fand ich sie entsetzlich aufgeputzt, und ihre Schminke sorgsamer als je aufgelegt; ob auch sie noch als Schöne erscheinen wollte, das wissen die Götter. Fast sämmtliche Stücke der Wiener Diplomaten-Mosaik drängten sich geschäftig-müssig durcheinander, grüßten sich lächelnd, belächelten sich grüßend, sagten mit gewichtiger Miene ein stummes Nichts, machten die drolligsten Pudel- und Kratzfüße, husteten nobel, räusperten sich noch nobler, thaten, als ob sie was Gescheutes reden wollten, brachen endlich in das geistreichste, „befinden sich Excellenz?" aus, und schlüpften so leicht und gut es ging durch die schimmernde Damenmasse, nur darauf denkend: so wenig als möglich zu denken, und jedem Bekannten einen höflichen Unsinn so freundlich und geistreich als möglich zu sagen.

Das unausstehlichste aller diplomatischen Gesichter war mir heute das des nichtig-wichtigthuenden baierischen Legationssekretärs, oder Kanzellisten; ein eingebildetes, sackgrobes, jämmerliches Stutzerchen. — Daß die Baiern vom Hofton sämmtlich sackgrob und roh sind, wissen Sie, Milady, schon aus meinen früheren Berichten. — Wenn man eben nicht aufgelegt ist, über Staaten zu weinen, so muß man platzen vor Lachen bei dem Anblick eines solchen Diplomatenrings, der von außen mit falschen Steinen besetzt, und inwendig hohl ist. — Ein heutiger Diplomat ist eine leere Austerschaale, die tief im Schlamme festsitzt; eine zerbrochene Schleuse, die unten den Strom zurückhält, während er oben d'rüber hinausläuft; ein Mikroskop, durch welches der Fürst eine Laus für einen Elephanten ansieht; eine Windmühle, an der das ganze Dach nach Belieben gedreht werden kann; eine Katze, die während der Zeugung Schmerz, bei dem Gebären aber Wollust empfindet, und aus lauter Wollust die eben geborne Frucht selbst wieder auffrißt; eine Geldbörse voller antiquen Münzen, die

nicht mehr im Course sind; kurz, ein heutiger Diplomat ist — ein Diplomat. Ich kam mir heute vor, wie ein Matrose auf dem festen Lande; die gewohnte freie Luft ging mir fühlbar ab, und ich hätte gerne alle mich umduftenden Wohlgerüche gegen ein bischen Theergeruch vertauscht. Aber die Windstille draußen nöthigte mich einmal, zu bleiben, und somit suchte ich mich zu unterhalten, wie ein erwachsener Mann in der Marionettenbude. Ich sah die geschmückten Kerlchen am Drahte tanzen, und ich lachte über dumme Spässe, wenn ich einen kindischen Nachbar darüber lachen sah, um dem guten Jungen die Freude nicht zu verderben. Ich bedauerte, daß nicht ganz Deutschland an meinem Platze war, um die Comödianten seines Glückes Menschen spielen zu sehen. Während getanzt wurde, kroch das Diplomatenheer durcheinander, wie die Aale im Korbe; nur Fürst Metternich stand ruhig, wenn er einmal stand, und ließ sich amüsiren von dem wechselnden, ihn umtreibenden Gewühle. Ich sah ihn nicht ein einzigesmal lachen; er stand kalt und die ewig-gleiche Schrift im Gesichte, gleich einem Grabsteine auf dem Kirchhofe Deutschlands. — Die Andern waren viel beweglicher. Der französische Gesandte hüpfte wie eine Gummikugel, der baierische marschirte schwer und plump wie ein satter Mops, der preußische ging auf den Zehen, wie ein Schmuggler, der englische wälzte sich langsam vorwärts wie ein Faulthier, der würtembergische schlängelte sich, wie ein Katzenschwanz, der russische krümmte sich vorwärts, wie eine lauernde Hyäne, der spanische flatterte, wie eine zerrissene Banknote, und die Repräsentantchen der kleineren deutschen Stäätchen schlichen, rutschten und glitschten durcheinander, wie ein Häuflein ganz junger blinder Hunde. Dazwischen strahlte denn jeden Augenblick eine bediamantete junge Schöne hervor, wie eine anmuthige Perle, und das Ganze gewährte in der That ein sehr interessantes Bild. —

Gleich Anfangs war der Kronprinz oder jetzige jüngere König von Ungarn mit seiner Frau, einer jugendlichen Schönheit, die guten Herzens ist, eingetreten; ihm folgten die übrigen Prinzen des kaiserlichen Hauses und der Palatin. Zur Seite der Königin junioris erschienen die Erzherzogin Sophie, Frau des wackern und edeln Erzherzogs Franz Karl, der sich, wie man hier berichtet, ein wenig viel von ihrer bekannten baierischen Bosheit und Grobheit gefallen läßt, und die liebenswürdige Herzogin von Lucca. Bei ihrer Ankunft erhob sich Alles, und der Fürst Metternich und seine Gattin eilten ihnen zum Empfange entgegen. Unter den Begrüßenden sah ich auch die regierende alte Fürstin Lichtenstein, von der ich vielleicht noch später reden werde. Sie ist ein Engel von Herz und Gemüth, ganz eine Frau wie sie sein soll, und nie werde ich der mir durch sie gewordenen Beweise von ächter Seelengüte vergessen; ich kann nur Sie, Milady, die angebetete, engelgleiche Gräfin Fiquelmont in Petersburg, die himmlisch-edle Kaiserin Charlotte daselbst und wenige andere Frauen, die ich kennen lernte, mit ihr vergleichen. — Auch der österreichische Thronfolger, von dem man mir oft behauptet, daß er, wenn gleich aus wichtigen Ursachen sich verstellend — eben so stark an Geist als schwach an Körper sei, machte durch seine, in jeder Gesichtsmiene ausgedrückte Güte eine für mich sehr angenehme Erscheinung aus. Mein geliebter, guter Graf Salm grüßte mich eben, als das Zeichen zur Polonaise gegeben ward; — ich ward wirklich heiter gestimmt, als ich gleich nach ihm den wackeren Hofrath Hammer erblickte.

Ein wahrer Sternenhimmel von Edelsteinen und Pracht reihte sich nunmehr zum Eröffnungstanze. König Ferdinand führte die Fürstin Metternich, der Fürst von Metternich die junge reizende Königin, der Palatin die Herzogin von Lucca, ihnen folgten mit ihren Damen die übrigen

Prinzen, und nach ihnen kam die übrige Paar-Kette, die helle Saalbeleuchtung durch Schönheit und Schmuck verdunkelnd. — Während nun die Polonaise diesen geschlossenen Kreis im langsamen Marsche meinem Auge vorüberführte, schloß ich bisweilen das Auge, um den ungestümen Bitten meiner Phantasie nachzugeben, die es so gerne liebt, die Bilder des Scheines mit denen der Wahrheit zu vermischen. — Ich sah also zwischen den dicht hintereinander folgenden Prachtpaaren verschiedene Lebensgestalten einhermarschiren, die das Gemälde vervollständigten, indem sie den fehlenden Schatten hinzufügten. — Ich sah hinter dem ersten Paare meinen blutigen ungarischen Bauer mit dem steifen Hemde, sein halbnacktes, hungriges Weib lustig voranführend, während die Diamanten des ihm folgenden Paares die geschwollenen Striemen seines abgemergelten, nackten Rückens erleuchteten; dem zweiten Paare folgte mein greisiger, böhmischer Bettler von gestern im zerfetzten Kamisole, an dem harten verschimmelten Brodkrumen nagend, den er vom Fenstergesimse seines ausgepfändeten Hauses nahm, als man ihn hinausstieß, an der Seite seiner bleichen Tochter, die ihm hätte helfen können, wenn sie dem Herrn des Guts einige unterhaltende Nächte geschenkt hätte; dem dritten Paare schlich eine greise, hungrige österreichische Wittwe mit fünf Kindern nach, deren Mann dem Staate sechszehn Jahre als Beamter gedient, und sich zu Tode gearbeitet hat, die man aber nun verhungern läßt, weil sie nicht schön genug ist, um sich eine Pension zu erschlafen *); — dem vierten Paare folgte ein magerer, verbrannter Croate in seinem zerrissenen schafwollenen weißen Kittel, in der linken Hand einige für den Verkauf verfertigte Mäusefallen, in der rechten eine

*) Sie heißt Feiler, Milady, und wohnt in der Vorstadt Landstraße.

Zwiebel, dem einzigen Nahrungsmittel, welches ihm die berühmte Freiheit Ungarns zur Erleichterung des Hungertodes überläßt. — Und so folgten, Milady, ganz lustig Bilder um Bilder, Licht und Schatten, Hungertod und Ueberfluß, bis ich ganz am Ende ein kugelrundes, fettes, pausbäckiges, übersättigtes, kleinäugiges, schwitzendes, stöhnendes, lächelndes, frommes Pfäfflein erblickte, an der Hand einer rothwangigen, vollen und jungen Haushälterin, die ihm während der Polonaise wiederholt zuflüsterte, alles Mögliche aufzubieten, um bald das Cölibat aufheben zu machen. Hier lief plötzlich meine Phantasie davon, und ließ mich wieder allein beim bal-paré. Die Polonaise war zu Ende, und der Geschwindtanz ging los. Mein Herz wackelte mehrmals ganz gewaltig bei dem Anblicke der vorüberfliegenden Schönheiten, und ich hätte mich wahrhaftig verliebt, wenn's länger gedauert hätte. — Ein Nebensaal, das sogenannte „Cabinet der Fürstin", hatte sich unterdessen in einen Spiel-Saal verwandelt. Man spielte meistens Whist, und an manchen Tischen ziemlich hoch. — Einen guten Witz, den ich bei einem dieser Tische hörte, der aber bald böses Blut erregt hätte, und darum strenge von denen, die ihn gehört, verschwiegen ward, kann ich nicht übergehen. Eine junge fremde Dame hatte das Glück, ihrem unvorsichtigen Nebenmanne zweimal nach einander den Trumpf-König mit dem Daus zu nehmen. Der Verlierende, über sich selbst unwillig, sagte daher: „ich verliere jeden Augenblick meinen König!" — „Ei, Sie sind vielleicht ein Franzose!" — versetzte die Gewinnende. Alle Mitspielenden erschracken sichtbar über diese Aeußerung; die junge Dame wurde über und über roth, da sie nun erst einsah, daß sie im Salon von Metternich war; man schwieg jedoch, und ich, der ich hinter ihr stand, hütete mich wohl, zu lachen.

„Karten und Würfel sind ein Werkzeug des Teufels!" —

predigt der gelehrte, geistliche Herr am Vormittage von der Kanzel, und am Abend setzt er sich nieder, und verspielt das Beicht- und Armengeld der Kirche unter Scherzen, Bücklingen und Complimenten. Wenn ich der Teufel wär', so möcht' ich ein Geistlicher in Wien sein; dann könnt' ich beten und fluchen zugleich, ohne Furcht vor Excommunication. — Deutschlands Staaten sind ein Spiel Karten von 38 Blättern, in den Händen des deutschen Bundes; Oesterreich hat alle Trümpfe und die Vorhand, — Rußland als eingeladener Strohmann die Hinterhand; Oesterreich, Preußen und Baiern spielen fortwährend Kreuz, Rußland Pique; Baden und Würtemberg gaben früher Herz zu, aber seit einigen Monaten kriegen sie keinen Stich mehr von Preußen und Oesterreich, und der russische Strohmann hat ihnen endlich mit Pique alles Herz genommen. — Louis Philipp hätte Anfangs ihre Parthie übernehmen und das Herz wieder auf den Trumpf bringen können; aber er ist ein zu großer Freund vom (Hunde) Caro. Ich bin neugierig, wie dies große Spiel enden wird; da jeder einzelne deutsche Staat im Schlamm steckt, so bilden sie alle zusammen Schlämm', und wenn sie nicht bald die Roberparthie gewinnen, sind sie verloren. — — —

Gegen eilf Uhr wurde zum Souper eingeladen; Alles sprang auf, und suchte sich ein Plätzchen, und bald sah man Hunderte von Kinnbacken in einnehmender Bewegung. Der Fürst Metternich ging während dieses überaus reichen Soupers von einem Tischchen zum andern, und unterhielt sich sehr freundlich mit den geschäftigen Herren und Damen, wobei es mir jedoch nicht entging, daß er auf das Auffallendste jedes Gespräch mit Gesandten vermied, und ihnen mit einer Art Aengstlichkeit überall aus dem Wege ging. —

Das Diplomatische und Politische aus diesem Abend-Zirkel ganz abgerechnet, und die Gesellschaft rein persön-

lich betrachtet, muß ich sagen, daß wohl nicht leicht eine solche Masse so guter Herzen zusammen kommen, als dies hier der Fall war, — wobei ich jedoch hauptsächlich die österreichischen im Auge habe. Rein als Mensch betrachtet, gehört der Oesterreicher (d. h. der eigentliche; nicht den Böhmen, Ungar u. s. w. mitgerechnet), zu den gutherzigsten unter der Sonne. Man kann, wenn er erst Vertrauen faßt, in der That, wie das Sprichwort sagt: „das Herz aus dem Leibe von ihm haben." Es ist ihm, und wenn er noch so wenig geben kann, fast unmöglich, einen Armen von der Thür zu weisen, und darin, zu ihrem Ruhme sei's gesagt, gehen die Prinzen des Kaiserhauses, vom Kronprinzen an, mit dem schönsten Beispiele Allen voran. Unter zehn Hartherzigen, die der Arme in Oesterreich findet, sind gewiß neune auswärts geboren und Nicht-Oesterreicher (ich meine hier wieder das eigentliche Oesterreich). Edeln Herzens auch ist der österreichische mittlere und niedere Adel; dieser bildet zugleich die Hauptstützen der Kunst im Lande. — Der hohe Adel zählt gleichfalls Herzen, doch finden sich unter ihm, aus politischen Veranlassungen manche betrübende Ausnahmen. So z. B. sind Familien, wie die edlen Lichtensteine sehr selten im Lande. — Unter dem Wiener Handels-Stande gibt's schmutzige, filzige Seelen; ich komme auf sie später zurück. — Nach den österreichischen Herzen folgen zuerst die ungarischen; doch ist hier erst noch manche Veredelung zu erwarten. Die Despotie des ungarischen Adels gegen den Unterthanen ist schrecklich. Ich hörte manchen österreichischen Landmann mit Recht sagen: „ich wollte, wir hätten eine Verfassung; sollte man aber die ungarische vorschlagen, so will ich lieber gar keine!" — Sonst findet man viele gute, gastfreundliche Menschen in Ungarn; vielleicht wäre dem Bauern-Elende schon abgeholfen worden, wenn der bessere unga-

rische Edelmann freiere Hand und Spiel hätte. — Aber, ich verliere mich ganz vom Balle. —

Nach dem Souper ging der Tanz sogleich wieder an, und nun tanzten auch mehrere Diplomaten.

Sattgegessene Diplomaten tanzen zu sehen, gewährte mir wieder ein ganz neues Vergnügen. Es kam mir immer vor, als müßte ich hinterdrein laufen, und jedem sein Stück deutsches Vaterland an den Frackzipfel hängen, nur um das Vergnügen zu haben, einige Staaten im Metternich'schen Pallast herumschleifen zu sehen. — So ein junges Diplomätchen, das, weil es vielleicht einmal seinem Herrn Minister die heruntergefallene Nachtmütze aufhob, einen Orden trägt, — Gallopade tanzen zu sehen, ist das Drolligste, was Sie sich denken können. Sein ganzes Drehen und Hüpfen hat dergestalt etwas Leicht-Schweres, Eisern-Gläsernes, und ich möchte sagen Legitim-Hanswurstartiges, daß man dem Kerlchen schon auf der Schuhspitze lesen kann: „ich bin bestimmt, in der Bewegung still zu stehen, und mein Beruf ist, wenig etwas durch viel Nichts zu sein." Das Ballkleid sitzt ihm so dicht am Leibe, daß er jedem Luftzuge durchaus unzugänglich ist, und der erzwungene Ernst im jungen nichtssagenden Gesichte sieht aus, wie eine verbrannte Kruste auf einem Stücke Pumpernickel. Ich glaubte mich plötzlich in einen Hühnerstall versetzt, wo junge Hühner auf alten Eiern sitzen, ohne selbst welche legen zu können. — Das Essen hatte den Damen warm gemacht; der Tanz trieb ihnen jetzt dicke Schweißtropfen auf die Stirne, und ein dicker, ministerieller Dunst begann die Säle anzufüllen. Da hielt ich es für Zeit, mich davonzuschleichen.

Wien — — —

So eben hab' ich mir erzählen lassen: „Das Vermö-

gen verwaister Kinder aus der Bürgerklasse verwalte bis zu ihrer Mündigkeit kein von den Eltern bestellter Vormund, sondern — die österreichische Regierung!" — Denken Sie darüber, was Sie wollen, — ich bin gleichfalls verwaist, und die Regierung verwaltet meine Gedanken. Der hiesige Fiskus ist klassisch, denn er bemächtigt sich aller Klassen. Auf diese Weise kann es schwerlich noch einmal zum Staatsbanquerotte kommen, und daß Kaiser Franz ein „Vater der Waisen" sei, wird mir kein Mensch mehr abläugnen wollen. Wenn der Vater das Geld der Kinder ausgibt, wer will's ihm wehren? O sancta sapientia! — Ovid lügt, wenn er sagt: „nulla potentia longa est"; von der Unmündigkeit bis zur Mündigkeit ist für eine Waise eine Ewigkeit, und wann wäre in Wien ein Büdget erschienen? Aber das Ding gefällt mir. Sobald ich einmal Kaiser sein werde, verbiet' ich das Mündigwerden bei Todesstrafe; es darf mir gar keine Seele mehr mündig werden, und alle Leute, die rechnen können, verbann' ich bei Strafe, den Kopf zweimal zu verlieren, aus meinem Lande. — Der Mann, der mir jene Neuigkeit erzählte, muß das bei mir gerochen haben, denn als ich ihm unglaubig erwiderte: „Herr, Sie haben den Kopf verloren!" griff er an seine Nase, und sagte: „Nein, ich bin kein Rechenmeister!" —

Wien — — —

„Jeder österreichische Soldat, der auswärts in Garnison steht, und einem Kameraden nach Hause schreibt, muß, bevor er den Brief zur Post gibt, bei harter Strafe denselben erst vom Feldwebel lesen lassen. Ist nun darin sein Zustand, die Behandlung von seinen Obern und alles Uebrige nicht auf das höchste gelobt, — tadelt er das mindeste oder wagt es gar, seinen Eltern oder Freunden et-

was zu klagen, so ist der Feldwebel eidlich verpflichtet, den Brief zu zerreißen, und der Schreiber erhält als künftige Verhaltungsregel fünfundzwanzig auf diejenige Stelle, auf der der Kaiser so gerne ruhig sitzt." —

So sagte mir so eben ein Beamter vom Hofkriegsrathe. — Wollen Sie ihn Lügen strafen, Milady? ich nicht. Ich wußte das längst. — Es lebe die militairische Censur! Wie kann sich auch nur so ein gemeiner Mensch, der blos vierzehn Jahre unter dem Corporalstocke steht, das Recht einbilden, sich beklagen zu dürfen? Subordination, — oder das Donnerwetter soll Euch in die Volksknochen fahren! —

Also nicht blos der „Oesterreichische Beobachter," Milady, auch der gemeinste Soldat in der österreichischen Armee fließt über von Lob; jener wegen 25 Gulden, dieser wegen 25 Prügel, — der Unterschied liegt blos im Holz. — Eine Stunde später, nachdem der Beamte fort war, machte ich einen Spaziergang in's Freie, und durch ein Gebüsch kommend, sah ich eine schnurgerade, schlanke Haselstaude vor mir stehen. — Der Haselstock des Corporals fiel mir unwillkürlich ein. Ich blieb stehn, verneigte mich tief und hielt folgende Anrede an ihn:

„Allmächtiger Haselstock! Auch Dich hat Gott geschaffen; und wenn auch die Schöpfungsgeschichte der Bibel Dich übergeht, so hat doch der österreichische Scharfsinn bewiesen, daß Du nicht blos in die Welt tratst, um Haselnüsse zu tragen und Eichhörnchen zu füttern. Ein viel edlerer Zweck bringt Dich mit dem ersten Wesen der Schöpfung, dem Menschen zusammen. Der Saft, den Du ausschwitzest, sind die Thränen Deines Dankes für diese Auszeichnung, und wenn Dich gleich die Natur unter den edleren Pflanzen in den Hintergrund stellte, so wollte sie nach der Wiener Bibelauslegung blos damit sagen, daß Du für den Hintergrund geschaffen bist! Dem Boden der

Geburt entzogen, verlierst Du die leichte Schale, um die Weltordnung durch Deinen biegsamen Kern zu befördern, und so klar sind Deine trefflichen Eigenschaften, daß der gemeine Soldat sie selbst mit demjenigen Gesichte erkennt, das keine Augen hat! Fünfundzwanzigfaches Gefühl erweckend, bildest Du den tapferen österreichischen Krieger für die deutsche Brief-Literatur aus, und lehrst ihn, die Macht seines Kaisers sogar von hinten zu erkennen! Zwar findet die Philosophie das unrecht — doch, was kümmert Dich die Philosophie? Du gehst Deinen Pfad in gerader Richtung und Dein Ziel ist — ein menschlicher Ruhesitz! Käm' auch ein Weiser, und nennte Dich einen Päderasten, so würdest Du ihn Lügen strafen, denn nicht nach Knaben geht Deine Richtung, sondern nach Männern! Also, fahre nur fort in Deinem Bestreben, den Menschen von hinten zu erleuchten, und brächst Du auch bei der Arbeit zusammen, so sei versichert, Deine Kinder werden nur in Deine Fußstapfen treten, und unter der Leitung ihres geschickt führenden Meisters, Profos genannt, das Ziel erreichen, das Du verfehltest. Unbeschreiblicher Haselstock, Dein Dasein sei gelobt! — — —

Wien — — —

Der verwünschte Beamte! Jeden Augenblick bringt er mir eine Neuigkeit, die nicht mehr neu ist, und nöthigt mich, darüber zu deliberiren. Jeder österreichische Soldat in Garnison, dem erlaubt wird, auf Tagelohn zur Arbeit auszugehen, um sich ein paar Kreuzer zu verdienen, muß von jedem Tagelohn einen Batzen oder vier Kreuzer an seinen Hauptmann abgeben. — Sie entsetzen sich? Das verbitt' ich mir. — „Kann so ein Mensch, dem erlaubt wird, Steine zu tragen, oder Holz zu hacken, von seinen zwölf Kreuzern nicht viere abgeben? Nichts ist billiger und

gerechter in der Welt, als das. — Warum ist er nur ein gemeiner Soldaten-Mensch; das ist seine Schuld. Hätt' er seinem Vater verboten, ihn zu zeugen und geboren werden zu lassen, so dürfte er nicht Soldat sein; da er aber geboren ist, so ist das seine Schuld, und er muß Batzen zahlen, da hilft ihm kein Gott! — Wer um Alles in der Welt sollte denn auch den Batzen zahlen? Etwa gar der Kaiser? Dies zu verlangen wäre unverschämt! Der gute alte Kaiser ist kränklich, und braucht sein Geld für Erholungen. Da hätt' er viel zu thun, wenn er dem steuern wollte! Ich hätte dem Beamten, der sich gegen den löblichen Gebrauch etwas ernst aussprach, beinahe die Thüre gewiesen. —

Wien — — —

Ich weiß nicht, ob ich noch unter Menschen bin oder nicht, der ganze Reiz von Wien verschwindet — ich sehe keine Blumen, keine Herzen, keine Menschen, keine Berge — ich sehe nichts mehr, denn ich schreibe Ihnen von der österreichischen Rekrutirung. —

Hören Sie genau zu, Milady, denn Oesterreich nennt sich einen civilisirten Staat, und darum ist die Weise, wie er sich Soldaten holt, einzig in ihrer Art, und viel ärger als das russische Knutensystem — denn Rußland nennt sich ja selbst einen barbarischen Staat. — Trotz aller Jesuiten, Redemptoristen und Klöster muß also Gottes Fluch auf dem Staate liegen, der so seine Menschen behandelt; nun wird es mir begreiflich, warum Oesterreichs Armee so selten etwas recht Großes geleistet, warum seine Soldaten so oft retiriren, — und warum sein System endlich stürzen muß. —

Ich darf Ihnen, Milady, wohl nicht erst wiederholen, daß ich Ihnen auch heute, wie immer, reine Thatsachen gebe, die ich aus so bedeutender Quelle habe, daß ich sie

mit meiner Ehre glaube verbürgen zu dürfen. — Sie wissen, wie außerordentlich ich das herzensgute österreichische Volk liebe, mit wie vielen hohen Staatsbeamten ich in freundlicher Verbindung stehe, und wie streng-unpartheiisch ich an der Wahrheit halte; würde ich also auch leidenschaftlich, so benimmt das der Wahrheit des Erzählten nichts, es beweist vielmehr nur, daß ich auch für das Wohl oder Wehe einer mir fremden Nation ein menschliches Gefühl habe. —

Sobald das Ministerium sagt: „wir brauchen Rekruten," so ergeht der Befehl an den Hofkriegspräsidenten, in gewisser Zeit die und die Anzahl gesunder Soldaten zu schaffen; zuweilen aber auch geht es an eine „Allgemeine Jagd!" Der Hofkriegsrath sendet seine Befehle an die Gubernien, diese schicken an's Kreisamt, und von letzterem aus erhält sodann der Bezirkskommissär unbedingte Vollmacht zu agiren. Dieser Commissär ist also völlig Pascha in dieser Angelegenheit, und sein Verfahren ist folgendes:

(Vor Allem, Milady, muß ich Ihnen hier wiederholen, daß der österreichische Soldat vierzehn Jahre und der ungarische gar (wie man mir nachträglich berichtet), lebenslänglich zu dienen hat.) —

Der Commissär verfügt sich nach den bezeichneten Dörfern zu dem dortigen Dorfbeamten, und frägt ihn: „wo die Kerle von der Konscriptionsliste im Dorfe wären, die man holen wolle." Der Dorfbeamte, geheim bedroht oder bestochen, gibt nun Alles an, was jung ist und Kraft und Leben hat. Nun beginnt die Runde. Man kömmt zuerst zu einem reichen Pächter, Bauer oder Bewohner, der vielleicht von einem Glase Wein her mit dem Commissär gut Freund, oder gar mit ihm entfernt verwandt ist. Er nimmt ihn daher bei Seite, drückt ihm eine Banknote in die Hand, und flüstert: „mein Nachbar hat viere!" — Der Commissär steckt das Geld ein, spricht die Söhne des rei-

chen Proponenten, frei, verfügt sich dafür zum Nachbar, und nimmt diesem ohne alle weitere Untersuchung und trotz Flehen und Thränen alle vier Söhne mit Gewalt weg. Der greise, blutarme Bauer fällt vor ihm auf die Knie, er sieht sich aller Stützen seines Alters und Brodes beraubt, — aber man stößt ihn zurück. Da werden die vier Söhne wüthend, sie drohen, der bestochene Dorfbeamte bringt Hilfe, man schlägt scharfgeladene Gewehre auf sie an, bindet und knebelt sie vor den Augen des vernichteten Vaters, und führt sie in Ketten zum Dienste ihres nach dem „Oesterreichischen Beobachter" allgeliebten Kaisers — Diese Procedur wird dann im Dorfe fortgesetzt. Derjenige, der zehn Söhne hat, aber Banknoten geben kann, verliert nicht Einen, und der Arme, welcher nur zwei zeugte, um sein graues Haupt zu stützen, verliert sie Beide. Von Dorf zu Dorf geht nunmehr der Ketten-Transport; man übergibt die Eingefangenen dem Kreisamte, und dieses läßt sie, ohne daß sie noch einmal an die Eltern schreiben oder von ihnen Abschied nehmen dürfen, weiter transportiren. — Bei einem Regimente, das in seinem (des Rekruten) eigenen Vaterlande steht, wird ein solcher Rekrut niemals eingereiht; er kömmt, wie ich später noch erzählen werde, weit, weit weg, um jeden Gedanken an seinen Geburtsschollen zu vernichten. — So bringt man den Mailänder nach Venedig, den Venetianer nach Illyrien, den Böhmen nach Oesterreich, den Ungar nach Böhmen u. s. w. —

Da nun dies entsetzliche Verfahren, Soldaten zu pressen, im ganzen Lande bekannt ist, so ergreift bei der Nachricht: „der Rekrutenkommissär kömmt!" jedesmal ein panischer Schrecken die ganze umliegende Gegend, und wo das Land gebirgig ist, flüchtet nicht selten die ganze junge Dorfmannschaft auf die höchsten Gipfel und in die Wälder gleich erschrecktem Wilde. Geschieht dies nun, so verordnet

der angelangte Commissär „eine scharfe Jagd.“ — Man bezahlt und bewaffnet alle Bauern von ferner liegenden Ortschaften, die sich gezwungener- und bedrohtermaßen dazu hergeben müssen, nimmt noch einige Kompagnien Soldaten zur Aushilfe, und nun geht die Jagd, auf die sich der Commissär jedesmal kindisch freut, da er hier endlich einmal eine, ihm so selten zu Theil werdende, volle Autorität ausüben kann, unter Gesang und Jubel los. Dabei wird als einzige Vorsichtsmaßregel empfohlen „den Kerlen blos in die Beine zu schießen.“ Da kömmt es denn auch nicht selten in den Gebirgsländern zum wüthenden Kampfe der Verzweiflung von Seiten der umringten, zusammengetriebenen Schlachtopfer. — Einer meiner Freunde war bei einem solchen Menschenjagen zufällig in Steyermark in der Nähe. — Den Schaum der gräßlichsten Verzweiflung vor dem Munde, standen einige Dutzend halb zu Tode gejagter Bauernsöhne auf einer felsigen Hügelspitze, von wo sie ganz unbewaffnet, nicht mehr entrinnen konnten. In der letzten Wuth hatten sie ungeheure Felsblöcke ergriffen, hielten diese, so gut es ging, mit übermenschlicher Kraft in die Höhe, und drohten, jeden ihrer Verfolger, der sich nähern würde, zu zerschmettern. Aber die endlich eintretende Müdigkeit und Erschlaffung der Arme und ein paar Schüsse über ihre Köpfe hin, zwangen sie endlich, sich zu ergeben. Man näherte sich ihnen im Kreise, mit vorgehaltenen Waffen, zwang sie, sich platt niederzuwerfen, und unter herzzerreißendem Gewimmer wurden die Unglücklichen gebunden, und davon geschleift. Zu den aushelfenden Soldaten hatte man die sogenannten „Cordonisten“ und Ungarn genommen, weil diese die Deutschen hassen und durch einige Gläser Schnaps so wüthend werden, als es der Commissär für nöthig findet. Diese Soldaten nun, die Autoritätdes Commissärs theilend, begnügten sich nicht damit, die überwältigten Opfer zu knebeln; sie

schlugen ihnen mit geballter Faust während dem Binden in's Gesicht, zwickten sie hohnlachend in die Arme und Waden, stießen ihnen die Kolben in die Weichen, und brüllten vor Freude, wenn beim Abführen einer der Festgebundenen stolperte, und den halben Berg hinunterkugelte, ohne sich helfen zu können. — Im Dorfe angelangt, sperrt man sie einstweilen in Keller und Scheunen, während der Commissär im Wirthshause sich bei Wein und Braten erholt, und die in Thränen zerfließenden Eltern der Unglücklichen vor deren Gefängniß umherschwanken, ohne dem seit gestern geflüchteten und vor Hunger und Durst sterbenden, blutenden Sohne auch nur ein Glas Wasser anbieten zu dürfen! — — — — —

Weinen Sie, Milady; Sie sind ein Weib, und dürfen das. Ich begreife hier weder einen Gott noch eine Natur — — ich wünschte blos, eine gewisse Hand voll Leute zu haben, um — auch auf die Jagd zu gehen. Meine Kugel sollte gewiß nicht in die Beine fahren! —

Solche Rekruten nun, die Tod und Rache denen im Herzen geschworen, die sie beim Einfangen so mißhandelt, (also bei dem erzählten Falle den Ungarn), sendet man, wenn sie exercirt und Soldaten sind, eben deswegen nach Ungarn, um dem Kaiser dort gegen das Volk Dienste zu leisten! Man hält, während man insgeheim den Haß der einen Nation durch die andere begünstigt, gerade dadurch eine Nation durch die andere im Zaume. So stehen, wie ich schon oben bemerkt, die Böhmen in Oesterreich, die Oesterreicher in Ungarn, die Ungarn in Böhmen, und so weiter.

Das ist Oesterreichs innere Politik. Sie ist bewundernswerth, aber — machen Sie, Milady, daß wir Beide nur noch zwanzig Jahre älter werden; dann hoff' ich, diesen Brief anders schreiben zu können. Gott schenke mir

bald ein paar gesunde, starke Knaben; ich werde sie selbst erziehen für die nächsten dreißig Jahre. —

Wien — — —

Die Rekrutengeschichte hat mich halb tiefsinnig gemacht; darum habe ich Ihnen auch so lange nicht geschrieben. —

Ach! welch' ein Paradies wäre Wien, wenn das „wenn" und „aber" nicht wäre! — Gestern, am 1. Mai, war das sogenannte „Lauferfest" im Prater; nächst dem hiesigen „Brigittenaufeste" eines der interessantesten Volksfeste, die existiren. —

Gestern war ich wieder einmal recht heiter und — glücklich, hätt' ich bald gesagt, Milady, wenn Sie nicht zu gut wüßten, daß ich nie mehr glücklich sein kann! —

Das Praterleben ist einzig in seiner Art, und wenn ich bis jetzt nur 7/8 vom Winter gekannt hätte, so hat er mir gestern das letzte Achtel reichlich nachgetragen. — Es ist dies der Tag, an dem einige der vorzüglichsten Läufer hiesiger hoher Herren einen Wettlauf beginnen, vom Ende der Jägerzeile oder Anfange des Praters an bis zu dem, eine gute Stunde entfernten Lusthause, und von da ohne Aufenthalt zurück. Es sind verschiedene Preise angesetzt, und nach deren Vertheilung werden die Gewinner unter rauschender Musik nach einem nahen Gasthause geleitet und traktirt, wobei sie denn immer ihre nichtgewinnenden Kameraden einladen. Der gütige Himmel scheint augenscheinlich das Vorwärtslaufen in Oesterreich begünstigen zu wollen, denn fast immer wird dieser Tag vom schönsten Wetter begleitet. — Schon am frühesten Morgen strömt Alles, was fort kann, zu Fuß, zu Pferd und zu Wagen hinaus und durch die herrliche Jägerzeile dem neugeschmückten wiederverjüngten Prater zu. Die ganze große

Allee hinauf bis zum Lusthause ist mit einzelnen Polizei-Soldaten, die die Ordnung erhalten, besetzt, und das Publikum reiht sich so dicht — als möglich zu beiden Seiten, fast eine Stunde lang, den Laufweg hinan, während eine Masse von solchen, die in der Reihe keinen Platz mehr finden, am Eingange sich sammelt. Das Gewühl wird gegen 7 Uhr, wo der Lauf beginnt, ungeheuer, und ich glaube, daß gestern mehr als dreißigtausend Menschen sich eingefunden hatten. — Die liebliche Sonne am heiteren, ruhigen Himmel warf ihre Morgenstrahlen sanft wärmend durch die von Thau beperlten jungen Blätter, und erleuchtete ein Gemisch von Personen aller Stände und Klassen, die bunt durcheinandergedrängt des Schauspieles harrten, und auch nicht in einem einzigen Gesichte las ich Zeichen des Mißmuthes oder Kummers. Entweder es hatte ein Jeder seinen Kummer, des lieblichen Maitages wegen, vergessen, oder auch, es waren diejenigen, die nicht im Stande waren, freundlich zu sein, heute zu Hause geblieben. — Kurzum ich selber vergaß mich zur Hälfte, und wurde heiter mit den Heiteren. Sehr viele kamen blos um dem Ablaufen beizuwohnen, und entfernten sich, nachdem sie den Läufern einen Augenblick nachgesehen, in die Seitenpartheien, oder in den sogenannten Wurstel- (Hanswurst-) Prater, ohne die Rückkehr der Läufer und die Preisvertheilung abzuwarten. Prächtig gekleidete Damen und Herren durchschnitten die Alleen und Waldpartheien, und die Kaffeehäuser der großen Allee, so wie sämmtliche kleine Wirthsbuden im Wurstelprater, welcher deren eine große Menge zählt, füllten sich frühzeitig mit besuchenden Gästen. — Das Zeichen wurde um 7 Uhr gegeben, und die sehr reich und schön gekleideten Läufer begannen zu gleicher Zeit den Cours, verfolgt von einzelnen Handwerks-Lehrjungen, die sich bei dieser Gelegenheit gleichfalls im Laufen versuchten, aber bald erschöpft zurückblie-

blieben, so wie auch von Cavalieren zu Pferde, die im kurzen Trabe ihnen bald voraus, bald hinter ihnen waren, aber doch meist bis zum halben Rückwege in ihrer Nähe blieben. — Unterdessen wird in dem, nahe beim Prater befindlichen Augarten gewöhnlich ein brillantes Morgenkonzert im dortigen prächtigen Gartensaale veranstaltet, das fast immer zahlreichen Besuches sich erfreut; dies Konzert beginnt kurz nach der Rückkehr der Läufer. — Sich gegenseitig neckende, hübsche Dienstmädchen, sorgenfreie Beamte, sorgenvolle Praktikanten, pensionirte Wittwen, Invaliden, Bettler im Sonntagsrocke, Landleute, bürgerliche Aristokraten und aristokratische Bürger, Prinzen, Generäle, Tagelöhner und Hofpräsidenten, Alles drängt sich mit freundlichem Antlitze durcheinander, und freut sich seines Daseins, als ob alle Tage erster Mai in Wien wäre. Späterhin folgen die glänzendsten Equipagen, geziert mit weiblichen Gesichtern, daß man vor Liebe verrückt werden möchte, aber auch mitunter mit leeren Stutzerlarven angefüllt, die Alles belorgnettiren, Alles in sich verliebt glauben, und sich für Phänomene der schönen Männerwelt halten, weil sie eine Backenbartbürste in der Tasche haben. Das sind mir immer die widerlichsten Figuren; aber auch sie sind von Gott geschaffen, wie mein Haselstock, Milady, also — lassen wir sie mit unterlaufen. — Ich habe mir schon oft zu enträthseln gesucht, was eigentlich ein Stutzer ist, aber ich kann nicht recht klug d'raus werden. Er kömmt mir vor, wie eine nachgemachte Frucht von Wachs, die ganz lebendig aussieht, aber nicht genossen werden kann. —

Der gute Mensch ist immer Kind, Milady, wenn er Gelegenheit hat, es zu sein; ich weiß nicht, warum ich gar so gern in den Wurstelprater gehe, um die Bajazzo's und Policinello's anzusehen. Da stell' ich mich hinter einen Haufen Handwerker und Dienstmädchen, die kleine Kin=

derchen auf dem Arme haben, und gucke so recht gedankenlos und kindisch in's Gewühl hinein, und lache, wenn die Kinder lachen, ohne zu wissen, warum. Neben mir sitzen ein paar schlichte, wackere Bürgersleute, essen „geselchte Würstel", trinken „a Halbe (Maaß) Bier" dazu, und freuen sich des Lebens am ersten Mai, ohne zu wissen, ob sie morgen Geld für Brod haben, und unweit von ihnen wälzen sich ihre drei Kinder, ein Junge und zwei Mädchen, im Grase, daß es eine wahre Lust ist; weiß Gott, ich möchte mich mit ihnen herumwälzen. —

Nun werden die Blümchen alle wieder kommen. Die Natur wird wieder erwachen, und Oesterreich wird wieder fortschlafen; die Zensur wird die Manuscripte für Wiesen halten, und tagelang d'rüber hinweg streichen; die Polizei wird säen für den Fiscus, und Metternich wird sich trotz allem Dünger in gutem Geruch erhalten; die Steuerverwaltung wird pfropfen, aber keine Auswüchse verhüten, und die Anleihemänner werden frisch beschneiden. —

Wien — — —

Ueber dem Thore des Augartens steht die berühmte Inschrift des unsterblichen Joseph II.: „Allen Menschen gewidmeter Belustigungsort"; es fällt mir eben ein, daß ich noch keinen Minister d'rin gesehen habe. —

Wien — — —

Ist Wien vom Vorwärtsgehen kein Freund, so ist es doch auch sicher keiner vom Stehenbleiben. Wer mir sagt, daß Wien stehe, der lügt; der Wiener tanzt dreiviertel seines Lebens durch die Zeit, die er stehen läßt, um sie desto schneller zu überholen. — „Vita currens, quando curro, stare non vult, quando sto!" Recht haben Sie,

mein lieber Stratius, das zu sagen; Sie sind sicher einmal ein Tänzer gewesen, und haben sich besser bei der Bewegung befunden, als beim Stehen. — Mit dem Leben muß man laufen, sonst bleibt man am Grab' um die Hälfte zurück, und wer nicht tanzend stirbt, der hat nicht gelebt, meint der Wiener. Stellt den Wiener auf den Kopf, und er hat den Verstand oben, wie jeder Andere, denn sein Hauptideenkreis steckt bei ihm in den Beinen. —

Es dürfte schwierig sein, zu entscheiden, ob der Tanz ein Aristokrat, oder ein Demokrat ist; daß er aber jedenfalls der Aristokratie mehr Nutzen bringt, als der Demokratie, das ist ohne alle Untersuchung ausgemacht. Der Tanz erhitzt den Kopf, betäubt das Gehirn, wirkt von da vor allem auf's Sexualsystem, und macht somit jeden Gedanken an Revolution verschwinden. Daher die väterliche Liebe der österreichischen Regierung für Tänze und Tanzplätze. So wie Karl der X. einen Umsturz bewirkte durch seine prohibitive Preß-Ordonnanz, so würde Franz I. nur fallen, wenn er es wagen würde, eine prohibitive Tanz-Ordonnanz zu verkünden. Es ist aber auch eine wahre Freude, den gutherzigen, freudesuchenden Wiener sich im bunten Wirbel drehen, und ihn dabei seine ganze Existenz momentan in einen Walzer von Lanner oder eine Gallopade von Strauß auflösen zu sehen. — Volks-Tanzmusik und Volks-Theater sind nur in Wien zu finden. Alles dieser Art in andern Städten zerfällt in ein Nichts, wenn man einige Zeit zu Wien gelebt. Der Wiener im Tanzsalon ist völlig ein anderer Mensch. Sein Geist, der vorher schon schläfrig ist, geht beim Tanzen in den förmlichsten Schlaf und Starrkrampf über, während der Körper neu auflebt, und jeder Nerv im $\frac{6}{8}$ Takt zittert. Rundumher alles vergessend, hört er nichts als die hinreißende Musik, sieht nichts, als den wogenden Busen seiner Tänzerin, und fühlt nichts, als diejenige äußere Regung, die der Uebergang vom Gehirn

auf's Sexualsystem erzeugt. — Jedes Haus in Wien ist ein Tanzsalon. Dem Wiener ist das Tanzen angeboren, wie dem Fisch das Schwimmen, und mancher Alte, der mit seiner Tochter einen Tanzplatz betritt, muß am Rande stehen bleiben, und sie schwimmen sehen, wie das Huhn, das Enten ausbrütete, und, während die Jungen ihrem Instinkte zu Folge sich in den Teich stürzen, am Ufer gackernd umherläuft, ohne ihnen folgen zu können. Freilich gackern die Alten in Wien nicht viel. Sie denken sehr richtig: was Du selbst in der Jugend thatst, mußt Du der Jugend nicht verargen. Oeffentliche Tanzplätze gibt's in Wien zwanzig bis dreißig, davon sind jedoch in der Stadt selbst nur zwei, die übrigen in den Vorstädten. Die vier beliebtesten darunter sind: der Sperl, die Mehlgrube (jetzt das „Casino"), der Bock (jetzt zum „König von Ungarn") und der römische Kaiser. Der ungeheure Apollosaal, der 3000 Menschen faßt, ist in Abnahme, da er zu weit entfernt liegt. — Manchmal sind auch Bälle im kleinen Redoutensaal, doch kann dieser, der eigentlich zum großen Redoutensaal und den Redouten gehört, keineswegs als öffentlicher Tanzplatz bezeichnet werden. Die interessantesten Seiten des öffentlichen Lebens findet der unpartheiische Beobachter immer bei der Mittel- und unteren Volksklasse. Ich habe dies bei den früheren Bällen in der „Mehlgrube" hinlänglich erprobt. Seitdem dieser Tanzsaal durch den neuen Hauseigenthümer seiner Volkswürde enthoben, und, mit dem neuen Taufnamen „Casino", für die sogenannten hohen Stände bestimmt ist, hat er bei weitem das alte Interesse nicht mehr. Solcher „Hoheständе-Plätze" gibt's hier mehrere; die Mehlgrube war früher in Wien das als Tanzplatz, was das Leopoldstädter Theater als Schauspielhaus ist — rein volksthümlich, das Wiener Allgemeinleben treu und wahr wiedergebend. — Ich versetze Sie, meine Freundin, daher lieber in die Vor-Casino-Zeit, und führe

Sie vor Allem in die alte Mehlgrube. — Schon am Tage vorher, wenn gegen Abend das Haus gescheuert, die Treppen gewaschen, und alles auf den Sonntag reinlich hergerichtet ist, und dann die Dienstmädchen, Kutscher, Schneider, Ausläufer, Commis, Praktikanten, G'schwufs u. s. w. ihre Zusammenkünfte halten, geht die Mehlgrube von einem Mund zum andern. Die Dienstmädchen gehen hin, um zu zeigen, daß sie solid sind, und es blos mit einem Liebhaber, der dort mit ihnen zusammentrifft, zu thun haben; die Freudenmädchen finden sich schaarenweise daselbst ein, um im Gegentheile die Dienstmädchen oder Fräuleins mit der deutlich zu erkennen gegebenen Befugniß, jede Viertelstunde einem anderen Vergnügenmacher anzugehören, zu ärgern; die Kutscher führen stolz die Oberköchin der Herrschaft am Arme, die Schneidergesellen, auf das Nobelste gekleidet, strömen hin, um sich gegenseitig so laut als möglich „Herr von" zu heißen, die Commis finden sich ein, um den Handwerkern zu zeigen, daß sie hochdeutsch sprechen; die Praktikanten laufen im Saale umher, um mit Jemand in Zank zu gerathen, und ihm dann mit feierlicher Stimme zu sagen: „Wissen's, wer i bin? I bin a kaiserlicher, königlicher Biomter (Beamter)!" — Und so hat ein jeder, der sich dort einfindet, seinen Zweck, seine Absichten und extraordinäre Beschäftigung, und bereitet sich tagelang vor, um derselben gemäß erscheinen zu können. — Während der Nachmittagskirche werden die Stühle und Tische im Saale oder in dessen Seitenzimmern gereinigt, und mit weißen Decken belegt, das Feuer flackert auf in der Küche, um bis gegen den nächsten Tagesanbruch nicht mehr zu verlöschen, eine furchtbare Mordschlacht der beliebten Hähndeln wird ausgeführt, Kälbernes und Schweinernes brotzelt zischend in der breiten Pfanne, der Wein wird der Gesundheit wegen mit andern farbigen und farblosen Flüssigkeiten verheirathet, die Flaschen kriegen ein

schönes Siegel mit früheren Jahreszahlen, wie denn überhaupt nichts in der Welt schneller alt wird, als der Wein im Wirthskeller, endlich kömmt der Musikdiener und bringt ein Pack Noten nebst den Instrumenten, hübsche Leuchter mit Wachslichtern, die $\frac{7}{8}$ Talg enthalten, werden auf die Tische gepflanzt, die Sonne zieht sich hinter die Berge zurück, die Musiker rücken einzeln an, die Kasse wird geöffnet, die Billeteure sind an Ort und Stelle, der Wirth, im schmutzigen Rocke und der zwanzigjährigen grünen, mit Schmutz und Fett überklebten Mütze besiehlt dem Thürsteher: „nur sauber gekleidete Leute einzulassen, denn die Mehlgrube sei kein gemeiner Tanzsalon", die Musiker stimmen, die Kellner binden andere Schürzen vor, und hängen eine Serviette voller Sauceflecken über den Arm, der Oberkellner gibt seine Ordres für die Unter- und Miethkellner von sich, die Lichter werden angesteckt, die Fenster geschlossen und verhängt, der Oberkellner stellt sich an die Küchenthüre und seine Collegen treten an verschiedene Tische, die Musik ist bereit, eine momentane Todtenstille tritt ein, — — da endlich hört man unten eine Fiackerpeitsche knallen, ein Wagen fährt vor, die Treppenstufen knarren, die Thüre des leeren Saales geht auf, und herein tritt das erste Stück Tanzgesellschaft, bestehend aus einem schlichten Kreißler, seiner gnädigen Frau, seiner Fräulein Tochter, deren Liebhaber, zwei Busenfreunden und einer verwittweten Busenfreundin. — Der Kreißler (Kleinkrämer), im höchsten Sonntagsstaate, trägt einen blaugrauen Frack, dessen Aermel gewendet sind, und dessen Klappen, etwas länger als die modernsten, aus neuem Tuche bestehen, sie fallen ihm hinten über die Waden, und kontrastiren angenehm mit den gestreiften Sommerbeinkleidern, die gerade kurz genug sind, um diejenige Stelle der Stiefel blicken zu lassen, die mit Schweinefett geglättet ist, während weiter nach dem Fuße zu die strahlenzurückwerfende Wichse anfängt, und

fortläuft bis in die modern-breit-abgenommenen Spitzen. Der obere Theil des Beinkleides, augenscheinlich früher mit einem Latze versehen, ist vorne auf den Wunsch der Frau modernisirt, und mit einem Schlitze geschmückt; die frischgewaschene, ockergelbe Weste, deren unnatürliche Weite den Tandelmarkt (Trödelmarkt) als Geburtsort verräth, umschließt nachlässig den Bauch, ihrer Weite nach ihm hinlänglich Platz lassend für die später zu verschlingende Küchenladung. Ein weißes Halstüchlein mit rothem Rand wirft seine weitreichende Schleife neugierig und keck zum kurzen Westenkragen hinaus, und schmiegt sich zärtlich und huldigend gegen den perkalenen Vatermörder, der mit hochmüthigem Schweigen zum braunrothen, magern Backenbärtchen hinaufblickt, das, glatt gekämmt und mit Pomade geschmiert, bescheiden unter dem breitkrämpigen, bocksteifen Seidenhut hervorguckt. — Die linke, arbeitsame Hand, die etwas gemischte Hautfarbe durch einen grünen, gestrickten, wollenen Handschuh verbergend, hält mit moderner Steife ein spanisch Röhrlein, und am rechten Arme hängt schwer und keuchend die Frau von Kreißlerin, eine in der Vorstadt erblühte, nunmehr in der Stadt verblühte vierzigjährige Brünette, kurz und dick wie eine Servelatwurst, mit hochaufstrotzenden dunkelrothen Wangen, kleinen, grüngrauen Augen, doppeltem Kinn, walzenrunder Nase, und einem Munde, der würdig ist, jedem gothischen Pallaste zum Hausthormodell zu dienen. — Das kurze Kleid, von modern geblümtem Cattun läßt ein paar Waden sehen, die mich bei einer jüngeren und schlankeren Gestalt rasend machen würden, aber der Fuß, eben so breit als lang, dämpft meine Phantasie, und erregt blos den Wunsch in mir, daß das österreichische Wein- und Ellenmaas in conformity zu diesem Fuße hergestellt werden möchte. Ein langes, schwarzbraunes Halstuch umschlingt ihre weitabstehenden Achseln, ein faltenreiches, mousselinenes Kragerl

überschattet den weißgelben Hals, und die moderne, hohe Haube, nachläßig hingestreckt auf den inwendig zusammengeduckten kleinen Zopf und die dichten falschen Locken, welche bis zu den Augenliedern herab gehen, wirft ihre beiden ziegelrothen Bänder in kreißlerischem Hochmuthe gegen die kanonenkugeldicke, sanftbewegte Brust. — Die gnädige Fräulein Tochter folgt ihr langsam, den Soldatenschritt haltend mit ihrem fettentbehrenden, schlanken Liebhaber. Ihr mageres, langes Gesicht, geschmückt mit den hautbedeckten Knochen einer feinen, halbdurchsichtigen Nase, birgt das spitze Kinn in ein blutrothes Tüchlein, das vorn auseinandersteht, und den Platz sehen läßt, auf den die bei der reichbegabten Mutter so großmüthig gewesene Natur einen Busen zu bilden vergaß. Ein etwas ungeschickt eingenähter Wall von Watten sucht diesen Mangel zu verbergen, gleich wie ein ähnlicher Wall an einem gewissen Platze auf der Rückseite den Mangel des reizendsten Frauenkleinods umsonst zu bemänteln sucht. Das weiße Kleid, mit vorsichtiger Länge den Abgang der Waden verhüllend, fällt auf die großen Füße, das einzige, was die magere Tochter mit der fetten Mutter gemein hat, und endigt oben an den Schultern in moderne klafterweite Aermel, die, durch den freien Luftzug des noch leeren Saals zurückgedrängt, die Form eines Oberarms verrathen, den ein erfahrener Feuerzeug-Physiker für ein Schwefelholz halten würde. — Schön und dicht aber ist ihr schwarzes Haar, das, vom kleinen Hute nur leicht zurückgehalten, darunter hervorquillt. — Ihr zur Seite schwankender Liebhaber, ein abgearbeiteter, lebensmüder Schuhmachergeselle, dem das Pech des Schicksals aus den Augen sieht, macht den besten Anspruch auf ein seltenes Original. — Sein ganzer Körper, wie durch einen Drahtstock gezogen, zeigt weder oben noch unten eine Abstufung von Breite oder Dicke. Romantisch schwankend wie das vom Winde be-

wegte Rohr im Schilfe, rudert er sich mit beiden Armen vorwärts, und zieht die dürren Beine nach sich, wie der blinde Gaul in der Oelmühle. Sein Gesicht, halb chinesisch, halb oval, wird beschattet von langen, struppigsteifen, braunen Haaren, und, sich an der Seite der Geliebten zum Lächeln formend, wirft es die Oberlippe des breiten Mundes nach der stumpfen, dicken Nase zu, und zieht zwischen dem Ohr und der Backenknochenhöhle mehrere Falten, die, wenn das schmale, dickbeliederte Auge zu weinen anfinge, gleich Dachrinnen die Thränen auffangen und nach hinten zu in's blauwollene Halstuch leiten würden. — Die gelbbraune Haut des Gesichtes und langen Gänsehalses, der aus dem vatermörderlosen Halstuche weit hervorragt, und den spitzdicken Kopf wie eine Mohnkapsel hin und her schwenkt, contrastirt seltsam mit der weißen Weste, aber sie tritt wieder in Harmonie mit der rothgelben Nankinhose, die dagegen mit der draußen herrschenden Kälte und dem Kalender im Widerspruche steht. — Ein langer dunkelbrauner Frack mit großen messingenen Knöpfen hängt ihm über die Schultern, umsonst am ganzen Körper eine fleischige Stelle zum Anhaltepunkte suchend. — Verhältnißmäßig zu diesen Vieren sind Form und Ansehen der drei übrigen. Während ich meine Betrachtung über dies Quodlibet anstellte, sind nach und nach viele andere Familien und einzelne Personen eingetreten, von denen ein Theil sich gleich Anfangs in die Seitenzimmer und an die gedeckten Tische begab, um bis zum Ende des Balles zu essen, ein anderer Theil aber sich blos seiner späteren Eßplätze dort versicherte, und dann zum Tanze in den großen Salon zurückkehrte. Gewöhnlich nämlich wird dieser Tanzplatz so besucht, daß die große Anzahl vorhandener Tische nicht alle Eßlustigen zugleich aufnehmen kann. Man wechselt daher ab; eine Familie verläßt ihre Sitze, um der nächstfolgenden, die gewöhnlich schon eine Weile

vorher hinter den Stühlen der früher Essenden mit lechzender Sehnsucht harrt, den Platz einzuräumen. Die am frühesten Erscheinenden bestecken gleich Anfangs ihre Plätze, d. h. sie legen ein Milchbrod auf den Platz, den sie später essend einnehmen wollen, und stecken in dies Brod aufrecht eine Gabel, oder auch, sie stellen ein leeres Glas, in dem eine Gabel steht, zum Zeichen der Vorbehaltung hin. — Kein anderer Gast wird alsdann wagen, sich eines solchen „besteckten" Platzes zu bemächtigen, — sei er in der Mehlgrube, oder im Redoutensaale. — —

Die lieblich-tragenden Walzer und die gliederergreifenden Gallopaden haben längst begonnen, und führen wechselnd in raschem Takte die überlustigen Paare durch den Saal. Kellner, mit zehn bis zwölf Schüsseln zugleich beladen, welches Servir-Kunststück man nirgends in der Welt so überraschend sieht, als in Wien, schlüpfen behend und sicher durch die wogende Menge nach den Speisezimmern zu; Ankommende und Abgehende drängen sich durch einander, die außerhalb der Tanzreihe stehenden Zuschauer mehren sich, und endlich findet ein modernes Gaffer-Arrangement statt. Eine ziemliche Anzahl eleganter Stutzer von höherem Range und guter Familie ist nach und nach eingetreten, um sich ein momentanes Schätzchen auszuwählen; sie haben sich Anfangs bescheiden unter den sogenannten Plebs gemischt; endlich aber, den Rippenstößen der Tanzenden nicht mehr widerstehend, sondern sie sich von der äußeren Zuschauerreihe ab, und sammeln sich zu einer eigenen Runde innerhalb des Kreises der Tanzenden. Rücken an Rücken stehen sie hier gegeneinander, die Blicke nach außen wendend gleich dem Rattenkönig, die Lorgnetten und Perspective fliegen aus den Taschen, man mustert, kritisirt, spielt den Vornehmen unter der Alltagsklasse, und tritt sich gegenseitig vorüberwalzende Damen ab, die man nie gesprochen, und die nicht ahnen, welch ein nobler

Antrag ihnen nach vollendetem Tanze bevorsteht. Man verfolgt sie mit einfachen und glasgeschärften Blicken, glaubt sich von ihnen wieder angesehen, triumphirt innerlich über den zu erstehenden Sieg, und zieht endlich nach vollendetem Tanze ein fünfeckiges Gesicht, wenn man sieht, daß der Tänzer bei seiner Schönen verbleibt, daß diese auf nichts weniger achtete als auf den sie während dem Tanze beobachtenden Stutzerblick, und daß sie mit einem Worte nicht die Gehoffte, sondern — ein ehrliches Mädchen ist. Nun lacht ein Stutzer den andern aus, und jeder sucht sich, bonne mine à mauvais jeu machend, so gut aus der Verlegenheit zu ziehen, als es geht. Einige sind jedoch glücklicher, andere noch viel unglücklicher. Manches Dämchen war wirklich das, wofür der fixirende Stutzer sie gehalten. Sie bemerkte die blinkenden Ringe an seinen Fingern, die leuchtende Vorstecknadel an seiner feinen Schemisette, stellte während dem Tanze Vergleichungen an, wurde verdienst- und dienstwillig, verließ gleich nach dem Tanze ihren leichtfüßigen Tänzer, und dreht sich nun mit bedeutsamen Winken nach dem Ausgange zu. Der Stutzer winkt wieder; sie schlüpft plötzlich hinaus; er folgt ihr, unten steht ein Fiacker, sie steigt ein, der Stutzer ihr nach, und dem Kutscher ein gutes Trinkgeld in die Hand drückend, flüstert er: „Porcellanfuhre!" Da fährt denn mein wohlverstehender Fiacker Schritt vor Schritt durch alle Straßen, unbekümmert darum, was hinter ihm im Wagen vorgeht; — das Resultat der Porcellanfuhre erfährt entweder Niemand, oder — nach einer gewissen Zeit das Findelhaus. Unterdessen hat sein Stutzer-College, gleichfalls gesehen, daß seine Fixirte nach dem Tanze den Arm ihres Tänzers losließ, und sich unweit von ihrem Beobachter aus der Nobelsocieté allein niederließ. Er hofft ein gleiches Glück, wie sein bereits im Wagen sitzender Freund, und mit zierlichen Schritten nähert er sich der Sitzenden, einem

wohlgekleideten Nähmädchen, und beginnt keck, und auf sein einnehmendes nobles Aeußere vertrauend, die Einleitung zu seinem Vorhaben. Mit der rechten Hand das moderne Stöckchen drehend, streicht er mit der linken die gelockten Haare von der Stirne, stellt sich vor sie hin, und mit dem Zauber des in Wien so allmächtigen Titels in ihr Herz stürmend, flüstert er zart und süß in halbhochdeutscher Sprache: „Mein gnädiges Fräulein sind a biß'l müde geworden vom Tanzen?" — — Sie blickt ihn verwundert an, und gibt ihm keine Antwort; er aber läßt sich nicht irre machen. — „Aber, mein gnädiges Fräulein, Sie tanzen einmal schön! Aus dem Tanzen hab' i g'sehg'n, daß Sie sehr schöne Eigenschaften besitzen müß'n! Würden Sie mir wohl gnädigst erlaub'n, Ihre heutige Bekanntschaft z'mach'n?" — — — Abermals keine Antwort; aber der geübte Stutzer wird immer kühner. — „Sie können sich nit einbild'n, mein gnädiges Fräulein, was mer heunt Abend für a schöne Nacht hab'n! Thäten Sie wohl erlauben, mit mir an Spaziergang in d'Luft draußen z'machen?" — Jetzt hört er Schritte hinter sich; ein riesiger Schatten überdeckt ihn, er blickt auf, und hinter ihm steht der, vorhin auf einen Augenblick weggegangene Tänzer und Liebhaber seines „gnädigen Fräuleins", ein baumstarker Schlossergeselle, der sich zwischen beide drängt, und dem zitternden, geschnürten Stutzer mit einem grimmigen Blicke zuruft: „Was haben's mit mein'm Mädel zu plausch'n, Sie krallewatscheter Hans Narr, Sie? Kennen Sie sie?" — Der Stutzer ist vernichtet; sein flehender Blick scheint die schadenfroh lächelnde Näherin zu bitten, ihn bei dem faustballenden Schlossergesellen für einen Bekannten auszugeben. Aber sie versteht den Blick nicht, und, das moderne Stöckchen als Beute zurücklassend, macht er mit einer geschickten Wendung linksum, und eilt zum Saale hinaus, von dem schallenden Gelächter des Vulkanjüngers begleitet.

Die Mehlgrube und alles, was heute dort tanzt, verwünschend, stürzt er die Treppe hinab, nimmt einen Wagen, und fährt, noch zufrieden damit, daß sein Zorn ihm die Wangen ein wenig färbt, in den Sperl. — Hier ist die Tanzgesellschaft um Vieles besser. — Der in Oesterreich bekannte Walzercomponist Strauß geigt hier selber auf, und da seine, in der That als Tänze sehr melodischen und äußerst originellen Compositionen unter seiner persönlichen Leitung noch einmal so gut zusammen gehen, und er an und für sich ein originelles Männlein ist, so strömt gewöhnlich Alles, was von der besseren Bürgerklasse und den nobleren Ständen der Tanzlust fröhnt, dahin, wo Herr Strauß dirigirt. — Im Allgemeinen reducirt sich auch hier, wie in allen Wiener Tanzsälen, das Vergnügen auf Essen, Trinken und Tanzen. Gescheutes gesprochen wird nicht. Es sind zwar nicht selten im Sperl eine Anzahl guter Köpfe und sehr geistreicher Personen beisammen, aber hier, wie in allen nobleren Salons ist auch zugleich der Sammelplatz der feineren Spione, und die drückende Hitze, die von diesen aus auf's österreichische Gehirn übergeht, macht es unfähig, den in ihm verborgenen edleren Schatz von sich zu geben. — Der Zufall führte mich auf einen der letzten Bälle im Sperl mit einem solchen Polizeirade zusammen, und um Ihnen, theure Lady, einen Beweis zu geben, daß es sehr kluge und für ihre Bestimmung geschaffene Naderer in Wien gibt, setze ich das kurze Gespräch, welches ich mit ihm führte, hierher. —

Ich hatte mich gegen halb eilf Uhr eben an einen Tisch niedergelassen, um à la Wiener der Wollust des Essens zu genießen, und suchte die Speisekarte, als ein gegen mir über sitzender Gast, ein schön gekleideter, ältlicher Mann, mit grauem Haare, mir sie darreichte. Nachdem ich mir das Gewünschte ausgesucht, und den Kellner beauftragt hatte, schmunzelte mich mein gefälliger Nachbar freundlich

an, neigte sich zu mir herüber und sprach, die Hände reibend:

„Es sitzt sich recht behaglich hier. Wenn nur das Essen besser wäre.“

O! versetzte ich, ich fand die Speisen hier immer recht gut. —

„Ja, — Sie fanden! Aber das hat sich auch nunmehr geändert, wie Alles in der Welt· Es ist Alles in Wien anders geworden.“ —

Anders? Wie meinen Sie das?

„Ich meine schlechter.“

Was Sie sagen?

„Je nun, mein Herr, Sie sind fremd, und Sie werden verzeihen, es ist nicht ganz rathsam in Wien, jedem Fremden Vertrauen zu schenken, sonst würde ich Ihnen das erklären. — Es gibt, wie Sie wissen, hier Leute, die der Polizei — — — —“

Wie, mein Herr? Sie halten mich doch nicht etwa — —

„Gott bewahre. Ich bin selbst ein Fremder, mein lieber Herr. Ich muß Ihnen im Gegentheile sagen, daß Ihr Angesicht nur Vertrauen einflößen könnte. — Ich werde meinen Fehler gut machen, und offen reden. — Seit der Juli-Revolution in Paris schmeckt mir hier kein Essen und Trinken mehr. Ich erwartete, daß man den alten österreichischen Weiberkaiser hier zum Teufel jagen würde, aber der sitzt noch heute, wo er saß, während die Regierung fortfährt, die Unterthanen zu entnerven.“ —

(Aha, dachte ich, sprichst Du so? Jetzt, Milady, erkannte ich meinen Mann, und machte mir ein Vergnügen daraus, den verdammten Spion ein wenig zu ärgern. —)

Also die Juli-Revolution, sagen Sie, hat Ihnen das Essen verdorben?

„Nicht eben sie, sondern die österreichische Regierung. Miserabler als diese ist, konnte die französische unter Polignac unmöglich sein.“

So? Hm, mein Herr, darüber kann ich nicht reden; ich bin kein Politiker!

„Sie scherzen! Wer wäre heut' zu Tage kein Politiker! Aber freilich, Sie haben Recht, sich hier zu Lande nicht an öffentlichen Orten auszusprechen; das ist sehr klug von Ihnen. Doch mir, mein Herr, können Sie alles sagen; es ist mir ordentlich wohl, daß ich wieder einmal einen Fremden treffe, dessen ehrlicher Miene ich fest vertrauen darf. — Der Sprache nach, mein Herr, möchte ich d'rauf wetten, Sie sind ein Hamburger."

Verzeihen Sie, nein! ich bin ein Engländer, mein Herr.

„Was? Ein Engländer? O, Sie Glücklicher! Sie dreimal Glücklicher! Und Sie, sagen Sie, sind kein Politiker? Ein rechter Spaßvogel sind Sie, wann's erlaub'n! Die besten Politiker, mein Herr, sind die Engländer. Und warum? (mir leise zuflüsternd) Sie sind frei; mein Herr! Ach, wir haben nichts weniger als Freiheit hier in Oesterreich! Meinen Sie nicht?"

Ich meine gar nichts; mein Herr! —

„Ah so! Ich verstehe! Ich aber sage Ihnen, ich gäbe zehnmal mein Leben d'rum, wenn wir hier Ihre Constitution hätten."

So! — Hm! —

„Ja, mein Herr! Unsere Regierung ist verrufen genug; das Ausland kennt sie!" —

Ich kenne sie nicht, mein Herr! —

„Sie wollen Sie nicht kennen, ich weiß wohl; aber Sie denken anders, als Sie reden." —

Ich denke gar nichts, mein Herr! —

„Hahaha! Wirklich? Sie denken gewiß, in Oesterreich darf man nicht denken? Wie? Sie wissen zu gut, daß Kaiser Franz kein Engländer ist!"

Ich glaub', er ist ein Italiener oder Deutscher, mein Herr.

„Bravo! Sie weichen gut aus! Er mag sein, was

er will, so viel ist ausgemacht, zum Kaiser taugt er nicht. Er hat weder Verstand noch Muth!" —

Meinen Sie? Ich hörte und glaubte vielmehr, er habe beides im Ueberflusse.

„Wirklich? So halten Sie ihn für gescheut?"

Ich halte ihn für den besten und gescheutesten Fürsten unter der Sonne.

„In der That? Ich nicht, mein Herr." —

Jeder hat seine Meinung, mein Herr. —

„Freilich, freilich! Also, Sie haben doch eine Meinung."

Ich meine gar nichts, mein Herr. —

„Ei, Sie widersprechen sich, oder halten mich zum Besten! — Aber ich will Ihnen einmal zugeben, daß der Kaiser gut ist, so werden Sie mir doch gestehen, daß er viel besser ist, als seine Regierung?" —

Ich habe mich nie mit Vergleichungen abgegeben, mein Herr.

„Aha! Sie glauben also, die Regierung ist der Vergleichung nicht werth?" — — —

Wer sagt das? Ich las bis jetzt in allen deutschen Blättern, daß die hiesige Regierung vortrefflich ist. —

„Ei? Sie lasen es? Und Sie glauben das?" —

Ich glaube, mein Herr, daß diese Blätter viel zu wenig sagen.

„Halt, mein Herr, das ist zweideutig gesprochen; Sie meinen damit, daß die Blätter zu wenig Schlechtes enthüllten?"

Ich meine gar nichts, mein Herr. —

„Daß Sie nichts meinen, befriedigt mich nicht." —

Das thut mir leid. Ich bin sehr dumm in der Politik.

„Bravo! Sie sticheln auf die österreichischen Politiker."

Ich stichle nie, mein Herr. —

„Dann bitt' ich um Vergebung. Aber Sie trafen

zufällig den rechten Fleck. Ich glaube, daß kein Land dümmere Politiker hat, als Oesterreich.“ —

Das glaub' ich nicht, mein Herr.

„Nicht? Nun, was glauben Sie denn?“

Ich glaube gar nichts, mein Herr. —

„Was? Sie glauben nichts? So sind Sie ein **Atheist?**‘ —

Mein Herr, das könnte mich beleidigen; — Sie verdrehen meine Worte. Ich bin ein gutgläubiger, religiöser Mensch, wie Sie.

„Bitte tausendmal um Vergebung. Ich wollte Sie durchaus nicht beleidigen. — Aber warum sagen Sie „Mensch“ und nicht „Christ?“

Aus guten Gründen, mein Herr, die nicht hieher gehören.

„Aha! Sehen Sie, Sie gestehen ein, daß Sie mir etwas zu verschweigen haben.“ —

Ich verschweige Ihnen nichts, mein Herr.

„Wirklich! Nun, so reden Sie.“

Ich habe Ihnen nichts zu sagen.

„Mein Herr, ich verstehe Sie nicht.“ —

Ich Sie auch nicht.

„Hm! Sie scheinen mich überhaupt falsch zu verstehen.“

Ich verstehe gar nicht falsch, mein Herr.

„Aber, zum Teufel, was wollen Sie nur immer mit Ihrem „gar nichts?“ Reden Sie gefälligst deutlich. — Wir sind hier durchaus nicht behorcht.“ —

Ich fürchte die Horcher nicht. —

So glauben Sie also, daß es Horcher in Wien gibt?“

Ich kenne keinen Menschen hier, mein Herr, als — meine Freunde.

„Sie weichen schon wieder aus.“

Nicht doch; ich gehe immer gerade.

„Das glaub' ich Ihnen gerne. Sie scheinen damit

sagen zu wollen, daß man in Oesterreich nicht immer gerade geht? Wie?" —

Was sagten Sie eben? —

„Mein Herr, Sie hören wohl nicht recht?"

Ich höre ganz gut, mein Herr. —

„Wirklich? Man muß hier gut hören und gut schweigen können. Sie scheinen das bei mir anwenden zu wollen?"

Ich will nichts bei Ihnen anwenden, mein Herr.

„Hören Sie, — Sie sind verdammt klug! Kennen Sie mich etwa?" —

Nein, mein Herr! —

„Nun denn, so sag' ich Ihnen, wenn alle Engländer so sind, wie Sie, dann wünsch' ich Ihrer Nation Glück und langes Leben; Sie werden recht gut in Wien fortkommen."

Ich hoffe. —

„Guten Appetit, mein Herr. Vielleicht seh' ich Sie bald wieder."

Vielleicht!

„Sie sind ein Pfiffikus! Gute Nacht!" —

Hiermit stand der alte Spitzbube rasch auf, und entfernte sich, nicht ohne mir einen boshaften Blick in seinem Aerger zuzuwerfen. — Ich wollte nach dieser drolligen Geschichte am Schlusse meines Soupers noch nach dem „Bock" oder dem jetzigen „König von Ungarn" fahren, um Ihnen auch von da etwas mitzutheilen, allein das obige Gespräch verwickelte mich in philosophische Träumereien, die es nicht zuließen, mich noch mit andern Tanzparthien zu beschäftigen. Nur so viel schrieb ich noch geschwind für Sie in meine Schreibtafel, daß der Sperl mit einem Garten verbunden ist, wo man im Sommer bei Harmoniemusik der heitersten Unterhaltung im Freien genießt, wozu der Wirth durch brillante Gartenillumination und gute Bedienung das Seinige beiträgt. — Ich theile Ihnen morgen meine Träume mit.

Wien — — —

Eine gute Lehre.

Wenn Dir ein Mann mit wiederholtem Bücken
Und einem Händedrucke freundlich naht,
Und, heiße Thränen in den stieren Blicken,
Dich überzeugt vom schwergedrückten Staat,
Wenn er von seinem Herzeleid' erzählet,
Das ihm die Brust im bangen Weh bedrängt,
Und dabei Dich zu seinem Trost erwählet,
Indem er sich an Deinen Hals gehängt —
So fliehe rasch, mein lieber deutscher Sohn,
Und trau' ihm nicht — denn der ist ein Spion!

Wenn einer unter Deinen deutschen Bürgern
Sich in Dein Herz mit Liebesworten schleicht,
Wenn er berichtet von geheimen Würgern,
Und Dir des Mitleids süßen Becher reicht,
Wenn er Dich warnt vor lauernden Spionen,
Und freundlich-mahnend auf den Fuß Dir tritt,
Wenn er sich scheut, zu reden von den Thronen,
Und Dich begleitet auf der Wahrheit Schritt' —
So fliehe, mein geliebter deutscher Sohn,
Und trau' ihm nicht, — denn, der ist ein Spion!

Wenn Dich Dein Bruder aus der Ferne grüßet,
Nachdem Du lange Zeit ihn nicht geseh'n —
Wenn er Dir brüderlich sein Herz erschließet,
Und Dir vermeldet: Es wird besser geh'n, —
Wenn er um seines Bruders Meinung bittet,
Und voller Zärtlichkeit um Antwort fleht,
Wenn er sein Herz in Deine Seele schüttet,
Und unter seinem Brief sein Name steht —
So schreib' ihm nicht, mein lieber deutscher Sohn,
Denn dieses Bruder-Herz — ist ein Spion.

Wenn sich ein Freundes-Arm um Deinen schlinget,
Und recht geheimnißvoll Dich seitwärts führt,
Wenn dann sein Mund geheim Dir Nachricht bringet,
Von einer Flamme, die er angeschürt, —
Wenn er Dich küßt mit liebevollem Bangen,

Und über seine deutschen Brüder klagt,
Wenn er mit schambehauchten Gluthenwangen,
Ein leises Wort Dir über Zukunft sagt —
So fliehe, mein getäuschter, wack'rer Sohn,
Und trau' ihm nicht, — Dein Freund ist ein Spion!

Wenn Dich ein Priester in die Kirche ladet,
Und dort zum Patrioten Dich erklärt,
Wenn er Dein Herz in heil'gem Balsam badet,
Und Deine Meinung über Gott begehrt,
Wenn er beleuchtend flüstert von den Sekten
Und über Recht und Licht und Wahrheit spricht,
Wenn fremde Tritte ihn dabei erschreckten,
Und er die heil'ge Rede unterbricht —
So trau' ihm nicht, mein off'ner deutscher Sohn,
Der heil'ge Priestergreis ist ein Spion!

* * *

Doch — wenn ein Mann in Deiner Nähe schweiget,
Und nur mit off'nem Blicke Dir sich naht,
Wenn er in Handlung Dir den Deutschen zeiget,
Und Dir vorangegangen auf dem Pfad' —
Wenn er nicht vor der nahen Flamme stutzet,
Und sich hinein vor Deinen Augen wagt,
Wenn er das Licht mit seinen Fingern putzet,
Und handelt, ohne daß er es gesagt, — —
So schließe Dich an ihn, mein deutscher Sohn,
Vertrau' ihm ganz, — denn der ist kein Spion!

Spionia, nannten die Lateiner eine Art schnelltreibender Weinstöcke. Ob die Wiener Spionerie ein Weinstock ist, weiß ich nicht; aber, das weiß ich, daß sie über kurz oder lang zu einer allgemeinen Wein-Lese führen wird, bei deren darauffolgender Gährung die Regierung am meisten zu weinen hat! — gleichfalls ominös genug nennen die Engländer einen Spion „spy" (Spei!). Ich muß speien, so oft ich mir einen österreichischen Naderer denke.

„De futuris certiora nemo spondeat sibi!" Der Schleier fällt vom menschlichen Verstande, und wenn eine

Armee von Spionen die Zipfel hielte. Die eigentliche Stadt Wien, ohne alle Vorstädte, hat 10,000 Familien und 500 Geistliche in ihren engen Mauern. Also ein Geistlicher auf zwanzig Familien, und fast jeder dieser Geistlichen spionirt. Dazu kömmt eine Anzahl von eilfhundert Naderern beiderlei Geschlechts. Wer keine starke Haut hat, der schaudere; der Mensch ist mündig geworden, und bei solchen Mitteln, ihn unter fernerer Vormundschaft zu halten, muß endlich ein Vernunftkrieg ausbrechen, der die bestehende Generation zur Retterinn der Nachwelt macht, und Gottes alte Schöpfung umwandelt. — Gedankenverrath ist Gottesverrath; die christliche Religion hat eine Art von legitimer Sklaverei begründet, die entweder ihre Oberherren oder sie selbst stürzen muß, wenn der gedrückte Mensch anfangen wird, die Jungfrauschaft der Maria mit den Kindern seiner Vernunft zu vergleichen. Christus war ein edler Mensch und kluger Gelehrter, aber das hat er nicht gewollt. — In allen Ecken der Erde liegen versteckte Sandkörner; sie bedürfen nichts, als einen ergreifenden Sturm, um sich zum Wirbelballe zu gestalten, und wehe dann dem stolzen Auge, in das der Staub der Zeit fliegt; wir werden Blindheiten erleben, von denen der gekreuzigte Mann von Golgatha sich nichts träumen ließ. — Da sitzen sie auf ihren Sammtkissen, die angeerbten Herren von Gottes Gnaden, und trinken schwarzen Kaffee, um sich zum Propheten zu begeistern, — aber de futuris certiora nemo spondeat sibi! Kein Prophet der Despotie hat bis jetzt das Rechte getroffen; der rechte Messias ist noch nicht gekommen. 264 Millionen Christen sind nun in der Welt, aber 600 Millionen sind Nichtchristen; jeder der Letzteren ist Mensch und hat Gehirn, sollte der Kampf der Menschheit mit der christlichen Legitimität nicht zum Vortheile der Vernunft ausfallen?! — Nichts ist erhabener, als das Wort des neuen Testaments, aber nichts ist schlechter, als des-

sen Anwendung; keine Religion der Erde hat mehr Blut vergossen, als die christliche. Sind die Gefallenen unsterblich, so müssen sie um Rache schreien, und sie wird ihnen werden, so wahr ich ein Mensch bin! — Legitim heißt gesetzlich; die Welt wird binnen Kurzem erfahren, ob die Uebersetzung richtig ist. Die Legitimität der Menschheit ist älter als Herodes, und die christliche Spionerie wird ein schmähliches Ende nehmen. — Wunden mußten olim denjenigen bedecken, und alle Menscheneigenschaften mußten den zieren, den das Volk zum Heerführer und Gesetzgeber erwählte; dahin müssen wir zurückkehren, die Uebertragungen krüppelhafter Thronmänner müssen aufhören, oder Gott selbst ist kein Gott von Gottes Gnaden. — Der Gedanke ist die Welt, seine Unterdrückung ist Weltunterdrükkung; also hoffen wir das Beste. — Wenn wir das Cerebralsystem untersuchen, und damit das Regierungssystem unserer Zeit vergleichen, so kömmt, wie sich das von selbst versteht, ein hinkendes Gleichniß heraus. Die frühere öffentliche Meinung aber war lahm, und hinkte also schon an und für sich. Nunmehr, Gott sei Dank, ist sie kurirt, und blos — das Gleichniß hinkt noch. — Wenn dies erst nicht mehr schwankt, dann werden sich die Ecken der Welt ebnen, und der freie Mensch wird frei seinen Erdschollen überblicken können. Milady! ich habe eben keine Neigung, noch Geschick, rührend zu schreiben, aber ich hoffe, daß Sie meine Briefe nicht etwa gar drucken lassen, und rede also blos ein Wörtchen unter vier Augen mit Ihnen. Ich kann den süßen Gedanken nicht los werden, mir den Menschen als eine Blume vorzustellen, die ihr Leben in einem Safte fortsetzt und erhält, der giftig wird, wenn man ihn auspreßt. Ist es denn also nicht genug, der Blume das Leben zu gönnen, und sie den giftigen Saft durch ihre eigenen, inneren Werkzeuge veredeln und heilsam werden zu lassen? So viele Blumen sind schön bei schädlichen Far-

ben und Säften; warum verdirbt man nun andere Blumen dadurch, daß man das ihr Heilsame gegen jene als Gift gebraucht? Die Preßfreiheit und der freie Gedanke sind ein Gift, — aber nur dann, wenn die Gewalt es auspreßt. Ließe man es frei und ruhig in jeder einzelnen Blume fortwirken, so würden alle gesund leben und sterben. —

Drei Dinge in der legitimen Welt sind mir ein Gräuel: Minister, Staatspapiere und Spione. „Das ist das Kleeblatt des Teufels," würde ich sagen, wenn ich an den Papst glaubte. Es gibt so viele Leute, die nicht wissen, was eine Nase hinter dem Gesichte ist, daß ich mit gescheuten Menschen vermuthen muß, die Welt ist unglücklich durch ihre Dummheit. Schlecht ist Niemand, der es nicht in sich selbst ist, und ein ganzes Volk ist niemals schlecht, weil Viele nicht Eines sind, aber die Dummheit ist der Fluch der Christenheit. — Das alte und neue Testament zusammen könnte ein menschliches Gesetzbuch werden, wenn Moses keine Rabbiner und Christus keine Geistlichen hinterlassen hätte. Aber die Janitscharen sind ja auch gefallen, warum sollten wir nicht über hundert Jahre eine Christenheit ohne Naderer haben? Preßzwang ist Tod, aber Spionerie ist ewige Verdammniß. Den Gedanken binden, ist schädlich, aber ihn stehlen, ist entsetzlich! Scheußliches Jahrhundert der hohen Philosophie ohne Gedanken, — Du wirst noch manche geistreiche Grabschrift zu liefern haben. — „Warum kann ich mich nicht auf den Sonnenball setzen, und die Welt vom Lichte überzeugen?" seufzt so mancher treffliche Weltbürger. — Es ist ein Fluch der Erde, daß das Wort kein Erdbeben ist; der erste Nachbar hört's, und der zweite schnappt's und verschlingt's, um es durch ein Laxirmittel des Eigennutzes der Polizei zu übergeben. — Hier wird der menschliche Verstand irre; die Legitimität nimmt jedes spionirte cacatum für ein staatsgefährdendes pictum. —

Die Dummheit aber hat das Glück, sagt man; Gott gebe, daß dies recht bald eintrifft! — Das Wort Philosophie läßt sich dem Laute nach zergliedern, in: „Viehlos, — O Vieh!" Ich gehöre auch zum Vieh, Milady. — Könnt' ich aber der Welt durch meine individuelle Dummheit nützen, ich thät' es sicher, und sollt' ich ein Vieh sein, welches darüber zu Grunde ginge.

Wohl sind die wirklichen Animalia glücklicher als die wirklichen Staatsbürger; das ist ein schiefes Verhältniß der Staatseinrichtung, würde ich denken, wenn es mir erlaubt wäre, so viel Instinkt als mein Hund zu besitzen. Wären wir aber auch wirkliche Hunde, wir dürften doch nur winseln, und nicht bellen; ein wirklicher Hund ist also auch nur glücklich, so lange es Menschen gibt, die das Vorrecht haben, mehr als ein Hund zu sein! Welch' ein Labyrinth von Sophismen!

Wären die Spione Mordschläge, so ließe sich die Sache noch einrichten, aber sie sind Windbüchsen, und darum kann es nicht in der Welt bleiben, wie es ist. — Die Vernunft treibt, gleich der Natur, von innen heraus, — die Legitimität von außen hinein; ein ewiger Friede zwischen beiden ist also undenkbar. Es wird ein Prinzipienkrieg kommen, und unterliegen wird, wer am ersten altert und zusammenschrumpft. Ob nun die Natur ein höheres Alter erreichen wird, als die Legitimität, darüber mögen Klügere entscheiden, als ich bin. —

Das Vernunftleben ist so wenig ganz rund, als die legitime Erde, beide sind dermalen entzweit, und ohne Anstoß passiren kann keines von beiden; es wird also ein Aneinanderprallen erfolgen, und ein Theil dabei zerschmettert werden. Ich bin darum ruhig, denn entweder das Gefühl wird Stumpfheit oder die Stumpfheit Gefühl; in beiden Fällen sei Gott mit uns! — Das Dasein ist zwar eine ungereimte, aber doch eine geregelte Poesie. Der Säug-

ling schreit sich voller Angst in die Welt; Thränen sind das erste Lebenszeichen, und die Geburt sagt uns: Du kannst nicht wahrhaft glücklich sein. Aber die rhythmischen Tage des Lichtes sind schon bei der Geburt, und keiner Menschenmacht ist es erlaubt, dem Individuum ein unnatürliches, fremdes Versmaas vorzuzeichnen. Geschieht es dennoch, so schleicht der riesige Gedanke unter der aufgedrungenen Zwangskappe durch's Leben fort, wie er ist, und wehe dem momentanen Zwingherrn, wenn dann der Augenblick ergriffen, und die Maschine der Tyrannei vom Haupte gerissen wird. — Brechen wir ab. —

Wien — — —

Das österreichische Militär hat, wenige Ausnahmen abgerechnet, eben nicht die modernste Uniform. Hätte der Bombardier, der mir so eben begegnete, noch einen preußischen Zopf aus den früheren Zeiten gehabt, so würde ich geglaubt haben, ihn schon einmal im Carneval zu Cöln gesehen zu haben. Aber, lachen Sie nicht! Der Wahrheit die Ehre und dem Verdienste die Krone. Unter diesen altmodischen, vieleckigen Hüten mit den Papageifederbüschen steckt mancher treffliche, geschickte Kopf. Die beste Artillerie Deutschlands hat Oesterreich. Sie ist eine der ersten Europas, und die Mathematik wird bei ihr so strenge und mit solcher Liebe getrieben, daß ich nicht zu viel zu behaupten glaube, wenn ich sage, man kann manchen Wiener Artilleristen des letzten Ranges als Professor der Mathematik an eine Universität versetzen. — Man gebe sich Mühe, manchen Oesterreicher näher kennen zu lernen, und man wird finden, daß nicht selten ein schlichter Wiener mehr Mutterwitz im Nagel des kleinen Fingers hat, als Hunderte seiner Schmäher im Gehirne. — Freilich ist der Oesterreicher in gar Manchem beschränkt und ohne Bildung;

freilich ist nicht jeder hier ein Philosoph; ich werde Gelegenheit haben, Leute des Gegentheiles zu berühren, aber im Allgemeinen trifft man hier häufig gescheute, witzige Köpfe, wenn auch die Mäuler dieser Köpfe nicht so laut schreien, als andere. — Wahr ist es, der Wiener im Ausland zeigt sich sehr oft verdutzt oder verblüfft; das kömmt aber lediglich daher, daß er im Auslande sich scheut, zu sprechen, weil es noch zu viele gibt, die ihn seines Dialektes wegen belachen. Dies Schweigen oder Verblüfftsein mag denn Manchem Veranlassung gegeben haben, ihn für dumm auszuschreien. — Sie wissen, Milady, ich bin nichts weniger als Oesterreicher; aber es ist eine meiner Gewohnheiten, daß ich nicht gerne lüge, sollte ich selbst über meinen Feind urtheilen. — Daß der gemeinere Wiener und Oesterreicher in politischen Neuigkeiten und Wissenschaften zurück und sehr beschränkt ist, ist gleichfalls wahr; aber das ist nicht seine Schuld. Wo fast alle politischen Blätter zu lesen verboten, und das heimlich Verschaffen derselben mit so vielen Unkosten verbunden ist, da kann ich freilich keine Kenntniß von Neuigkeiten verlangen, die zu wissen man nicht erlaubt und verhindert. Verbinden Sie dem Astronomen die Augen, und lassen Sie sich dann von ihm die Sterne zählen. — — Der österreichische Offizier kann in seinen freien Stunden die Uniform ablegen, und in Civil erscheinen. Das finde ich äußerst politisch und löblich. Es erhält dies mehr und inniger den Verein zwischen Bürger und Militär, da man sich, des militärischen Abzeichens entledigt, viel ungezwungener unterhalten kann, und ferner gewährt es dem Offizier selbst manchen angenehmen Nebenvortheil.

Wien — — —

Sittlich und gut ist der hiesige Hof. Ich kenne keinen andern Hof, an dem die Sitte so gehandhabt würde, wie

in der Burg zu Wien. — Wäre nur alles Andere so! — Von der Kaiserin, die eine Baierin ist, will ich nichts sagen, als daß sie eine Baierin ist. — Sie betet viel, und die Großmuth ist nicht ihre schwache Seite. — Ein gutes Privatherz hat der Kaiser, und die Prinzen stehen ihm an Güte nicht nach. — Ich war gestern abermals bei dem Erzherzog Anton. Er lebt ganz wie ein schlichter Privatmann, und ist für jeden Mann von Kenntniß und Bildung zu sprechen. Sein Benehmen gegen Fremde ist in der That einnehmend; er spricht angenehm und geistreich, und machte immer den günstigsten Eindruck auf mich. Das Wort Stolz ist ganz und gar unbekannt bei den Prinzen dieses Hauses. Sie vereinen mit Loyalität und Würde eine feine Lebensart und die ungezwungenste Behandlung, die man sich denken kann. —

Wien — — —

S'ist ein interessantes Treiben. Früh am Tage hört man einen einzelnen Milchverkäufer mit seinem Karren durch die enge Straße ziehen. Er hält am Hause, und klingelt. Das hübsche Dienstmädchen, noch in der Schlafhaube, öffnet mit einem freundlichen „Gu Murg'n" (guten Morgen) und hält ihm das blanke Oberstöpfchen zum Eingießen hin. Gleich darauf zieht die Morgen-Wachablösung vorüber, hinterher gähnen sich einige Tagelöhner zum Arbeitsplatze, ein schläfriger Lehrjunge erscheint gegenüber mit dem großen Ladenschlüssel, und öffnet die Kreißler- (Kleinkrämer-) Bude, ein Fensterladen daneben schnarrt in den rostigen Angeln, das Fenster fährt auf, und eine grämliche Alte schüttelt die Brodkrumen vom gestrigen Souper für die Spatzen aus. Nach und nach mehren sich die Morgenwanderer. Nachlässig gebändelte Schürzendamen eilen mit ihren reinlichen Körbchen zur Fleischerbude; rüstige

Schuster= und flinke Schneidergesellen, so geputzt, als es an Werktagen geht, begegnen ihnen. Man grüßt sich, erkennt einen Bekannten vom letzten Ball in der Mehlgruben, lächelt, entschuldigt sich mit der Eile, und trennt sich mit bedeutsamen Winken. — Nun kommen die Zettelträger mit dem kleinen Pappkasten, und schlagen die Neuigkeiten an. Vorüberschleichende Schornsteinfegerjungen zupfen sie neckend am Kamisol, laufen davon, und rennen wider die Holzhacker, die, den halbdurchgesägten Bock auf der Schulter und ein Stück derniges Brod in der Tasche, vor dem hinter ihnen fahrenden, schwerbeladenen Holzwagen herschreiten. Ein grimmiges „Viechluder!" donnert die armen, schwarzen Jungen auf die Seite. — Die, aus den eroberten Türken=Kanonen verfertigte Glocke ruft vom Stephansthurme zum Morgengebete, und dicht an den schwarzen Teufelchen vorüber schlüpfen leicht und eilig einige fromme Engel in der Gestalt junger Fräuleins, von denen die eine im Wandern das ihr bestimmte Bußgebet aufsucht, während ihr dabei das letzterhaltene billet-doux aus den Blättern schlüpft und auf die Erde fällt. Rasch bückt sie sich, es aufzunehmen; mit glühenden Wangen sieht sie in die Runde, ob Niemand es gesehen; aber da wackelt blos steif und unbekümmert um ihre Briefe oder Gebete ein fetter Fruchtmackler an ihr vorbei, nach dem Mehlmarkte, von wo aus ein dumpfes Gemurmel verschiedener Frucht=, Obst= und Gemüseweiber sich entwickelt, während andere sich allmälig durch die Straßen tragen. — Es wird lebendiger; die feinern Kaufläden öffnen sich; hie und da eilt ein stutzerischer Commis schnell vorüber, um bei Eröffnung des Gewölbes zugegen zu sein, sein unausgebürsteter, faltiger Rock ist voller Bettfedern, seine Stiefel sind noch nicht gewichst, sein Gesicht ist etwas bleich, — ich errathe, wo er die Nacht zugebracht. Nach ihm kömmt ein anderer College, der hübsch zu Hause geschlafen hat; seine Toilette ist vollkommen gemacht, die

weißen Kragenspitzen berühren in moderner Steife die Mundwinkel, und in dem hellen Glanze der Stiefel sich besehend und musternd, tritt er mit stolzer Selbstzufriedenheit in den Gewürzladen. Hier nimmt er den kaiserblauen Rock ab, bindet eine Schürze vor, und erscheint kurz darauf wieder vor der Ladenthüre, um auf der Straße vor derselben Kaffee zu brennen. — Es kommen Fuhrwägen vom Lande herein, die nach der Mauth fahren; Landkutscher fahren zur Stadt hinaus, mit bunten Figuren beiderlei Geschlechts gefüllt; die Dienstmädchen mehren sich, hie und da ein Morgenreiter, der zur frühen Stunde in der Jägerzeile an diesem oder jenem Fenster zu lanciren hat; einige Wägen fahren gegeneinander; sie stehen, die nachfolgenden halten; die Knechte schimpfen, es gibt Gedränge, ein kleiner Regen fällt plötzlich, Regenschirme fliegen auf, eine Menge hübsche Waden werden sichtbar, blaugraue Polizeiröcke erscheinen, und ordnen die Wagen, dabei werden einige Gemüseweiber bespritzt, und fangen kreischend an zu raisonniren, die Bäckerladen, Fleischerbuden, Wirthshäuser und Gewölbe sind offen, die Holzhacker schlagen ihr Lager mitten in der Straße auf, die Bauern kommen vom Lande mit Holz und Früchten, blasse Näherinnen fliegen vorüber, das Gedränge wird zum Gewühl, die Buch- und Bilderladen öffnen sich, spaziergehende Schneider und freie Beamte füllen die Kaffeehäuser, ein paar Eilwägen rasseln vorbei, Privatkutschen folgen ihnen, die Fiacker werden lebendig, alles spricht, lacht, scherzt, grollt, schimpft, schreit durcheinander, und mitten in diesem Gewühle gehen still und musternd einige dunkel- und hellberockte Naderer, sich unerkannt glaubend, aber von jedermann nur zu gut gekannt, und lauschen mit wahrer Hyänengierde auf jedes Wort, um einen freundlichen Polizeiblick oder ein Trinkgeld zu erschnappen. — Es ist eine Stunde später. Die angekommenen Fremden und ihre Koffer sind auf der Mauth ge-

hörig durchgesehen; man läßt sich in's Gasthaus führen oder fahren. Stumm und ernst geht hier ein Engländer, — gesprächig und tanzend dort ein Franzose, an der Seite eines Lohndieners, der mit ihnen spricht, zu Allem „ja" sagt, und gleich dem besten Naderer sich jedes Wort merkt, um, wenn es gegen österreichische Grundsätze sein sollte, nachher seinen Bericht darüber zu erstatten. — Unterdessen haben die Hausmeister Hof und Treppen und Straßen gekehrt, der Besen wird am Eckstein des breiten Thores ausgeschüttelt, Privatiers oder gut pensionirte Staatsdiener schauen in der Nachtmütze zum Fenster heraus, truppweise stehen die Fleischkäuferinnen vor den Buden und beschweren sich über zu viel Knochen, geputzte, vornehme Köchinnen lassen sich Beefsteaks abschneiden, die Kastanienbrenner machen Feuer unter den blanken Kessel, die Milchweiber fangen an, schlechte Milch unter's gute Obers zu gießen, einzelne G'schwuf's (Stutzer) lassen sich blicken, auf dem Graben wird's lebendiger, Schauspieler und Choristen gehen zu den Proben, ein Tambour trommelt abgemessen durch die Straßen, und verkündet, daß heut' Abend Stuwer's Feuerwerk im Prater losgebrannt wird, und in diesem Getrommel, Geschwätz, Gezänk und Gewühl schlägt es eilf Uhr. — Und wie verschwunden ist das Bild des Morgens. Die gröberen Farben schwinden, und die sogenannte schöne Welt erscheint. Die schöne-böse Welt macht den Anfang; sie besteht in nicht-privilegirten, unerlaubten, aber nichts destoweniger zahlreichen Freudenmädchen. Uebertrieben geputzt, die frische Schminke der Kunst oder Natur auf den Wangen, tragen sie drehend und streckend den cul de Paris nach dem Graben, lächeln schon in der Ferne die vor Taroni's Kaffeehaus weilenden Stutzer an, erkennen manchen darunter, den sie noch wenige Stunden zuvor magnetisch behandelt, grüßen mit Blicken, gehen bis zum Ende des Graben und eilen zurück, während ein Theil derselben den

Kohlmarkt durchstreicht, um über den Josephsplatz und die Kärnthnerstraße zu wandern und dann die Reise von vorne zu beginnen. Dabei schlüpfen einige spekulativ in die Michaelkirche, andere in die Stephanskirche. — Während dessen erscheinen die Besseren oder auch nach verschiedener Modification Nicht-Besseren in glänzenden Equipagen. Liebliche Wienerinnen, im elegantesten, geschmackvollsten Morgenputze rollen durch die Bischofsgasse, zum rothen Thurmthore hinaus durch die Jägerzeile nach dem Prater. Wagen an Wagen folgen sich in bester Ordnung, nur unterbrochen durch einsame oder in Gesellschaft trabende Reiter, die sich alle Mühe geben, Sitz, Haltung, Bewegung, Miene und Unterhaltung nach dem neuesten Modejournal herzustellen. Stadtkutscher, Fiacker und herrschaftliche Wagen wechseln ab in bunten Farben, während minder Begüterte, oder vom Arzte zum Fußgehen angewiesene Herren und Damen langsam über die Seitenpfade schreiten. Man nimmt sich gegenseitig zur Folie, grüßt, krittelt und lächelt, oder beneidet, und bleibt endlich schweigend und bewundernd am Kausladen „zur schönen Wienerin" stehen, um das neue, moderne Kleid der im hohen Glaskasten stehenden Wachsfigur, die jeden Tag mit dem Modernsten und Neuesten geschmückt wird, zu besehen. Andere Gruppen reicher und armer Müssiggänger bilden sich auf dem Graben, bei Benko's Kaffeehaus, bei den Kirchen, bei Daum auf dem Kohlmarkte und bei der Post; auch füllt sich die Börse mit Spekulanten, indeß am Eingange der Theater sich die Schauspieler von den Proben versammeln, und Selbstkritiken entwerfen. Zugleich belebt sich die obere Kärnthnerstraße mit Spazierenden, die das Treppchen zur Bastei hinansteigen; Massen von Einzelnen und Paaren durchschneiden diese herrliche Promenade vom Stubenthore bis zum Anfange der Burgbastei. Ein Theil derselben erweitert den Lauf bis in's Paradiesgärtchen, nimmt eine kleine

Erfrischung, und kehrt durch den Volksgarten zurück, um mit Bekannten auf dem Graben zusammenzutreffen. Neue Bekanntschaften werden gemacht, Liebesbündnisse, Handelskontrakte und Papiergeschäfte abgeschlossen, Einladungen zum Ball oder Thee erfolgen, man möchte sich dann trennen, sucht nach einem letzten Unterhaltungspunkte, fällt auf Theater oder Moden, prahlt mit dem Preise des um die Schulter leichtgewundenen Shawls, bewundert neidisch die prachtvollen Spitzen, den feinen Hut, erzählt Anekdoten, raisonnirt, muthmaßt hie und da einen nahen Banquerott, wundert sich in giftigen Bemerkungen über dies und jenes Wochenbett, die jungen begleitenden Herrchen drehen die Stöckchen, und — man trennt sich, ohne ein einiges Wort mehr von dem, was man gesprochen, zu wissen. — So heiter und fidel die Mienen hier sich zeigen, so ernst und düster kontrastiren indessen die Börsengesichter in der Weihburggasse. Hier citirt man die durch mündlichen Uebertrag verbreiteten Artikel aus Blättern, die zu lesen verboten sind, gibt, da man mit dem eigentlichen Standpunkte der auswärtigen Angelegenheiten nur halb oder gar nicht bekannt ist, die barrockſten und lächerlichsten Ansichten und Voraussagungen von sich, beugt sich endlich unter dem Ausspruch eines Rothschildischen Couriers oder der Muthmaßung eines der höheren Banquiers oder den falschen oder wahren Berichten eines Kabinetgemurmels, schließt ab, verspricht, nimmt zurück, tauscht, schleicht weg, und der nächste Cours für den österreichischen Beobachter ist fertig. — Am Schluß der Börse glättet sich dann die faltenreiche Stirne wieder aus, die gesenkten Augenbraunen heben sich, Karl X. und Don Miguel sind vergessen, die Börse wird ruhig, der Magen unruhig, man hat Hunger, und eilt in den Prater, der zurückkehrenden Familie, die unterdessen ihren Spaziergang vollendet, entgegen. Da tritt plötzlich eine Grabesstille ein — alle Mäuler schließen sich — Erwartung tritt auf alle

Gesichter — man ist gespannt, begierig — worauf? Auf den Glockenschlag. Es schlägt, es ist Eßzeit, und wie wahnsinnig eilt Alles, der Börse, Politik, Theater, Prater, Basteien und Putzläden vergessend, zu Tische. Das ist die süßeste Tagesstunde des Wieners! — „Mer hab'n a Maschankerkoch heunt (heut') Mittag!" — spricht die zärtliche Gattin zu dem ihr begegnenden Gatten. Dieser Mehlspeißname dringt ihm in alle Nerven. Ein Maschanzkerkoch erwartet ihn, — und er wohnt so weit, — auf der Mariahilferstraße! Die Mehlspeise kann kalt werden, bis sie den weiten Weg zu Fuße machen; das wär' entsetzlich! — „Fiacker! He! Halt! So g'schwind als mögli nach Mariahilf! Du kriegst a gut's Douceur!" — Und dahin rollt er für „a Zwaaerl" und vergißt, daß der Komet von 1834 den Weltuntergang herbeiführt. — Sie mag untergeh'n, — so viel Zeit behält er immer, um seinen Maschanzkerkoch zu essen. — Nun deckt grausenhafte Stille die Straßen. Der Bettler sieht keinen Mitleidigen mehr, und drängt sich zwischen seinen Collegen durch, im Hofe des Speisehauses zum goldenen Jägerhorn in der Dorotheergasse, wo der edle Wirth, J. Leibenfrost, alle Tage mehr als fünfzig Arme unentgeldlich mit Suppe speißt. — Wien ist ruhig. — Keine Bewegung ist in der Stadt, als die der geschäftigen Kinnbacken. Keine Schlacht geschieht, als die der Hähndeln (Hahnen) und Konsorten. Alles menschliche Gefühl concentrirt sich in dem des Gaumens, ellenlange Speisezettel bedecken die Wiener Zeitungsblätter, die nun blos zur steifen Unterlage der ersteren dienen. Ungarn, Böhmen, Italiener, Oesterreicher, Franzosen, Wallachen und Engländer sitzen bunt durcheinander am Tische, — Alles, selbst der Fremde ist hingerissen von dem belebenden Geruche, der den Saal erfüllt. „Mir a Supp! — He, Kellner, Sie hab'n mein Essigkren vergeß'n! — Anmool (Einmal) a halbete (halbe) Portion Lungebrat'l! — Was schaffen's

für a Mehlspeiß? Milchrahmstrudel, Tirolerstrudel, Koch, Linzertorten, Rosin-Auflauf, Mandelbög'n, oder Citrontorten? — — Hab I Ihnen Ihren Brat'n schon bracht (gebracht)? Naa? (nein) — Kalbsbrat'l, Lungebrat'l! englisch Brat'l, Rindsbrat'l, Sauerbrat'l oder Rostbrat'l! — — He! Mir a Pfiff Wein! — Habn's kaane Krebssuppen? — An'n Milchkren! — — Geb'n's mer d'Wiener-Zeitung und a bisserl Schinken! — — He, Frau Wirthin — — Frau von Wirthin, haben's Schneck'n? — — An'n Käs' bitt' I mir aus!" — — — — Auf diese Weise tönt es in den öffentlichen Speisezimmern durcheinander. Indessen gedenkt der arme Fiacker draußen seines Viehes, und bindet den mageren, alle Rippen anatomisch zur Schau tragenden Gäulen das Futtersäckchen um. Wien ist leer, wie London am Sonntage, alle Mägen halten ein brünstiges Gebet. Höchstens sieht man hie und da einige der feineren öffentlichen Priesterinnen umherlaufen, die lieber später in einer Zwischenpause diniren, um nur zu rechter Zeit bei dem Beginne der Verdauungspromenade nicht zu fehlen. — Allmälig bedecken sich denn auch die Magenwände, ein Pfiff Wein schließt das Geschäft, und die (tägliche) Einnahme Wien's ist nach vielem Blutvergießen (der armen Hähndeln und Kälber) vollendet. Dies war der Mittag der sogenannten Mittelklasse. Die Vornehmeren, die, trotz der Wien durch die Franzosen zugefügten Unbill, alles den Parisern nachmachen, speisen erst um 4 Uhr. — Während der Bürger ißt, empfängt der Mann des Adels seine Morgenbesuche, oder gibt, wenn er ganz hoch steht, Audienzen. So gibt Fürst Metternich seine Audienzen zwischen 2 und 4 Uhr. — Gegen halb 3 Uhr füllen sich alle Kaffeehäuser mit müßigen Spekulanten oder spekulirenden Müßigen, mit Juden, Türken, Griechen und Leuten aller übrigen Völker Oesterreichs. Man spielt in den untern Zimmern Billard oder Domino, in den oberen Schach

oder Whist. Die beiden letzteren Spiele haben sehr viele Liebhaber in Wien, und man trifft wahre Meister in beiden. Bei Neuner in der Plankengasse hat sich ein Billardklubb, bei Leibenfrost am neuen Markte ein Schachklubb gebildet. — Gegen halb 5 Uhr erst füllen sich die Straßen wieder ordentlich. Um diese Zeit werden die feineren Galanterieläden auf dem Graben stark besucht; man nimmt, wenn es heiß ist, ein Glas Eis in den Eisbuden daselbst, und geht dann, wenn man Geschäfte hat, an diese bis halb sieben. Ganz anders ist es freilich am Sonntage, wo Alles um diese Zeit im Prater ist. Darüber hören Sie das Nähere in einem meiner späteren Briefe. Es bleibt nun lebendig bis zur Theaterzeit. Oeffnen sich die Hallen Thaliens, so strömt alles dahin, und eine abermalige Stille tritt ein, kaum unterbrochen von dem zärtlichen Geflüster eines wehmüthigen Schneiders, der sich an den Arm eines Dienstmädchens gehängt, und sich den Baronstitel beilegt. — Die öffentlichen Dirnen, die um diese Stunde spekuliren, sind schon Nro. 2. Sie verlieren sich gegen halb zehn Uhr, um den Damen Nro. 3, oder der niedrigsten Klasse solcher Geschöpfe Platz zu machen, die ihr Unwesen dann bis gegen Mitternacht treiben. — Was ich überhaupt von dieser Klasse der menschlichen Gesellschaft halte, will ich Ihnen später melden. — Um die Theaterzeit erleuchten sich dann auch Straßen und Kaufläden, und manche Plätze, wo diese Beleuchtung brillant ist, gewinnen dadurch ein sehr freundliches Ansehen. Die öffentlichen Aemter werden vor dem Theater geschlossen. — Jeder hat sein Tagewerk vollbracht, und wenn das Geld oder die Lust fehlt, sich von Komus oder Konsorten im Schauspielhause unterhalten zu lassen, der geht auf's Wasserglacis, in den Volksgarten oder zur Harmoniemusik in die Biergärten. — Ist Tanz anderswo, so geht's natürlich am meisten dahin. Man kann sagen, die junge Wienerwelt vertanzt einen guten

Theil ihres ganzen Lebens. Nirgends gibt's aber auch bessere Tänzer, als in Wien. Es ist eine Freude, den Wiener walzen zu sehen, besonders wenn die beliebten Tanzkomponisten Strauß oder Lanner dazu geigen. — Ist das Schauspiel zu Ende, so entsteht eine augenblickliche Menschenüberschwemmung in allen Hauptgassen. Befriedigte und unbefriedigte Schaulustige eilen zu den Thoren herein, die nach den Vorstadttheatern führen; man überläßt sich lauten und leisen Kritiken, die Familien eilen in ihre Wohnungen oder zum Theile noch auf ein halb Stündchen in öffentliche Gärten, und die hagestolze oder unbeweibte Jugend verfügt sich in die Bierhäuser und lustigen Klubbs, wo das eigentliche Leben um 9 Uhr angeht und bis Mitternacht oder noch später dauert. Um zehn Uhr schließen sich im Sommer alle Hausthore, im Winter um 9 Uhr. Wer nach Thorschluß eintritt, zahlt dem Hausmeister zwei Groschen Währung (1 Penny) oder, wenn er den Gentlemann machen will, mehr. Meine Hausmeisterin machte mir vorhin ein finsteres Gesicht. Ich blieb nämlich zu Hause, um Ihnen, theure Lady, zu schreiben, und sie verlor daher das Thorgeld, das ihr jedoch morgen doppelt werden soll. —

Wien — — —

Ich komme so eben von Metternich. Ganz so, wie ich mir ihn dachte. — Ein für sein Alter noch schönes Gesicht, die edelste Haltung, die feinste Sprache, wenn gleich kalt, wortkarg und zu langsam. Das Antlitz hat Anlage zur Freundlichkeit, aber das lange Riesengeschäft hat es zum Marmor gebildet, auf dem auch nicht ein Zug der großen Geschichte zu lesen ist, die dieser Diplomat mit begründen half. Metternich hat nichts auf der Stirne, er hat alles dahinter und d'rinnen. Er ist einer der schärfsten Denker, ein gründlicher Philosoph, wissenschaftlich sehr

gebildet, und jede Bewegung an ihm, so wenig er sich auch bewegt, verräth den feinsten Welt- und Hofmann, den geübten Gesellschafter und bedächtigen Minister. Als Diplomatiker betrachtet, ist er das schnurgerade Gegentheil von Talleyrand, und insofern mag man urtheilen, wer von Beiden höher steht. — Talleyrand hat Frankreich stets auf den Schultern getragen, Metternich trug Oesterreich immer im Kopfe. Talleyrand dachte stets an Frankreich, für Europa; Metternich stets an Europa, für Oesterreich. Talleyrand war stets nur des Landes Freund, schwor allen Fürsten desselben Treue, sie mochten sitzen, verjagt werden, oder wiederkehren, fremd oder einheimisch sein; Metternich war stets nur des Kaisers Freund, und wäre der gefallen, so würde Metternich nicht leicht einem andern so schnell geschworen haben. — Talleyrand ist der Held des Wechsels, Metternich der Held der Beständigkeit. — Talleyrand ließ Napoleon fallen, denn Frankreich blieb stehen; — Metternich würde den Kaiser nicht fallen lassen, und wenn ganz Oestereich darüber zu Grunde ginge. Talleyrand war nie der Busenfreund eines französischen Regenten; Metternich war von je der treueste und unerschütterlichste Busenfreund Franz des I. — Talleyrand hielt immer am unsicheren Zufalle fest, — Metternich an der sicheren Gelegenheit. — Jener betrachtete Europa wie einen Hohlspiegel, in dem er Frankreich als Brennpunkt sah; — dieser suchte Oesterreich zum Spiegel umzuschaffen, in dem die Diplomatik Europa's sich selbst erkennen sollte. — Talleyrand war immer Minister, Metternich immer Fürst. — Hatten sie irgend etwas miteinander gemein, so war es einzig der Umstand, daß Beide zugleich im Glanze Napoleons untergingen; aber verschiedene und abermals entgegengesetzte Wege waren es, auf dem sie ihren Ruf wieder zu erneuen trachteten. — Talleyrand freute sich über den Sturz Napoleons, und er war doch nie persönlich von

ihm beleidigt worden; Metternich war von Bonaparte persönlich tief beleidigt, und doch erkannte er, selbst bei der Nothwendigkeit und dem Bestreben ihn zu stürzen, dessen ganze Größe mit ungeschwächter Bewunderung an, und betrauerte tief den Fall eines Feindes, dem er bei anderen Verhältnissen so gerne gehuldigt hätte. — Talleyrand war die Seele Frankreichs, — Metternich das Herz Oesterreichs. — Talleyrand ist philosophischer Diplomat, — Metternich diplomatischer Philosoph. — Jener dachte schweigend bei Napoleons Rückkehr von Elba: „Er wird fallen, ich werde ruhig bleiben;" — dieser sprach laut: „Er muß fallen, ich werde nicht ruhig bleiben." — Beide hielten das Steuer am europäischen Staatsschiffe. — Beide segelten unter dem Winde hin, aber Talleyrand um zu laviren, Metternich um zu sondiren. — Talleyrand eilte allen geschichtlichen Begebenheiten entgegen, und warf sich ihnen in die Arme; Metternich wartete, bis die Begebenheiten kamen und sich ihm in die Arme werfen mußten. — Das waren Talleyrand und Metternich. Und so nur konnten Beide das werden, was sie sind. Talleyrand ist ein durch die Umstände gemachter, Metternich ein geborner Diplomat. Hätte Metternich Oesterreich eine Verfassung erwirkt, er wäre der Napoleon der Diplomatie! —

Wien — — —

Mein Heimweh fängt an nachzulassen. Ich durchstreife den Graben, Kohlmarkt, die Kärnthnerstraße und Jägerzeile, und gefalle mir immer mehr. Wunderschöne weibliche Gesichter an den Fenstern, reinliche Dienstmädchen an den Hausthüren, und lachende Mienen überall, wo ich hinsehe. — Alles ist geschäftig in den Gassen, und doch scheint es, als hätten die meisten nichts zu thun. Der neue Wein, der sogenannte „Heurige" ist an allen Ecken für 24 Kreu-

zer oder gar nur 16 die Maaß angekündigt. Er soll eine wahre Medicin bei gewissen Magenübeln sein, ich habe ihn versucht, und finde ihn zwar beißend und grob wie die Berliner Witze, aber viel angenehmer als diese. — Die Wiener Witze sind weltbekannt. Sie sind bei weitem nicht so verletzend, als die Berliner, und, so sehr auch der Berliner sich bemüht, sie lächerlich zu machen, um das Dreifache besser und treffender. Freilich sind die meisten trivialer Natur, aber zum herzlichen Lachen bringen sie immer, und weiter soll ja ein Witz nichts bezwecken. Höchst merkwürdig ist die unglaublich schnelle Verbreitung eines solchen Bonmots, wenn es neu zu Tage gefördert wird. In einem Tage durchläuft es gewöhnlich die ganze Stadt nebst allen Vorstädten, und es ist nichts seltenes, daß, wenn z. B. Jemand um 7 Uhr Morgens einen neuen Witz hört, und um 8 Uhr nach Mödling oder noch weiter geht, ihm dort schon ein Anderer mit der Erzählung desselben entgegen kömmt. Diese schnelle Tradition ist Schuld, daß man gewöhnlich den eigentlichen Erfinder nicht kennt, und oft zehn Personen zugleich für den Urheber gehalten werden. — Oft sind sie schwer für den Fremden zu verstehen, da sie häufig in der doppelten Bedeutung eines Ausdruckes aus dem Volksdialekte liegen, aber jeder Wiener ist dann bereit, den nöthigen Commentar dazu anzugeben. — Gewöhnlich kömmt ein guter, neuer Witz sehr bald bis zum Kaiser, der dann nicht zu stolz ist, recht herzlich darüber zu lachen. So erinnere ich mich eines Wortspieles, das mich sehr unterhielt, und das ich Ihnen mittheile, weil ich es Ihnen erläutern kann. Sie sahen den wundervollen Stephansthurm. Er endet in eine hohe Spitze, die sich seit Jahren etwas nordwärts neigte. Ein Unglück befürchtend, ließ die Regierung mehreremale darüber berathschlagen, da das Gerücht im Volke ging, der Thurm könne einstürzen. „A Spitz" heißt aber im Wiener Volksdialekte auch der-

jenige Zustand, in welchem sich Jemand befindet, der, ohne gerade betrunken zu sein, ein Gläschen über den Durst nahm, und in die erste schwankende Bewegung geräth. — An demselben Tage nun, an dem das Volk sich mehr als je über die nahe Gefahr des Einstürzens unterhielt, da gerade ein starker Sturmwind aus Süden bließ, erschien einer der beliebtesten Komiker im Theater, und brachte zu allgemeinem Ergötzen die Phrase an: „Alles Berathschlag'n hilft „niks! Gott waaß (weiß) am Besten, wie's mit dem Thurm „steht, und I waaß ganz g'wis, daß kan Unglück net „g'schicht! Der Stephansthurm hat a Spitz, und mit a'm „(einem) Spitz ist noch Niemand nit umg'fall'n! Wann „er erscht (erst) einmal an Rausch hat — dann laaf (lauf') „I selber d'von!" — — Ein donnernder Applaus war die Folge dieser witzigen Bemerkung, und kein Mensch dachte mehr an's Sterben. Ein anderesmal wurde von den Bäkkern wahrscheinlich wegen Fruchttheuerung das Brod etwas kleiner als sonst ausgegeben. Das Volk beschwerte sich besonders über die Kleinheit der beliebten „Kreuzerlaab'l" (Kreuzerlaib, Kreuzerbrod). Einige Tage später erschien ein Komiker auf dem Theater, begann eine lange Erzählung, hielt aber plötzlich und wie erschrocken inne, legte die Hand auf's Auge, als ob es ihn schmerzte, und sprach: „Erlauben's! Warten's a biß'l! I kann nit weiter reden. „Das ist ein schrecklicher Schmerz; — es ist mir so eben „ein Kreuzerlaab'l in's Aug' g'fall'n!" — — darauf erschien das Brod in seiner gewöhnlichen Form. —

Wien — — —

Oesterreich ist ein monarchisch-despotischer Staat, es hat weder Volksrepräsentanten noch Preßfreiheit, das ist bekannt! doch wollte ich manchem anderen Staate so höfliche Beamten wünschen, als ich hier bisweilen finde. —

Man mag sagen, was man will, so viel ist gewiß, die Freundlichkeit des jetzigen Kaisers, — sie sei nun ächt oder falsch — übt einen mächtigen Einfluß auf fast alle befehlende oder anordnende Angestellte im Staate. Die Wiener Polizei ist die höflichste, die ich bis jetzt gefunden. Man behandelt jeden ohne Unterschied so loyal und zuvorkommend, daß, was gewiß zu den Seltenheiten einer europäischen Stadt gehört, sogar das Benehmen der Polizei hier dazu beiträgt, den Fremden in Wien heiter zu erhalten. — Nicht minder schön ist häufig das Verfahren der höheren Justiz selbst gegen Verbrecher. Diejenige gerichtliche Barbarei, die so manchem Unglücklichen, den ein Vergehen in den Kerker warf, in andern Städten und Staaten den Tod viel wünschenswerther als das leichteste Gefängniß macht, kennt man jetzt hier nicht. Früher hat sie auch hier existirt; doch seit Joseph benimmt man sich mit viel mehr Milde. — Man bestraft das Verbrechen, id est das nichtpolitische, strenge und nach dem Gesetze, aber nicht nach barbarischer Willkür oder Laune, was gewiß merkwürdig ist, wenn man bedenkt, daß hier, mehr als an vielen andern nicht-verfassungsmäßigen Orten, das geheimste Gerichtsverfahren im Gebrauche ist. — Ich erinnere mich freilich auch, sehr grobe und ungebildete Menschen bei hiesigen Aemtern gefunden zu haben. Z. B. der Hofrath Schoselein; — ein Original von Grobheit. — Das Polizei- und Gerichtsverfahren ist durch Gesetze und Spezialverordnungen gesichtet und vorgeschrieben, und ohne freies Geständniß der Schuld kann Niemand verurtheilt werden. Gewisser Zwangsmittel darf sich der Richter nur im Falle der auffallendsten Widersprüche von Seiten des Inquisiten bedienen, und daher kömmt es, daß, wenn dieser überlegt, klug und gedächtnißreich ist, er seinen Prozeß oft Jahre lang hinzuziehen vermag. — Freilich fehlt dem ordentlichen Prozeßverfahren in Klagesachen sehr vieles, besonders wenn

es eine Sache betrifft, die aus der Provinz nach Wien verlegt wurde. Eine solche Angelegenheit taumelt häufig fünf, zehn, ja zwanzig Jahre und darüber bei Gericht umher, ohne zur Entscheidung gebracht werden zu können. Es ist dem österreichischen Staate sehr zu wünschen, daß hierin die vom Volke lange und sehnlichst gewünschte Verbesserung eintreten möchte. — Die hier geltenden Anordnungen verpönten jede Art von Bestechung. Aber mit der Länge der Zeit ist diese natürlich immer eher anzubringen, und gewisse saugende Thiere, die man leider in Deutschland noch so häufig vorfindet, wissen hier sehr gut ihren Vortheil aus dem langsamen Gange solcher Prozesse zu ziehen, so daß nicht selten schon nach einigen Jahren die Kosten mehr betragen, als die res quaestionis. Daß diesem Uebel nach und nach wird gesteuert werden, ist zu denken. Oesterreich geht hierin sehr langsam, aber sicher, wie wir hoffen. Eben so langsam, aber vielleicht nicht sicher geht's mit der Politik. — Gewiß ist es, daß der Oesterreicher, aus welchem Grunde, ist nicht genau zu ermitteln, keine plötzliche Veränderung will. Daß er in Ketten liegt, ohne es zu wissen, ist wahr. Aber die österreichische Regierung mag, den Begriffen des Engländers oder Franzosen nach, so weit zurück sein als sie immer wolle, die Preß- und Redefreiheit mag so hart unterdrückt sein, als möglich, so ist es doch nicht zu läugnen, daß kein Volk auf Erden das Wort „Vertrauen" geduldiger anzuwenden liebt, als das österreichische. Man mag einer Denkerpartei angehören, welcher man wolle, man mag Amerikaner sein oder Juli-Franzose, so ist es unmöglich, sich der Theilnahme zu erwehren, wenn man den Wiener auf das Kapitel der Preßfreiheit oder der Verfassung bringt, und ihn dann so recht von Herzen sagen hört: „I wollt' es wär' bei uns „aa (auch) so! Aber, das wird schon komme! Der Mensch „denkt's, Gott lenkt's, und der Kaaser (Kaiser) is a gue-

„ter Mann!" — Bei solch' einer Aeußerung möchte Mancher vielleicht im ersten Augenblicke, trotz der englischen Freiheit, oder des französischen Jury, wünschen, ein Wiener zu sein. — Gewiß ist es: das unverdorbene Menschenherz steht nicht selten über aller Gastromanie der ewig schlingenden Freiheit. Freilich ist es schrecklich, aus Blödsinnigkeit so zu reden. — Gott gebe, daß die Völkerfreiheit vorwärts schreite; der wahre Mensch muß dies wünschen. Aber eine kommentirende Thräne wischt er doch oft verstohlen von der Wange, wenn er empfindet, daß die Geschichte nur allzu klar erweißt: je mehr die Ungebundenheit vorwärts geht, desto mehr geht das fühlende Menschenherz zurück. Die Gastfreiheit, die uneigennützige Bruderliebe und das herzlichste Wohlwollen gegen Fremde hat sich bei vielen nichtfreien Völkern sichtbar und auffallend erhalten, während man z. B. in Frankreich, England und Amerika diese schönen Eigenschaften fast ganz verwischte. Wer wollte mir dies wegläugnen?? — — —

Wien — — —

Der Kaiser — gab mir Audienz. — Ich wurde von dem liebenswürdigen Grafen Salm, welcher fungirender Kammerherr war, eingeführt. Im Vorzimmer wogte es von geschmückten, bebänderten Herren in Uniform und Civil. Einige hübsche Damen belebten das Gemälde, und Sie wissen, daß dies für mich immer die angenehmste Seite der lebenden Gemälde ist. Es geht bei diesen Audienzen sehr geordnet zu. Wie die Herren der Reihe nach sie erbaten, so werden sie eingeführt, es sei denn, daß irgend ein Mann von besonderer Wichtigkeit sich einfindet, der dann noch einmal besonders gemeldet wird. Als ich zu dem Monarchen eintrat, sah ich ihn, den greisen Fürsten des Landes, in einfacher Generals-Uniform, in der schönsten Hal-

tung und Gesundheit, trotz seiner Jahre. Er hörte mich freundlich und ruhig an, und versprach mir, den (Ihnen bewußten) Wunsch zu erfüllen. Sein Benehmen macht den besten Eindruck; man muß ihn in der That persönlich liebgewinnen, und geht befriedigt weg, die vorgetragene Angelegenheit sei welcher Art sie wolle. Einige seiner Fragen und Bemerkungen überzeugten mich, daß er sich über meine Wünsche zuvor wohl unterrichtete; ich erwartete bestimmt deren Erfüllung. —

Wien — — —

Aber sie wurden nicht erfüllt. Einige frühere Aeußerungen, die mir über Oesterreich entschlüpften, waren dem Polizeiminister Grafen Sedlnitzky zu Ohren gekommen. Dieser erfuhr, daß ich beim Kaiser Audienz hatte. Er konnte diese selbst nicht mehr verhindern; aber um so besser hinderte er den Erfolg derselben, so bestimmt mir auch der Kaiser sein Wort gegeben. — Denken Sie darüber, was Sie wollen, ich für meine Person meine, daß ein Kaiser Wort halten und einen Willen haben sollte. — Sedlnitzky handelte in seiner Pflicht als Polizeiminister. Vielleicht wußte er nicht, daß ich das kaiserliche Wort hatte, und ich will ihm nicht deshalb grollen. Es war mir blos ärgerlich und unangenehm, da ich dergleichen nicht gewohnt bin. — Freilich erfuhr ich, wie Sie wissen, später etwas Aehnliches vom Herzog von Sussex in London. Er versprach mir, in einer gewissen Angelegenheit Antwort sagen zu lassen, und ich erwarte noch heute diese Antwort vergebens. Jede Wortbrüchigkeit ist schlecht. —

Wien — — —

Unter den hiesigen Familien ist die Familie Henikstein eine der würdigsten, und ihr Haus eines der interressante-

sten und angenehmsten für den daselbst eingeführten Fremden. Peregrinos hospitare, nam tu quoque peregrinus eris, sagt Menander, aber die Familie Henikstein bietet dem gebildeten Fremden nicht blos ein gastfreundliches Haus, sie birgt auch noch außerdem einen Schatz in diesem Hause, der sich in Wien und in Deutschland nur einmal vorfindet. Dieser nennt sich Joseph von Hammer. Der edelste, liebenswürdigste Mensch an Herz und Gemüth, verbindet er einen seltenen Schatz von Kenntnissen mit einem seltenen trefflichen Charakter. Von Europa gekannt als Gelehrter, genießt er der besonderen Liebe und Achtung Wien's, das eines seiner Kleinodien in ihm sieht. — Er ist der Schwiegersohn des braven Bankiers Henikstein, dessen Töchter sich durch gediegenes Wissen, durch bedeutendes Kunsttalent und den Verein aller weiblichen Vorzüge auszeichnen, und mit Recht zu den glänzendsten Sternen der Wiener Damenwelt gerechnet werden. Und das will viel sagen. Denn, was die gebildete, tugendhafte und würdige höhere Frauenklasse betrifft, so zählt Wien darin Sterne der ersten Größe. — Schon im ersten Augenblicke meiner Bekanntschaft mit Hammer wurde mein Herz sein eigen. Ich labte mich an seinem Geiste, lebte wieder auf in seinem Gemüthe, und erinnerte mich bei seinem Anblicke mit Wonne meines Gottmenschen Pastor von Muralt zu Petersburg, der zwar nicht zu erreichen ist, dem aber Hammer am Nächsten kömmt. Ich werde Beide nie vergessen. —

Wien — — —

Die Geselligkeit hier ist groß und das Familienleben äußerst unterhaltend und angenehm. Wien verbindet das öffentliche Leben von Paris mit dem Privatleben London's. Es hat die Vorzüge beider Städte (versteht sich, die politische Freiheit nicht eingerechnet) ohne manche Mängel der-

selben zu besitzen, und insofern schon ist es einzig in seiner Art, und mit Recht ruft der Oesterreicher: „S'gibt nur aa (eine) Kaiserstadt, s'gibt nur aa Wien!" — Der Franzose macht um 11 Uhr Bekanntschaft, schließt um halb 12 Freundschaft auf Leben und Tod, und vergißt alles wieder um 12 Uhr. Der Engländer läßt lange warten, und einmal ein wahrer Freund geworden, bleibt er es treu, fest und unerschütterlich; aber, bis er endlich so weit kömmt der Freund eines Menschen zu sein, kann dieser zehnmal Hungers sterben. Der Deutsche und vor allen Deutschen der Wiener schlägt hier die Mittelstraße ein, dieser eilt nicht so schnell als der Franzose und prüft nicht so unmenschlich lange wie der Engländer. Von der aufopfernden Liebe und der Herzlichkeit des Wieners gegen Freunde könnte ich Ihnen manches schöne Beispiel erzählen. — Fast jede Familie, besonders aber jeder Stand hat hier seine eigene Weise des häuslichen Verhaltens, wenn gleich alle in der Hauptsache übereinkommen. — So rauschend und bunt das Volksleben am Tage sich zeigt, so angenehm überrascht wird man beim Abend-Besuche in den häuslichen Zirkeln durch die, selbst beim Tanze und der lautesten Fröhlichkeit gemüthliche, einfache und still belebende gegenseitige Unterhaltung. In solchen Abendzirkeln ist es auch, wo ich den Wiener viel lieber in seinem Dialekte, als in gezwungenem Hochdeutsch reden höre. Er wird in der That oft ein ganz anderer Mensch, wenn er sich genöthigt glaubt, um besser verstanden zu werden, aus seinem herzlichen, mit wahrer Zaubermacht einwirkenden Dialekte herauszutreten. Der Berliner Dialekt war mir immer unerträglich, der Wiener immer wohlthuend und angenehm. — Ich weiß nicht, warum ich mich jedesmal so wohl fühle bei den Worten: „Grüeß Ihne Gott!" während das kalte „Guten Abend, Herr von......" mich eben nicht weiter berührt. — Disputire ich, und mein Gegner sagt mir: „Schauen's, mein

Liebster, da haben's Unrecht," — oder auch: „da hab'n's an Bock g'schoss'n," so fühle ich mich nicht im mindesten verletzt, während nicht selten bei dem Berliner: „Jehn Sie man weg, das is nich wahr!" mein Blut in Wallung gerieth. — Die Privatgesellschaften beginnen gewöhnlich um 8 Uhr Abends. Man spielt Whist, trinkt Thee, und unterhält sich häufig durch Tanz oder wissenschaftliche Gespräche. Bei Herrn Henikstein versammeln sich viele Gelehrte, und hier ist Kunst und Wissenschaft meist der Hauptpunkt der Conversation, deren Zentrum fast immer Hammer ist. — In den Abendgesellschaften der mittleren Klasse wird wie überall mitunter ein wenig über Herrn X. oder Madame Y. raisonnirt; die Frauen rücken sich in einem Winkelchen die Stühle zusammen, die alten Herren gehen zur Kartenparthie und das jüngere Personal scherzt, tanzt oder verabredet Zusammenkünfte im Prater u. s. w. — Die Wienerin spricht gerne und viel, besonders in Gesellschaft; sie unterhält lieber, als sie unterhalten sein will, und ihre Zunge ruht oft selbst mitten im raschesten Walzer oder in der ermüdenden Gallopade nicht. Man benimmt sich zwanglos, gemüthlich, heiter, gesprächig, und in den besseren Gesellschaften doch dabei fein, artig und mit dem besten Anstande. — Dabei entwickelt sich unter andern meist der seltene und schöne Zug der Nichteifersucht. Der junge Wiener, der mit seiner Braut, Frau oder Schönen beim Tanze ist, freut sich herzlich, sie mit einem andern gebildeten, wackeren Manne tanzen, sprechen und lachen zu sehen; auch ist er fein und bescheiden genug, seiner Gefährtin, die ihm angehört, nie vor Anderen Schmeicheleien oder leere Komplimente zu sagen. Er liebt nichts weniger, als Andere auf einen von ihm erworbenen Besitz neidisch zu machen; er zieht es lieber vor, seine Schöne durch das offene Lob einer neben ihr befindlichen Nachbarin zu erzürnen, als einem Freunde oder Bekannten das Herz lüstern

zu machen nach einem Gute, das für diesen nicht existirt. — Ganz das Entgegengesetzte thut der Berliner. — In den Familienzirkeln der untern und Beamtenklasse werden viele Anekdoten erzählt und Witze gemacht. Oft entsteht durch eine kleine Wortstreitigkeit ein freundliches Witzgefecht, bei dem nicht selten die amüsantesten und trefflichsten Wortspiele zum Vorschein kommen, die alle belustigen, ohne jemanden zu verletzen. Man balgt sich mit Witzkeulen unter gegenseitigem Lachen herum, jeder läßt sich dabei etwas gefallen, endlich erklärt sich der eine Theil freiwillig für besiegt, man reicht sich die Hand, schlägt zum Frieden ein, und unterwirft sich geduldig dem neckenden Nachtrage der jungen Damen, die sich alsdann in ein großes Komplott zusammenzurotten pflegen, um über beide Kämpfer herzufallen. So endet hier meist ein Kampf, der in Berlin oder Paris vielleicht ein Duell herbeiführen würde, in Scherz und heiterem Lachen; beide Streiter hauchen ihren Haß verblutend aus unter den spitzen Mund-Dolchen der Schönen, und ihre Freundschaft ist fester denn zuvor. Ich habe manchmal solchen Wiener Witz-Duellen beigewohnt, und wurde einmal im eigentlichen Wortsinne krank vor Lachen. — Es muß aber dabei Wienerisch gesprochen werden. Dieser Dialekt ist ganz eigens dazu gemacht, einem heiteren Witze Leben und Werth zu geben. Ich gestehe es offen, ich habe mich förmlich verliebt in den Wiener-Dialekt. — Selbst der Kaiser spricht ihn fast immer, und nichts ist interessanter, als ihn darin zu hören, besonders wenn er mit einem Bauer oder einer Person der unteren Bürgerklasse spricht. Besonders verdient darum machte sich unter Anderen der geistreiche und geschätzte Dichter Castelli, der nichts mit der Flachheit der meisten hier befindlichen Dichterlinge und Scribenten gemein, und vielleicht den meisten persönlichen und geistigen Werth von allen hat. — Auch Herr J. G. Seidl hat manches Treff-

liche im österreichischen Dialekte geschrieben. — Manche Familien haben hier in neuerer Zeit versucht, den Landes-Dialekt ganz aus ihren Kreisen zu verdrängen, da vielleicht hie und da ein fremder Flachkopf ihnen eine arrogante Bemerkung mochte gemacht haben, aber dies Bestreben wirkte zum Glücke nicht auf andere ein. Dürfte ich es wagen, den guten Wienern einen Rath zu geben, so wäre es der: für das Ausland und für Ausländer sich der hochdeutschen Sprache zu befleißen, aber für das Geburtsland ihren herzlichen Dialekt beizubehalten. —

Wien — — —

Das Getriebe am ersten Mai dauerte bis Mittags fort, und die Klasse der Lustwandelnden wechselte jede Stunde. — Als ich gegen Mittag heim kehrte, führte mich mein Weg über den alten Fleischmarkt. Hier stehen das Censur- und Mauth-Gebäude dicht neben einander, und ein Dreieck mit ihnen bildet das Gasthaus zur Stadt London. — Censur-, Mauth- und Gasthaus, dachte ich, — ihr bildet das eigentliche, stützende Kleeblatt dieses so einzig zusammengefügten Staates. — Ich weiß nicht, wem von diesen Dreien Oesterreich den meisten Vortheil verdankt. — In capite sit nil Austriaque capitum caput, so befiehlt der Geist Franz des Kaisers, und wer ruhig sterben will, der richte sich darnach. —

Wien — — —

Ich habe mir schon oft vorgenommen, Ihnen meine Meinung über jene Menschenklasse, die man Freudenmädchen nennt, zu schreiben. Ich will dies heute thun.

In Wien sind die Freudenmädchen nicht öffentlich geduldet. Aber es gibt deren eine solche Menge hier, daß

ich mit Kaiser Joseph II. sagen muß: „Spannen Sie ein Zelt über Wien aus, und Sie haben ein einziges Bordell!“ — Da nun dies mehr oder minder für alle Hauptstädte Europa's gelten kann, so wäre die Frage zu entscheiden: Soll man überhaupt Freudenmädchen dulden oder nicht? und wenn man sie duldet, soll dies geheim oder öffentlich geschehen? —

Malum malorum est hic, cognoscere malum in malo! Ich nenne Ihnen wieder eine Zeile aus meinem eigenen Latein, weil ich ein Thema behandle, in das ich nicht gerne einen Anderen, sei es auch nur durch eine seiner Phrasen, mit verflechten möchte. Wo man einige Meinungen über schuldlos Unglückliche ausspricht, da soll man diese Meinungen ohne fremden Stoff offenbaren. —

Das Thema von der Preisgebung des weiblichen Geschlechtes an das männliche gehört nicht der Philosophie, noch der wandelbaren Staatengeschichte an, sondern der Schöpfungswissenschaft. Niemand in der Welt, der aus menschlicher Substanz besteht, kann hier Richter sein wollen; Richter ist hier jedem Betheiligten das eigene Gewissen, und der Nebenmensch ist durchaus zurück versetzt in das Amt des neutralen Beobachters. Als solcher rede ich, und nicht als Richter. —

Frauen und Mädchen, die sich, aus Liebe oder Gewinnlust, preisgaben, haben zu allen Zeiten existirt, in denen zwei Geschlechter existirten. Das conventionelle Band der Zwei-Ehe gehört einem weit jüngeren Zeitalter an, als das des (jetzt so benannten) Concubinats oder der Prostitution, und, den Menschen als freien Menschen seines Gewissens betrachtend (was er immer sein sollte, aber unter dem Drucke mit ihm spielender Gesetzgeber nicht ist), muß ein jeder, der den Werth des Naturrechtes kennt, eingestehen: daß es ganz gegen alles Natur- und Staatenrecht ist, die freie Anwendung des Geschlechtsgenusses eines Men-

schen, und besonders eines civilisirten, dem hemmenden Gesetze oder dem arbiträren Richteramte eines andern Menschen zu unterwerfen. —

Ich will hier noch nicht gleich mit der wahren, zentnerschweren Bemerkung beginnen: daß, wie die Geschichte aller Zeiten bis auf unsere Tage beweist, gerade diejenigen Machthaber, die die meisten und härtesten Verfügungen gegen außereheliche, öffentliche Preisgebung erließen, die elendesten und größten Wollüstlinge und Uebertreter ihres eigenen Gesetzes waren, den Pabst nicht ausgenommen; auch will ich die Bemerkung noch verschieben: daß wir in unserer neuesten, höchstkultivirten Zeit tagtäglich öffentliche Damen vor Richter schleppen sehen, die sie verdammen, entweder weil sie selbst, in Folge ihrer geheimen Sünden, bereits impotent sind, und gleich Eunuchen ihre Wuth an ihnen auslassen, oder die sie darum in's Gefängniß sperren lassen, um dann bei Nacht ihren Beschließer desto ungestörter machen zu können; ich will ferner hier noch nicht anführen, daß das wahre und göttliche Recht keinen Unterschied kennt zwischen Weibern, die ihre Bestimmung erfüllen, daß das Staatsrecht nicht blos die, in's Französische übersetzte, Maitresse des Fürsten, sondern auch die Beischläferin des Bürgers zu achten habe, und daß der Name Freudendame, wie ich Ihnen noch auseinanderzusetzen hoffe, eben nicht schlechter klingt, als jene beiden; — ich will hier zu allererst blos auf die Frage eingehen: ist dieser Stand staatsgefährlich? Das ist unmöglich. — Und doch könnte nur aus Ursache der Gefahr der Staat ein Verbot darauf legen wollen. Worin könnte also diese vermeintliche Gefahr bestehen, und was könnte sie gefährden? Etwa die Sicherheit oder das öffentliche Wohl? Das zu behaupten, wäre eben so dumm als lächerlich. — Oder den Anstand, die Sitten, die Scham? Ich gehe darauf ein, und hoffe

Ihnen widerlegende Gründe darthun zu können, die, wenn auch nicht überwiegend, doch gleichwägend sind. —

Niemand wird es mir wegstreiten wollen noch können, daß, wie bei allen lebenden Wesen in der Natur, so auch beim Menschen das Geschäft der Zeugung die erste und heiligste seiner Pflichten ist. — Die Natur suchte uns die Erfüllung dieser Pflicht zu versüßen, indem sie dieselbe einem Gefühle entsprießen läßt, welches vor allen anderen Erdengefühlen das ergreifendste, allmächtigste und angenehm-hinreißendste ist. Dichter nennen es Liebe, — der Mensch nennt es Geschlechtslust. — Hätte nun diese weise Natur es so einzurichten für gut befunden, daß der Mensch, gleich dem Schmetterlinge oder anderen Insekten sich nur einmal im Leben begatten könnte, so würde ich an und für sich meines heutigen Schreibens überhoben sein; denn ich glaube nicht, daß alsdann diejenigen Wesen, die wir, sehr bezeichnend, Freuden-Mädchen nennen, existiren würden. — Da nun aber der Mensch ein Geschöpf ist, das nicht einmal eine bestimmte Brunstzeit hat, sondern den unwiderstehlichen Drang der Vereinigung zu allen und jeden Jahreszeiten und Stunden empfindet, so wollte die Natur uns unwiderlegbar und augenscheinlich darauf hinweisen: daß ihm, dem Menschen, vor allen andern, die da sich vermehren, die häufigste und meiste Ausübung des Geschlechtstriebes obliege, und er in Bezug auf den natürlichen Zeugungstrieb sich keine Schranke zu setzen habe, da sein Schöpfer ihm keine setzte. —

Daß ich hier keine sogenannten Religionsscrupel mitverflechten kann, begreifen Sie; es gibt nur eine Religion: die Erkennung und Anbetung eines allmächtigen Gottes, in seinen Werken und in natürlicher Anwendung der von ihm uns verliehenen, nützlichen Geistes- und Körperkräfte. — Alle Propheten-Religionen sind gemacht durch Menschen; die einzige heilige Schrift ist das große Buch der

Natur, aus dem wir Dankbarkeit gegen ihren und unseren Gott schöpfen sollen. —

Ebenso wenig glaube ich anstehen zu dürfen, mit Ihnen, Milady, weil Sie selbst Weib sind, ganz frei und ohne Rückhalt über einen Gegenstand zu sprechen, bei dem sonst Damen zu erröthen pflegen. Sie sind ja eine von den wenigen Damen, Milady, die nicht, gleich andern, aus lächerlicher Eitelkeit sich beleidigt fühlt, wenn ich sage, daß Ihr Alter, Ihre lange Erfahrung und Ihr, nunmehr 73 Jahre zählender Geist mich anspornen, meine Schüchternheit dem Vertrauen in Ihre Einsicht unterzuordnen, und, sollte ich gleich in den Augen manches elenden Pedanten, der vielleicht bei Worten öffentlich erröthet, bei Thaten aber heimlich der schamloseste Wollüstling ist, durch diesen Brief an eine Dame als minder zart erscheinen, so kenne ich doch, Milady, Ihren mit dem Ruhme engelgleichen Wandels geschmückten Lebenspfad zu gut, als daß ich nicht gerade deshalb ohne Scheu zu Ihrer reinen, nur Menschenglück athmenden Seele sprechen sollte. —

Ich brauche Ihnen wohl nicht erst zu erklären, daß ich die in Rede stehende Klasse des weiblichen Geschlechtes keineswegs für eine bessere oder wohl gar für eine edlere Klasse der Menschheit halte, ich habe mich zu sehr über die Seite des Uebels und Unglücks bei derselben unterrichtet, um ihr Bestehen direkt zu entschuldigen oder in Schutz zu nehmen. Ich finde vielmehr, daß, da die neuere und christliche Staaten-Einrichtung es der verläumdenden öffentlichen Stimme gar so leicht macht, sich mit dem Deckmantel der sogenannten neutestamentarischen Etikette und Civilisation zu bekleiden, und heuchelnd die Ehre des Nächsten — aus welcher Ehre die Bekenner und Ausleger Christi ein ganz curioses krüppelhaftes Ding machten — durch Gleichstellungen und niederträchtige Gerüchte zu verunglimpfen, daß, sage ich, jene Damenklasse nur zu sehr ge-

eignet ist, auf manche Verhältnisse, die man einem falschen Ehrbegriffe der Christenheit unterordnet, einen mitunter schädlichen Einfluß zu üben. — Dies aber ist dann der Schiefheit unserer heutigen Civilisation, und nicht ihnen zuzuschreiben. — Ich würde mich des Wortes „Christenheit" hier nicht ausschließlich bedient haben, wenn es nicht erwiesen, daß gerade in der Christenwelt, wo man die Freudenmädchen stets zu unterdrücken sucht, von jeher die größte Anzahl derselben sich befand, während z. B. in der Türkei man diese Klasse fast gar nicht kennt, obschon kein Gesetz des Korans sie verbietet (alle Freudenmädchen Konstantinopels sind Christinnen) und unter zehntausend Jüdinnen kaum drei gefunden werden, die sich diesem Geschäfte überlassen. Freilich hatten auch die Griechen und Römer und alle andere Erdenvölker ihre Priesterinnen der Art, und ich will mit Obigem nicht sagen, daß ich das türkische und jüdische weibliche Geschlecht für besser, und die Freudenmädchen für verworfene Geschöpfe halte. Keines von beiden! Ich kenne nichts Empörenderes, als den Unglücklichen mit dem Namen „Verworfener" zu belasten, während so manche wirkliche Verworfenheit auf dem Throne oder am Richtertische im Glücke schwelgt, und Gesetze gegen die ergehen läßt, deren Jugendkraft er zuerst selbst benützt und schwächt, und sie dann verdammt, um sich einen guten Ruf aus dem ihnen bereiteten, zum Widerstande wie zur Selbstvertheidigung ohnmächtigen Elende zu ziehen. Schmach und Schande über sie. Ihre Stunde wird auch schlagen! —

In keinem andern Verhältnisse der Staatenordnung zeigt sich der unmittelbare Widerspruch zwischen Gesetzgeber, Gesetz und Gesetzvollstrecker größer als in dem Verhältnisse des staatsvertretenden Richters zu der als strafbar erklärten Prostitution. Denn hier ist offenbar die Uebermacht und Mehrgiltigkeit des Natur-Gesetzes von der ganzen denkenden

Welt ohne Widerrede anerkannt, und die, unter demselben Naturgesetze geborenen, ihm ergebenen, und ihm oft am allerwenigsten widerstehenden Gesetzgeber und Richter, die hier das allmächtigste, heiligste Gesetz einem lächerlichen, von ihrem sterblichen Gehirne ausgehenden unterordnen, um schuldlos Beschuldigte zu verdammen, stehen fast immer durch ihren eigenen geheimen Lebenswandel (den freilich das Volk kennt), tief unter dem zur Anwendung gebrachten Gesetze; geschwächte Menschen richten hier menschliche Schwächen! —

Wer von Euch, Ihr Gesetzgeber und Richter aller Zeiten, die Ihr die Freudenmädchen unterdrücktet, wer von Euch, frage ich, hat als Junggeselle sein Weib umarmt? wer von Euch hat keinen Tempel der Venus betreten? wer von Euch hat nicht seine Macht dazu benützt und mißbraucht, um schuldlose Geschöpfe zu verführen und sie gerade in die Klasse zu stoßen, die Ihr verdammt?

Milady! der Statthalter Gottes, Papst Alexander, schwängerte seine eigene Schwester, und erließ einen Verdammungsbefehl gegen die römischen Freudenmädchen, während er sieben Maitressen in der Engelsburg hatte, und hundert Freudenmädchen bei einem Gastmahle, das er den Kardinälen gab, öffentlich nackt tanzen ließ. — — —

Ich halte schon den gelinden Ausdruck: „nothwendiges Uebel", den ihnen mild Urtheilende beilegen, noch für zu hart. So manches Ueble diese Societät, gleich jeder andern menschlichen, auch mit sich verbinden mag, so ist sie doch selbst nichts weniger als ein Uebel, und man darf sagen, daß ihr Gutes das Böse in ihr hinlänglich aufwiegt; das einzige wahre und große Uebel, das sie erzeugt, hat seinen Grund keineswegs in ihr selbst, sondern in einem Umstande, der Ihnen bald klar werden soll. —

Wir haben heutzutage Staaten, die sich vor Allem das Recht anmaßen: sich um Alles zu bekümmern. Zuge-

standen nun, daß Alles das, warum sie sich bekümmern, sie etwas anginge, so kommen doch selbst die autokratisch-sten Gesetzgeber darin überein; daß es gegen alles Recht und die Kultur sei, in's Privatleben des Staatsbürgers unnöthigerweise mit Gewalt einzudringen. Der Staat so wenig als der einzelne Bürger hat ein Recht, in den Pri-vatzustand eines Menschen despotische Eingriffe zu thun oder auch nur die Enthüllung desselben zu begehren. Die Frage nun, ob die Geschlechtstheile des Menschen in einem staatsbürgerlichen oder in einem privaten Verhältnisse zur Regierung stehen, ist leicht zu beantworten, und in der That, derjenige Gesetzgeber, der die Unverschämtheit hat, mich durch ein bürgerliches Gesetz darüber belehren und richten zu wollen, ob ich keusch bin oder nicht, ob ich dem Impulse meiner Nerventhätigkeit und des Blutes folge oder nicht, ob ich mit einem Worte dasjenige mit meinen Werkzeugen thue, wozu ich sie erhalten habe, oder ob nicht, — der hat auch in der That ein Recht, mir durch ein Gesetz vorzu-schreiben, ob ich um 9 Uhr oder um 10 Uhr frühstücken soll, ob ich mit dem Munde riechen und mit der Nase essen soll u. s. w. —

Die Leibeigenschaft des Menschen hat nicht aufgehört, und ist in jedem civilisirten Staate als noch bestehend zu betrachten, wo der Regent sich anmaßt, den Unterthanen die Anwendung desjenigen Körpertheiles, den letzterer ganz mit ihm gemein besitzt, durch Gesetze zu beschränken. In der That, dieser Theil des Leibes ist der ganze Leib, und wenn sich die Regierung seiner bemächtigt, hat sie den ganzen Menschen, und dieser ist dann mehr als Sklave, denn man verbietet ihm als Mensch das, was jedem Hunde ohne Gesetzesbeschränkung erlaubt ist. Daß der Regent seine eigenen Pfropf-Resultate mit dem Ehren-Namen: Kronbastard, die des Geschlechts leibeigenen Bürgers aber mit dem Titel Hurenkind belegt, stellt seine geburtsadelige

Schnellkraft eben nicht heiliger dar, als sie ist. Man bedenke nur, daß nicht jedes Mädchen im Staate es so leicht hat, wie eine Prinzessin, die blos einen Gesandten an andere Regentenhöfe zu schicken hat, um sich einen Prinzen in's Brautbett zu holen. Ich möchte zugleich die Prinzessin kennen, die zufällig keinen Mann gekriegt, und die darum, weil sie kein Werkzeug von gleichem Range erwischen konnte, die Keuschheit mit in's Grab nahm. Wenn es nun also der unverletzbaren Person einer Prinzessin erlaubt ist, sich verletzen zu lassen, wie sollte man dem armen, fühlenden Bürgermädchen, das der Centralforderung der Liebe nicht widerstehen kann, und das oft noch seine drückende Armuth dadurch erleichtert, es verbieten können, seiner körperlichen Freiheit zu leben?

Ist es nicht meist der Hunger und das Elend, das solche Mädchen treibt ein Handwerk zu ergreifen, das in unserer Zeit die schiefsten Gesetze der Moral gegen sich hat? Und wie — der Regent sollte verbieten können, den Hunger eines Menschen zu stillen, der keine Arbeit erhalten kann, und, weil das Gesetz das Stehlen verbietet, sich derjenigen Arbeitsinstrumente bedient, die Gott selbst ihm zum freiesten und sogar gebotenen Gebrauch verlieh?

Milady! am 3. Februar 1828 kam zu Wien eine alte, ehrwürdige Frau zu mir, und bettelte. Ihre Miene, in der ich keine Bettlerin von Profession erkannte, interessirte mich; ich fragte sie nach ihren Verhältnissen, und erfuhr, daß sie die Wittwe eines Landpächters sei, der durch unverschuldete Unglücksfälle, durch unerschwingliche Steuern und Abgaben und dadurch, daß man ihm seine beiden Söhne für's Militär geraubt, an den Bettelstab gekommen war. Sie selbst, die mehr als sechszigjährige Wittwe, war die Tochter eines schlesischen Pfarrers, und hatte, wie ich aus ihrer schönen Sprache und mehrerem Andern ersah,

die beste Erziehung genossen. Sie hatte noch eine einzige, unverheirathete Tochter von 22 Jahren, die vor Kurzem außer Dienst gekommen, nunmehr als Taglöhnerin arbeitete, und, wie mir die greise Mutter unter herzzerreißendem Weinen berichtete, den rohesten Anfällen gemeiner Menschen fortwährend ausgesetzt war. — Als ich darauf der Alten, ein rührendes Bild des Elends, eine mehr als gewöhnliche Unterstützung anbot, zitterte ihre Hand, die sie darnach ausstreckte; sie nahm endlich das Geld, ließ es fallen, und brach schluchzend in die Worte aus: „Mein Herr, ich will Ihnen dafür etwas arbeiten — — ich kann es so nicht nehmen — ich bettle heute zum erstenmale!" — — Das erschütterte mich tief. — Ich ließ sie niedersitzen, und erfuhr nun, daß ihr verstorbener Mann im Jahre 1809 den österreichischen Truppen häufige Dienste geleistet, daß sie hoffe, durch eine Bittschrift an den Kaiser ihre Lage zu erleichtern, daß sie aber Niemanden hier kenne, der ihr diese Schrift machen würde. Ihre beiden Söhne hatten das beste Zeugniß ihrer Militärobern. — Ich versprach ihr, diese Bittschrift machen zu lassen, erlaubte ihr, dieselbe am andern Tage abzuholen, und drang ihr beim Weggehen die Unterstützung auf. Die Supplik lag fertig, als am nächsten Tage die Thüre aufging, und ein Mädchen hereintrat, zwar wegen des langen Elendes nicht mit den Rosenwangen, aber mit allen Zügen der überraschendsten Schönheit. Eine Art von Würde und Hoheit war in diesem Gesichte ausgedrückt, die mich mächtig ergriff, und man vergaß das ärmliche Kleid, das diese schlanke Jugendgestalt umgab, wenn man in das belebte, die Würde der Unschuld ausdrückende Auge blickte. Ich weiß aber nicht, wie es kam, daß mich plötzlich ein mißtrauischer Gedanke durchzuckte. Ich dachte einen Augenblick, daß das Erscheinen der Tochter anstatt der Mutter einem niedrigen Plane unterliegen könne, und mit diesem Gedanken war es, daß ich mich vergaß,

und dem schönen Mädchen bei Uebergabe des Papiers in die Wange kniff. Augenblicklich aber entfiel ihr die Bittschrift.

Ihr himmlisches dunkles Auge füllte sich mit Thränen; sie ließ die Hände sinken, sah mich mit einem Blick an, der mich hätte vor ihr niederwerfen können, und indem eine dicke Perle ihr über die bleiche Wange floß, sprach sie langsam, gleich einem richtenden Engel: „Euer Gnaden, ich bin die Tochter der alten Frau, die hier war; Euer Gnaden sind wohl nicht der nämliche gute Herr, mit dem sie sprach. Wenn ich an den Unrechten gekommen sein sollte, so mag Gott uns helfen; ich kann die Bittschrift von Ihnen nicht brauchen; ich bin, weiß Gott, ein ehrliches Mädchen, mein Herr!" — Damit wollte sie geh'n; ich war außer mir, ich hielt sie zurück, entschuldigte mein unzartes Benehmen, und beruhigte sie endlich. Sie nahm die Bittschrift und ging. Ich riß das Fenster auf, sah ihr nach, und als sie schon längst verschwunden war, sah ich in den blauen Himmel, und ich glaube, Milady, ich betete damals für sie. —

Neun Wochen vergingen, ohne daß ich was von den Leuten sah oder hörte. Ich gedachte zuweilen der armen, schönen Marie, und, ihr Wegbleiben für ein sicheres Zeichen haltend, daß die Bittschrift den besten Erfolg gehabt, freute ich mich von Herzer der Aenderung ihres Schicksals. Da kömmt eines Morgens mein Diener, und meldet mir, daß ein Mädchen draußen sei und mich zu sprechen wünsche, die er ihres schlechten Aeußeren wegen hereinzulassen sich scheue. Ich ging also hinaus, — und wen erblickte ich? Die arme, unglückliche Marie, fast gar nicht mehr kenntlich, todtenbleich und abgehärmt, mit halberloschenem Auge und im elendesten, zerrissenen Anzuge. Ich stierte sie erschrocken an, — da erhob sie gleich einem Gespenste das hohle Auge, blickte mir kalt und starr wie eine Leiche in's Gesicht und sprach feierlich wie eine Halbwahnsinnige: „Mein

Herr, wir können alle Zwei (sie und die Mutter) nicht betteln. Wir haben's Beide versucht, es geht nicht. Der Hunger thut gar weh, aber geschenkt nehmen wir nichts. Mein Vater ist ein Bettler geworden durch Abgaben und Steuern, der Himmel hat uns mit Unglück beladen, meine beiden Brüder sind gemeine Soldaten für ein paar Kreuzer, der Kaiser, der uns Alles genommen und ausgesogen, hat uns auf die neuliche Bittschrift, durch den Ortsgeistlichen vier Gulden Münze (ohngefähr neun Schillinge!) übergeben lassen, und uns verboten, noch einmal zu bitten; wir haben Hunger, Herr, meine Mutter liegt daheim auf dem Sterbebette, und sie schickt mich her, Euer Gnaden, um Ihnen zu sagen: „daß Sie mich jetzt haben könnten!!" — — — — Ich führe dies Bild nicht weiter aus, Milady! — Es wird Ihnen dies genug sein, um sich das, was ich weiter sage, zu erklären. —

Das unglückliche Verhältniß in einem monarchischen Staate, wo sieben Achtel arbeiten und darben müssen, um ein Achtel Faullenzer zu ernähren, bringt es mit sich, daß mitunter das Elend in einzelnen Familien einen ganz ungewöhnlichen Grad erreicht. Kein Sprichwort ist schrecklichwahrer, als „Noth bricht Eisen", von aller Noth aber ist Hungersnoth die schrecklichste, und es stellen sich in manchen armen Familien monarchischer Staaten Gemälde dar, die man in republikanischen Staaten, wo die Nährquellen freier und häufiger strömen, gar nicht ahnt. — Bei Gott, wenn es mancher Gewalthaber über sich gewinnen könnte, die Hütten zu besuchen, die ich besuchte, er würde manchen Dieb und Mörder entschuldigen, vielweniger die Handlung eines Freudenmädchens. Unter tausend öffentlichen Mädchen sind vielleicht kaum fünf, die die Wollust zu ihrem Handwerke ausbildete; fast Alle treibt nur der Gipfel des Elendes und die Anforderung des Magens dazu. — Ich habe die feste Ueberzeugung und die unwiderleglichste Erfahrung, daß un-

ter Tausenden gefallener Mädchen, die sich der Prostitution weihten, kaum eine einzige ist, die sich verführen ließ, blos, um sich verführen zu lassen. Es ist dies, bei unseren Begriffen von Sitte und öffentlichem Rufe, eine halbe Unmöglichkeit, und das Elend ist es unbestreitbar, das die meisten dieser Opfer auf die Schlachtbank des Rufes liefert. — So lange nun in monarchischen Staaten Armuth existirt, so lange werden Freudenmädchen existiren, und kein Gesetz in der Welt wird sie unterdrücken können, wenn es nicht zugleich den Magen unterdrückt und ausrottet. —

Aber nicht blos darum, auch schon des Umstandes wegen, daß fortwährend eine unberechenbare Anzahl junger Männer existirt, die sich weder beim Eintritte ihrer Mannbarkeit gleich verheirathen können oder wollen, noch zur Onanie oder Sodomiterei ihre Zuflucht nehmen dürfen, werden öffentliche Mädchen überall und zu jeder Zeit existiren; es sei denn, daß der St. Simonismus einst die Erdenbewohner vereinte, und durch Gemeinschaft der Frauen sie überflüssig machte. — Ich kenne einen alten Polizeibeamten, der nicht eher aufhörte, der wüthendste Feind der Freudenmädchen zu sein, und sie zu verfolgen, als bis seine eigenen beiden Töchter von heimlichen Liebhabern geschwängert worden; alsdann wurde er plötzlich der toleranteste Proselyt und behauptete, es gebe keine schönere Sache in der Welt, als öffentliche Mädchen, die Familienblitzableiter der Natur.

Dieser wahre Umstand vermochte denn auch schon die ältesten Gesetzgeber sie nicht zu dulden, sondern sogar, gewisse arme Mädchen für diese Bestimmung eigens erziehen zu lassen, und sie unter den Schutz der Gesetze zu stellen. —

Solon, von dessen Weisheit man in allen europäischen Schulen die Kinder lesen läßt, und sie vor ihnen laut preist, errichtete, so viel uns bekannt ist, zuerst ein gesetzmäßig geschütztes öffentliches Freudenhaus zu Athen. Er bezahlte die

Mädchen aus dem Staatsschatze, und mit Recht singt Philemon von ihm: „Sei gepriesen! denn Du kauftest öffentliche Frauen für das Heil der Sitten, in einer Stadt, die erfüllt ist mit kräftigen, kochenden jungen Männern, welche sich ohne Deine weise Einrichtung den störendsten Verfolgungen der besseren Frauenklasse überlassen würden!" —

Die dreiundzwanzigjährige Königin Johanna von Sizilien mußte die Wahrheit dieser Lobpreisung gleichfalls eingesehen haben, denn sie erließ im Jahre 1347 eine sehr merkwürdige Verordnung, durch welche sie die Anlegung öffentlicher Häuser befahl. — Noch viele andere Regenten sahen die Nothwendigkeit dieses Gewerbes ein, das gerade im Interesse der Moral unentbehrlich ist.

So wie man bei einem ausbrechenden Brande die nächststehenden gesunden Häuser niederreißt, um das Umsichgreifen der Flamme zu verhüten, so muß es zwischen der Jugendflamme des Mannes und den Unschuldgebäuden der besseren Frauenklasse gefallene Mädchen geben, die das Ueberschlagen der Flamme auf jene verhüten. —

Das Genußverlangen ist keine Leidenschaft. Leidenschaft ist ein unmäßiges Verlangen nach Dingen, die außer uns selbst bestehen, und deren Genuß nicht direktnothwendig ist zu unserem Bestehen; Geschlechtsgenuß aber hat seinen Trieb in uns selbst, in unserer natürlichen Beschaffenheit, und er ist schon aus der Ursache ein Gebot, weil in gewissen Jahren dessen Unterlassung unsere Lebenskräfte zerstört. Hätte daher die Prostitution auch etwas Sittenloses und Moralverletzendes in sich, so kann sie doch in keinem Falle und in keinem Begriffe als etwas Ehrloses dargestellt werden. Dies sagt so manchem Mädchen der gesunde Menschenverstand, die sich vielleicht nicht dem Geschäfte überließe, wenn ihr Gewissen ihr dasselbe als ehrlos bezeichnete. Kein Prediger, der einen Bart hat und potent ist, wird ihr auf der Kanzel diese Ueberzeugung zu

nehmen vermögen, und jemehr man sich bemüht, diese Frauenklasse auszurotten, um so stärker wird sie sich vermehren. — Abraham a Sancta Clara, dieser sonst so geistreiche Prediger, wiederholte häufig vor der großen Menge seiner Zuhörer, daß die Jungfrauschaft ein seltener Vogel sei, der, einmal davon geflogen, nie mehr wiederkehre; aber, da die ganze Stadt wußte, daß seine Haushälterin erst achtzehn Jahre zähle, so machte diese Bemerkung eben keinen tiefen Eindruck. — Als ich das erstemal nach Pesth reiste, machte ich im Eilwagen die Bekanntschaft eines Franziskanermönchs, und dieser war es, der mich, den in Pesth noch Unbekannten, Abends in Civilkleidung abholte, und mir die Pesther Bordells zeigte. — Die Geistlichen, die am heftigsten gegen die öffentlichen Mädchen predigen, verrathen sich oft genug dabei durch das komische Geständniß: „ich kenne sie genau, diese Brut" u. s. w. — Von der Kanzel herabsteigend, ist es nicht selten, daß sie den Kirchendiener einem Mädchen nachschicken, die bei der Predigt in Thränen zerfloß, und sich nach ihrer Wohnung erkundigen zu lassen. —

Die Liguorianer in Wien, (die nichts anders sind, als Jesuiten) haben in der Vorstadt „Landstraße" ein, vom Kaiser persönlich unter Schutz und Pflege genommenes, sogenanntes „Büßhaus für sündige Frauen und Mädchen." Dieses Büßhaus ist, wie das jeder Wiener weiß, nichts anderes, als ein geistliches Bordell. Am Abende schleichen die frommen Herren hinein, und büßen zu Zwei und Zwei mit den dortigen Frauenzimmern, die dem Findelhause schon manchen Zuwachs geliefert haben. —

Aber ich verdamme keinen Menschen darum; ich will blos beweisen, daß die nothwendige Duldung dieser Klasse augenscheinlich ist. —

Das einzige große Uebel aber, welches sie erzeugt, geschieht, wenn man sie blos heimlich duldet. Bei heimlicher Duldung tritt der Umstand ein, daß, weil nun einmal ge-

wisse Krankheiten, bei dem Uebermaße und der Nichtbeaufsichtigung des Genusses unvermeidlich sind, die Gesundheit und das Wohl so manchen jungen Mannes und Mädchens die größte Gefahr laufen. Das kann alles durch öffentliche Duldung vermieden werden, wenn der Staat folgende Regeln festsetzte:

1) Diejenige Klasse von Frauen und Mädchen, die man bisher mit dem Namen „öffentliche oder Freudenmädchen" bezeichnete, wird für eine nothwendige, menschliche Gewerbsklasse erklärt.

2) Die Ehrlosigkeit, die das Gesetz und die Meinung bis jetzt damit verbanden, ist als aufgehoben betrachtet. —

3) Die Klasse der sich im Interesse des Staatswohles und der Befestigung des Familienglückes preisgebenden Frauenzimmer, ist vom Staate beschützt, und im erforderlichen Falle pekuniär unterstützt. —

4) Die sich preisgebenden Damen haben zu erweisen, daß, wenn ihre Eltern noch leben, diese nichts gegen den erwählten Stand einzuwenden haben.

5) Geschieht die Einwilligung der Eltern aus übergroßer Armuth, so soll vom Staate aus versucht werden, der unglücklichen Familie durch Arbeit und Unterstützung aufzuhelfen. Besteht alsdann das betreffende Mädchen dennoch auf ihrem Vorhaben, so soll sie gehalten sein, den Eltern eine bestimmte wöchentliche Unterstützung, nach Maßgabe ihres Verdienstes zu geben.

6) Die Inhaber von Bordells haben den Mädchen, die bei ihnen eintreten, einen bestimmten wöchentlichen Lohn zu geben, der, wenn die Prostituirte erkranken sollte, ihnen durch die Dauer der Krankheit fortbezahlt werden muß. —

7) Die Inhaber von Bordells können kein Mädchen zwingen, sich mit einem Manne einzulassen, der ihnen dem Aeußeren oder dem Rufe nach nicht ansteht. —

8) Die sich prostituirenden Damen dürfen keine Zu-

sammenkünfte mit Männern außerhalb der ihnen zugehörigen Wohnung an öffentlichen Orten haben, — es sei denn, daß diese Zusammenkunft wegen anderer Gründe als der der Preisgebung geschehe. —

9) Sie haben sich an öffentlichen Orten und in den Straßen sittsam und anständig, unter schwerer Strafe bei Uebertretung, zu benehmen. —

10) Sie haben sich unweigerlich der angeordneten ärztlichen Untersuchung zu unterziehen.

11) Jedes Mädchen, die sich dieser Untersuchung entzieht, dadurch erkrankt, die Krankheit verheimlicht, und einen Mann ansteckt, erleidet die Anwendung des Strafgesetzes auf das: Attentat gegen das Leben eines Menschen.

12) Jedes Mädchen, die die Anzeige von der Krankheit einer Kollegin bei der Polizei macht, erhält, wenn die Krankheit aus Unterlassung der ärztlichen Untersuchung bei jener entstanden, eine Belohnung vom Staate, in dem Falle aber, daß die Krankheit trotz der geschehenen ärztlichen Untersuchung entstand, und die Kranke blos aus unzeitiger Scheu sie verhehlte, noch den doppelten wöchentlichen Lohn derselben, oder die derselben auferlegte Geldstrafe. —

13) Jeder Bordellinhaber hat ein Buch zu halten, in welches die geschehene ärztliche Untersuchung und das Resultat derselben jedesmal eingetragen wird. —

14) Entzieht sich ein Mädchen dieser Untersuchung mit Wissen des Inhabers, so theilt dieser, nebst dem Verluste seines Privilegiums, falls eine Ansteckung dadurch entstand, die sub 11 ausgesprochene Strafe.— —

15) Jedes Mädchen, das in ein solches Haus tritt, kann zu jeder Stunde frei und ungehindert dasselbe wieder verlassen, wenn es Gelegenheit oder Lust hat, ein anderes gesetzmäßiges Gewerbe zu ergreifen.

16) Hat ein Inhaber eines seiner Mädchen in Schulden gegen ihn aus der Ursache verwickelt, um dessen freiem

Wiederaustritte aus dem Hause hindernd entgegentreten zu können, so verliert er diese Schuld, wenn das Mädchen ihn verlassen will, ohne dasselbe gesetzmäßig zur Bezahlung zwingen zu können. Er hat also zu seinem eigenen Vortheile darauf zu achten, daß sich keines seiner Mädchen in unnöthige Schulden zum Hause ihres Aufenthaltes stürze. —

17) Es steht dem Inhaber frei, daß er, anstatt den Mädchen einen bestimmten Lohn zu geben, und den Ueberschuß ihres Verdienstes zu nehmen, sich von ihnen, den Mädchen, einen Theil ihres Verdienstes als Bezahlung abtreten läßt. In beiden Fällen jedoch kann er niemals den Mädchen etwas für Wohnung und Kost anrechnen. —

18) Betrunkenen Männern und zu jungen Leuten ist der Eintritt in's Haus zu verweigern.

19) Es darf in Bordells weder Wein noch Branntwein verabreicht werden. —

20) Jeder laute, störende Lärm im Hause muß vermieden werden. —

21) Läßt der Inhaber dennoch Betrunkene ein, und diese richten Zerstörungen an seinem Eigenthume u. s. w. an, so hat der Beschädigte keinen Anspruch auf Ersatz zu machen, und überdies die Strafe nächtlichen Unfugs zu erleiden. —

22) Gegen Betrunkene, die mit Gewalt einzudringen versuchen, kann der Inhaber sein volles Hausrecht gebrauchen, und die Hilfe der Polizei in Anspruch nehmen. —

23) Sogenannte Rendez-vous eines Herren mit einer Dame, die der Inhaber nicht kennt, und die nicht zu den in seinem Hause polizeilich eingeschriebenen Frauenzimmern gehört, darf er durchaus in seinem Hause nicht gestatten. —

24) Sollte er dies dennoch gestatten, oder wohl gar selbst veranstalten, so ist er seines Privilegiums verlustig, erleidet die hiefür zu bestimmende Strafe, und ist, wenn die fremde Dame Eltern oder Vormünder hat, die dage-

gen waren, noch obendrein der Anklage dieser letzteren in ganzer Strenge preisgegeben. —

25) Die Hinterlassenschaft solcher öffentlichen Mädchen, die ohne Erben sterben, soll zur Begründung eines Versorgungshauses für gealterte Brodlose ihres Standes angewendet werden. —

Diese fünfundzwanzig Punkte zu einem Gesetze erhoben, und man wird binnen Kurzem einsehen, daß weder extreme Gewalt- noch Moralitätmittel nöthig sind, um den Staat in guten Ruf zu bringen. —

Schmach und Schande freilich dem listigen Verführer der Unschuld, der seine momentan lockenden Geldmittel, oder seinen, ihm über Untergeordnete eine gewisse Macht verleihenden Standpunkt dazu benützt, sich dem Wechsel der gemeinen Geilheit in die Arme zu werfen, und die Zukunft jugendlicher Geschöpfe, die Armuth und Ohnmacht in seine Hände liefern, zu vernichten. Ich habe solcher Scheusale mehrere kennen gelernt, und kann mich kaum enthalten, ihnen hier ein öffentliches Denkmal ihrer Verworfenheit zu setzen. Nur einer davon möge vor der Hand sich hier wiederfinden; er weiß es mir wahrscheinlich nicht Dank, aber er bessert sich doch vielleicht. Die braven Einwohner von M....... sind so unglücklich, einen solchen unwürdigen, ehrlosen Mitbürger zu besitzen, — was mir um so mehr zum Leidwesen gereicht, als dies Scheusal Vorsteher einer Kunstanstalt ist, deren Werth einst so weithin seinen Glanz verbreitete, und deren Fortbestehen einzig und allein der Theilnahme der wackren Stadt-Bürger zuzuschreiben ist. M...... ist im übrigen Deutschland als ein liederlicher Ort verschrieen, blos durch den schlechten Ruf seines Theater-Intendanten Grafen L........ Dieser Theater-Intendant Graf L........ hat sich das schmähliche Verdienst erworben, jene Anstalt, die früher der Ehre gewürdigt ward, Schillers dramatische Wiege zu sein, zum Harem umzubilden,

Dieser Theater-Pascha aller Choristinnen und dicken Sängerinnen, die so unglücklich sind, ihm durch Noth, Schwäche oder Verhältnißzwang in die Hände zu fallen, hat eine namenlose Anzahl im Elende zu Grunde gegangener Waisen und Unglücklichen auf dem Gewissen. — Dumm, ungebildet, roh, wollüstig und gemein, — steht er als Befehlshaber des M........ Kunsttempels obenan, und es ist um so mehr unbegreiflich, wie man ihm diese Stelle einzuräumen vermochte, als er dem Rufe M........ so außerordentlich schadet, und, als seine Handlungen jedem Einwohner M........ bekannt sind. Seine, jetzt in P.... lebende, von ihm geschiedene Frau soll früher mit dem Kaiser Napoleon recht nahe zusammengekommen sein, und der Graf, der selbst diese nahe Bekanntschaft einleitete, soll dafür eine hübsche Summe Geldes empfangen haben. — Doch genug von diesem verächtlichen Menschen. — Ich fahre im eigentlichen Texte fort. —

Den Menschen als genießendes Thier gerade durch passende Beförderung des, sonst vielleicht verwerflichen Genusses zu veredeln und im Zaume zu halten, ist die schönste und lohnendste Aufgabe des philantropischen Gesetzgebers. — Ich behaupte sogar, daß man den psychischen Zustand eines Staates sehr häufig aus seiner, auf physische Verhältnisse sich beziehenden Gesetzanordnung zu erkennen im Stande ist. Wo die freie Anwendung des körperlichen Genusses beschränkt ist, da liegt auch fast immer der Geist in schwerem Joche. Oesterreich liefert hierzu das sprechendste Beispiel. Aber die Sache läßt sich erklären. Die Beschränkung des Genusses geht fast immer von der Gewalt heuchelnder Priester aus, und daß diese kein Freund vom Geiste sind, ist bekannt genug. —

Da nichts gefährlicher ist, als die heimliche Duldung der Prostitution, so haben viele neuere Staaten, die sich durch lange Erfahrung von der unbedingten Nothwendigkeit

ihres Bestehens überzeugten, sie schon lange unter polizeiliche Erlaubniß und Schirm gestellt. —

Wohl ist der thierische Genuß, dies Mittel der Erhaltung der Lebenden, nichts weiter, als eine der bittersüßesten Plagen, womit die Natur uns beschenkte. Darum machte sie ihn auch zum momentanen und kürzesten, und darum legte sie in seine unmittelbaren Folgen, wenn wir ihn übertreiben, so manche heilsame Lehre und Warnung ihr erstes Gebot nicht durch zu häufige Erfüllung zu übertreten. — Der Mensch, der zu oft betet, und darüber des übrigen ihm angewiesenen Wirkungs-Kreises vergißt, der sündigt durch Beten; eben so derjenige, der menschlich genießt, und dabei vergißt, daß er genießender Mensch ist. —

Die Leitung des ersten aller geschaffenen Wesen durch die Vernunft ist keine Chimäre, und wer die menschliche Vernunft durch den thierischen Genuß erdrückt und verliert, der ist nicht würdig, ein Sohn der Natur zu sein. —

Die Tugend aber sei keine Hand voll Sand, den man den Leuten in die Augen wirft, um sie alsdann über's Laster blind urtheilen zu lassen. – Missionäre, heilige Jungfrauschaften und Bordell-Verbote geben einem Staate kein Gewicht, der im Menschen nichts Gesetzmäßigeres und Staatsbürgerliches anerkennt, als die politische Dummheit, der durch öffentliche Verfolgung des Genusses sich den Schleier der Sittlichkeit überwirft, aber durch heimliche Beförderung desselben seine Unterthanen zu schwächen sucht, um sie unfähig zu machen, ihren Verstand mit dem Staatshaushalte zu beschäftigen. – Oesterreich z. B. weiß recht gut, daß das Verbot einer Sache nur noch lüsterner darnach macht, besonders, wenn der verbotene Gegenstand selbst lüstern ist. Es würde aber, wenn es nicht wüßte, daß erstens die körperliche Erschlaffung, da sie den Geist mordet, seinem Systeme nur nützen kann, und daß zweitens seine Pfaffen einen Gegenstand haben müssen, mit dem sie sich am Tage

im Beichtstuhle und bei Nacht im Bette beschäftigen, die Freudenmädchen so wenig über die Grenze lassen, als den preußischen Tabak oder den Pariser National. Daß dies richtig ist, beweist der Umstand, daß, während man in Wien durchaus nichts von privilegirten Freudenmädchen wissen will, man daselbst das sogenannte Concubinat, oder, wie der Wiener sagt, die „ausgehaltenen Mädchen" polizeilich beschützt und duldet. Da nun aber natürlich blos der Reiche im Stande ist, für sich selbst ein so kostbares Gut zu halten, so geht daraus abermals hervor, wie wenig man sich in Oesterreich genirt, den Reichen und den Adel zu begünstigen, und den Aermeren ohne Scheu zu drücken und öffentlich zu sklavisiren. —

Bei meinem ersten Aufenthalte hieselbst erhielt ich eines Tages eine Einladung, mich vor einem Magistratsrathe zu stellen. Ich sandte zuerst meinen Diener dahin, da ich mir eine solche Ladung gar nicht erklären konnte, erhielt aber eine zweite Ladung, mich, unter angedrohter Strafe, persönlich zu stellen. Ich fuhr also hin. Man führte mich im Magistratsgebäude in einen kleinen Saal, und hier sah ich einen sehr freundlichen Mann am Schreibtische sitzend, und vor demselben eine junge, sehr schöne Dame, die ich auf einem meiner untersuchenden Streifzüge in einem geheimen Bordell gesehen zu haben sogleich mich erinnerte; doch hatte ich nichts mit ihr gesprochen. Als ich eintrat, wurde ich um Entschuldigung, der Vorladung wegen, gebeten, und äußerst höflich zum Sitzen eingeladen. Hierauf erhob sich der Herr Rath und sprach zu mir: „Sie müssen hier dieser Dame wegen einige Aussagen zu Protokoll geben. Dies Mädchen, als öffentliches Mädchen denuncirt, und deshalb von der Polizei eingezogen, gibt hier an, daß „sie von Ihnen ausgehalten würde." Ist dem also?" —

Ich erstaunte über die Frechheit dieser Angabe, und

die volle Wahrheit bekennend, erwiderte ich, daß ich mich erinnere, diese Dame einmal gesehen zu haben, daß ich aber weder im näheren Umgange mit ihr stünde, noch begreifen könne, woher sie meinen Stand und Namen wisse.

Bei dieser meiner Aussage begann das arme Mädchen so jämmerlich zu weinen, daß mir in der That selbst die Thränen in's Auge traten. Der Herr Rath hielt ihr ihre Keckheit in meiner Gegenwart vor, und, obschon sie hartnäckig und schluchzend bei ihrer Aussage verblieb: „daß sie meine Maitresse sei", so erhob sich doch der Rath, und beruhigte mich mit den Worten. „Ihr Wort ist hier genug, Herr...., geben Sie es gefälligst zu Protokoll, und dann sind Sie der ganzen Sache, ohne alle Unkosten überhoben." — In Gegenwart der in Thränen Zerfließenden wurde meine Verneinung niedergeschrieben; sie wurde darauf weggeführt, der Herr Rath verbeugte sich, und ich ging. — Ich war damals noch nicht sehr lange in Wien, also mit Verhandlungen der Art natürlich ganz unbekannt. — Am folgenden Tage nun erschien bei mir ein junger Magistratsbeamter, eigens um mich für einen künftigen Fall in der Sache zu belehren. — „Ich kenne das Mädchen", sprach er — „welches gestern durch Sie so unglücklich wurde, genau. Sie ist eines der bravsten Geschöpfe, obschon sie diesem niederen Stande angehört. Um ihre alte Mutter und mehrere unmündige Geschwister zu ernähren, treibt sie dies Handwerk. Das ist gewiß sehr edel; das Nähen bringt nicht viel ein, und sie erhält ihre arme Familie so besser." — — Ei, versetzte ich, das ist Alles recht gut; aber, was um alles in der Welt, wollen Sie von mir? ich hätte sie unglücklich gemacht, sagen Sie? wodurch? — — „Sie erhält Ruthenstreiche, und wird aus der Stadt gestoßen." — — Das ist schrecklich; aber ich kenne sie ja gar nicht, was konnte ich also für sie thun? — — Sie hätten sollen sagen, daß es Ihr von Ihnen ausgehaltenes Mädchen sei."

— — Wie? auch wenn sie es nicht ist? — — „Freilich!“ — — Aber, ist denn das mit keiner Schande für mich verbunden? — — „Gott behüte! im Gegentheile, es ist mit Ehre verbunden; denn nur die ersten Kavaliere hier haben ausgehaltene Mädchen, und diese sind geduldet.“ —

Ja, aber wenn ich nun gelogen und sie für meine Concubine ausgegeben hätte, würde ich alsdann nicht gezwungen gewesen sein, das Mädchen, auch wenn ich sie häßlich gefunden hätte, nach ihrer Freilassung zu behalten und zu bezahlen? — „Keineswegs! das sind nur Finten solcher Mädchen, um sich aus den Händen der Polizei zu retten; Sie hätten sich durch ein Zugeständniß zu Nichts gegen sie verpflichtet.“ — — Sonderbar! Aber, woher wußte denn nun das Mädchen meinen Namen? — — „Woher? Ew. Gnaden wissen recht gut, wie leicht solche Mädchen Namen erfahren. — Hätten Sie ohne alle Scheu des Mädchens Aussage zugestanden, so wäre sie augenblicklich frei gewesen, und Niemand in der Welt hätte von der ganzen Sache etwas erfahren. Es liegen viele Hunderte solcher Protokolle bei uns, und es sind Kavaliere hier, die jedes Jahr drei- bis viermal arme Freudenmädchen, die sie früher einmal gesprochen, auf solche Weise der Polizei entrissen, und, wenn ich es Ihnen offen gestehen soll, der Magistrat selbst sieht es gerne, die unglücklichen Mädchen dadurch befreit zu sehen, denn nur die Geistlichen hier sind Schuld, daß die Freudenmädchen noch nicht polizeilich privilegirt sind.“ — — — —

Kupplerinnen wurden zu allen Zeiten, und mit Recht, hart bestraft, aber es wird gerade da, wo blos heimliche Duldung Statt findet, am meisten verführt und verkuppelt. In Frankreich wurden früher die Kupplerinnen verkehrt auf einen Esel gesetzt, mußten den Schwanz desselben in die Hand nehmen, und wurden so durch alle Straßen geführt; vorn und hinten trugen sie eine Tafel mit der In-

schrift: „Maquerelle publique.“ — Dasselbe geschah ihnen und Ehebrecherinnen früher in Deutschland. — Die Esel abgerechnet, geht es den Kupplerinnen noch heute so in Wien. Aber dies hilft freilich eben so wenig, als wenn ich einen Haifisch aus dem Meere nehme, und ihn am Ufer auf den Sand lege, um dadurch die andern, die noch im Meere sind, vom Rauben abzuhalten. —

Vor 6 bis 7 Wochen sah ich hier auf dem hohen Markte vor dem Stadthause eine Kupplerin aufgestellt. Es war ein kleines, nicht sehr bejahrtes Weibchen, die, das Gesicht nach der Thüre zuwendend, und mit der Hand schamhaft bedeckend, auf der Brust und dem Rücken eine breite Tafel trug, worauf mit großen Buchstaben stand: „Wegen Kuppelei!“ Während ich hinzutrat in den dichten Kreis sie umringender Gaffer, näherte sich ein reichgekleideter, hoher Staatsbeamter einem der anwesenden Polizeidiener, und sprach laut: „Aha! schon wieder eine Kupplerin? Bravo! dem Luder geschieht ganz recht; man sollte sie aufhängen!“ — Hierauf aber bückte er sich etwas, und flüsterte dem Polizeimann zu: „Hat denn das Mensch wirklich hübsche, junge Mädchen verkuppelt? — „Freilich, Excellenz!“ — versetzte der Gefragte leise — „es waren Mädchen von kaum 14 Jahren darunter!“ — — „Was der Teufel!“ — entgegnete der Mann mit dem Orden — „von kaum 14 Jahren! Hören Sie, mein Lieber, — (hier drückte er dem Polizeidiener Geld in die Hand) — wenn die Alte frei kömmt, erkundigen Sie sich doch nach ihrer Wohnung, und bringen Sie mir die Adresse!“ — Der Polizeidiener nahm das Geld, nickte, und Excellenz schlich weg von dem — Luder. —

Die österreichische Staatspolitik läßt sich als eine heimliche Dirne betrachten, die die ganze Nation durch Berührung ansteckte und entkräftete, ohne ihr jemals einen Genuß bereitet zu haben. — Gott lasse sie bald gesund werden! —

Wien — — —

— Mysteria politica! Mysteria politica! Staatspapiere! — Staatspapiere!

Der Lateiner, Milady, hat keinen Ausdruck für dieses ihm unbekannt gewesene Raubthier, das, alle Hyänen und Krokodille an Gefräßigkeit übertreffend, den Untergang der europäischen Menschheit langsam und sicher vorbereitet. —

Staatspapiere sind ein unstopfbares Volks-Laxirmittel, das, einmal eingenommen, nicht blos den Ueberfluß des zu sich Genommenen, sondern Gedärme, Magen, Herz, Nieren, Nerven und endlich die Haut selbst abführt. —

Wär' ich ein Tyrann, ich würde Niemanden mehr zum Tode verurtheilen, sondern blos zum Staatspapier-Inhaber, dann stirbt er mehr als einmal. — Unter allen teuflischen Erfindungen der neueren Zeit, die die Politik ersann, um unsichtbar gleich einem schleichenden Gifte, die Völker in den Zustand der Ohnmacht zu versetzen, Familien zu zerreißen und den Menschenverstand, wie die Boa den Ochsen mit Haut und Haaren zu verschlingen, ist die Erfindung der Staatspapiere die teuflischste. — Denn hier hängt so recht eigentlich das Heil und Leben von Millionen an der Laune und Willkür des Einzelnen; Staatspapiere sind das entsetzlichste Gefängniß der menschlichen Freiheit. — Ein Staatspapier-Händler hat weder Sinn und Gedanken für Menschheit und Freiheit, noch Verstand für Nationalität und Familienglück; der Courszettel ist seine einzige Verfassung, und jeder Courier ist ein anderer Messias für ihn. — Die Börse ist seine Wiege und sein Sarg, er ist ein unmündiger Säugling für das Wohl seines Mitmenschen, und lebendig-begraben für alle Zeitereignisse, die nicht seine Tasche betreffen. — Die Welt fällt für ihn, wenn der Cours fällt, sie steigt und ist hoch, wenn der Cours steigt. — Millionen mögen sich schinden und morden; er lacht dazu, wenn seine Prozente sich heben. —

Er ist weder Säugethier noch Amphibium; er kennt blos schwarzes Blut, — die Tinte des Börsensaals. — Der Banquerott des einzelnen, thätigen Bürgers wird mit Schmach und Strafe belegt; aber Staats-Banquerotte sind heilig und unantastbar, und wenn Milliarden Selbstmörder daraus hervorgingen. — Wenn Adam wirklich aus dem Paradiese verjagt wurde, so konnte Gott nur einen Fluch gegen ihn aussprechen: „Geh' hin, und handle mit Staatspapieren!" —

Weh' Dir, armer Bürger der Civilisation! Du greifst nicht zu Revolutionen; Du arbeitest vom Knabenalter an, schindest Dich zum Manne, erwirbst Dir Geld zu Brod, zeugst Kinder für die sichre Zukunft, legst Dein blutig erworbenes Eigenthum in den Staatsschatz, und stirbst Hungers auf dem papiernen Strohsacke Deines Vertrauens! —

Hätten die Franzosen die Börse gestürmt, anstatt der Bastille, sie hätten mehr Menschen gerettet, als blos einige Dutzend Gefangene. — Der Sklavenhandel hat's blos mit verkauften Körpern zu thun, aber der Staatspapierhandel verkauft Seele und Unsterblichkeit; er vernichtet das ungeborne Kind im Mutterleibe, er macht ganze noch zu erwartende Generationen elend, und wenn alle Pfaffen gespießt und ausgerottet würden, der Teufel bleibt im Lande, so lange die Zeitung einen Courszettel druckt.

Die Natur muß sich schämen ihrer Schöpfung, wenn sie sieht, wie der Menschenwerth hier im Preise wechselt. Acht Columnen einer Zeitung richten ihn achtmal zum Jubel der Freude auf, und schmettern ihn achtmal in die Arme des Fluchs und der Verzweiflung. Pagina 1 gilt 90 %, Pagina 3 24 %, Pagina 5 reißt ihn in den Himmel mit 100 % und Seite 8 bleibt ihm bei 3 % kein Heil, als der Selbstmord. —

Fühle Dich, Mensch in Deiner Würde; richte Dich auf, tritt vor den Gewaltigen, sag ihm, er wär' ein Schurke

und Mörder Deiner Freiheit, vertraue dann auf den Muth der gedrückten Menschheit, und fordere sie zum heiligen Kampfe auf, — aber verzweifle! denn da liegt Deine muthige Menschheit an der Thüre der Zeitungs-Expedition und schluchzt: ich will keine Freiheit, ich will blos meine abgelaufenen Zinsen und den heutigen Cours; da liegt sie vor der Börse, und durstet, und leckt den Staub von den Füßen des angekommenen Couriers, und brüllt: „Heil Dir, o Fürstensohn! Achtzig Prozent!“ —

Warum hat Oesterreich Anno 1830 nicht rebellirt? Baron Rothschild kann Ihnen das beantworten. —

Ist nun der wirkliche Sklave nicht unendlich glücklicher? Beneidenswerth ist er, — denn er hat nichts zu verlieren! —

Ich möchte am jüngsten Tage nicht Oesterreichs Anwalt sein, — denn schon in seinen Staatspapieren liegt sein letztes Urtheil: „Oesterreich, Du bist schuldig!“ —

Die Geschichte der Staatspapiere in ihrer jetzigen Anwendung und Erfindung ist kaum siebenzig Jahre alt, und ihre eigentliche Geschichte oder die Grund-Ursache ihres Entstehens mag auf kaum 160 Jahre zurückgestellt werden; denn es versteht sich von selbst, daß eingegangene Verpflichtungen früherer Staaten gegen ihre eigenen reicheren Staatsunterthanen und die dadurch bewirkten schriftlichen Abtragscheine nicht in die Geschichte der Staatspapiere dem eigentlichen heutigen Begriffe nach gehören. — Ob in Frankreich oder England die Staatspapiere zuerst entstanden, ist nicht nöthig, genau nachzuweisen; es ist zu glauben, daß das Erstere damit an's Licht trat! —

Als gegen den Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts die Obermacht der katholischen Geistlichkeit sich in's Grab gelegt, als deren Agenten, die ewig-saugenden Blutigel des in Fanatismus entschlafenen Volkswillens in ihren Klöstern nicht mehr die geistlichen Geldspeicher der Regenten erhalten wollten, als sie darauf zurückhielten, und ihre Quellen

dem Throne verschlossen, als durch den Zusammenstoß der Völker des dreißigjährigen Krieges verschiedene Gewerbe frischen Schwung und die Industrie einen neuen Impuls bekommen, aber der Arbeitende in Steuern und Abgaben untergehen mußte, als schon längst die selbstständige Ritterschaft erloschen, und ein ganz neues Verhältniß des Volkes zur Geistlichkeit wie zum Throne eingetreten war, als der Luxus der Höfe mit einer förmlichen Raserei um sich griff, die Geistlichkeit ihre Schätze versteckte, und heimlich davon zehrte, und der Unterthan eine Citrone wurde, die der Staat und seine Beamten-Legion bis auf die Schaale auspreßten, als die stehenden Heere Mode wurden, die Leibgarden zu Armeen heranwuchsen, die hölzernen Rockknöpfe der fürstlichen Kammerdiener sich in diamantene verwandelten, die Hof-Maitressen Herzoginnen wurden und das Einkommen ganzer Provinzen sogen, als der sogenannte Glanz der Höfe zur Ehrensache erhoben und Minister Mitkönige wurden, als das im Lande circulirende Geld in Hunderte von verschiedenen Befehlshaber-Taschen floß, der Unterthan endlich brodlos, nackt und hungernd dastand, die eingeführten Hof-Moden und Ausgaben aber um des Glanzes willen fortbestehen mußten, und die Unmöglichkeit, den nichtsbesitzenden Unterthan-Sklaven noch mehr auszupressen, klar ward, als dann die geistlichen Schatzkammern sich für immer schlossen, das Fett der christlichen Religion in sich selbst hineinzehrte, und der Luxus der Regenten und Beamten keinen Blutstropfen mehr im Handwerker und Bauern fand, — da entstanden die Staatsschulden, Milady. —

Reiche Wucherer, die das verschimmelte Gold seit einem Jahrhunderte vergraben hatten, und den Armen aus dem Volke ohne alles Gefühl vor ihren Augen konnten Hungers sterben sehen, schurkische Spekulanten, die den Umsatz der Industrie-Produkte an sich gerissen, und sich durch den Brod-Mangel Hunderttausender der ärmeren Hand-

werker und Bauern und durch deren Fesselung an schlecht bezahlende, aber dem Eigenthümer das Tausendfache einbringende Fabriken und Privilegien-Entreprisen, übermäßig bereichert hatten, ehrgeizige Pfaffen und Adelige, die das Gut und Blut von Leibeigenen seit Jahrhunderten an sich gerissen, wurden durch die sogenannte Hofgunst geblendet, ehrlich gemacht, und zu Hof-Geld-Borgern von ungeheuern Summen erhoben, für die ihnen ganze Theile des Staatseinkommens, die unter Schweiß und Hunger der Erde entrissene Ernte des Bauers und unmäßig direkte und indirekte Steuern der arbeitenden Klasse, als Wiederbezahlungs-Bürgschaft gestellt wurden. Jeder dieser Borger wurde also gewissermaßen Mitregent und Steuer-Einnehmer, und es entstand eine eigene förmliche Sekte, unter dem Namen: „Staatsgläubiger und Staatspapier-Inhaber", für deren kleine Zahl und Gelüste nunmehr sämmtliche arbeitenden Unterthanen ihren blutigen Schweiß auszuschwitzen hatten. — Die Buchdruckerkunst mußte diese Blutigel-Anstalt stützen und erhalten helfen. Hofzeitungen wurden ausgegeben, und im Lande verbreitet, worin, wie z. B. in England, vom Hofe erkaufte Rechenmeister dem betäubten Steuerpflichtigen Beweise zu liefern suchten, daß „solche Staatsschulden das Wohl der Unterthanen nur zu erhöhen vermöchten", und endlich wurde die Nothwendigkeit einer ungeheuern Staatsschuld gar zur National-Ehre erhoben, und die fließenden Ströme des Wuchers kamen in ehrenvollen, nationalen Gang. — Der Handwerker und Bauer sahen in scheinbaren Gewerbs- und Industrie-Vortheilen ihr sauer erworbenes Eigenthum unsichtbar schwinden, und während der Staat durch schurkische Lotterien und Amortisations-Behörden den Saft des Lebens ihnen entzog, da diese Lotterien und Amortisationen sich blos durch neue Steuern und betrügerische Vortheilversprechungen im Gange zu erhalten vermögen, wurde das Verarmen des Erdrückten seiner

Faulheit zugeschrieben, und ihm, wenn er gar nichts mehr hatte, das Letzte, sein Haus, Acker und Vieh zum Besten der Staatskasse im Exekutionswege versteigert. Die Mauthen und Grenzschindereien vervollständigten dies politische Gebäude. —

Ein Hof ahmte dem andern nach, der kleinste Regent von 150 Unterthanen gab Staatspapiere aus, die Münzen geriethen in die Hände einzelner Spekulanten, die baaren Schätze häuften sich in den Taschen Einzelner, Kriege kamen hinzu, der Luxus griff immer mehr um sich, der Gehalt von Ministern schlang das Blut von Hunderttausenden, und so ward endlich Europa der Schuldner von zwölftausend Millionen Thalern an ungefähr hundert und neunzig Hauptgläubiger, die ihre Garantieen im Schweiße der zum Skelette mehr und mehr abmagernden arbeitenden Völker-Klassen erhielten.

Aber das reichte noch nicht hin. Die Minister, Fürsten, Maitressen und stehenden Heere brauchten immer noch mehr als eingenommen wurde, die Staatsbeamten mußten bezahlt werden, und da man das baare Geld für unvorhergesehene politische Ereignisse zu bewahren und aufzuspeichern für gut fand, da man Museen und Sommerpaläste zu bauen, der L.... von B..... die Italienerinnen in ihrem eigenen Lande zu besuchen, Antiken zu kaufen und arabische Beschäler anzuschaffen hatte, so mußte die Kunst der Menschenschindung noch weiter ausgedehnt werden. Man vermehrte sie also durch zwei Haupt-Erfindungen, die, fürchterlich-schön in ihrer Art, ganz geeignet waren, dem arbeitenden Leib des magern Staats-Subjektes die letzte Nervenkraft abzuringen.

Man errichtete erstens Börsen, an denen das Staatspapiergeschäft zum vornehmen Gewerbe erhoben ward, und machte die Schuldpapiere verkäuflich und zahlbar au porteur, übergab dadurch die Unterthanen der ausländischen

Blutigelei, und begründete im Inlande, da man doch einmal den Lykurgischen Tauschhandel oder das Leder-Geld nicht auf die Beine bringen wollte, das sogenannte Papiergeld, dem man abermals einen scheinbaren Vortheil, den des leichteren Umsatzes und Versendens, unterzuschieben wußte. — Man machte also die Unterthanen erst zu Lumpen und dann zu Papier, ein bereits gebrauchter Witz, Milady, aber ein fürchterlich-wahrer. —

Die Nationalität und das gegenseitige Interesse der Unterthanen wurde also in Ketten gelegt durch die Geldschuld des Staates oder des Hofes. —

Da nun, so lange der menschlich geborene Mensch an der Willkür hochgeborner und von Gottes Gnaden eingesetzter Monarchen klebt, große Kriege und Staatsanstrengungen unvermeidlich sind, eine wirkliche Verminderung oder Löschung der Staatsschuld unmöglich ist, da man es zur Ehre erhob, schuldig zu sein, da man die Gläubiger dadurch zahm erhält, daß man sie mit Willen nicht ganz befriedigt, so muß natürlich die Staatsschuld sich fort und fort vermehren, so muß der betrügerische Spekulationsgeist sich erhalten, so muß endlich einmal ein Zeitpunkt eintreten, in welchem der Unterthan nicht mehr zahlen kann, und ein europäischer Banquerott ist unvermeidlich.

Wird aber die Staatskasse banquerott werden, oder das Volk? Wird der Regent, der Minister und der Spekulant Hungers sterben, oder der arbeitende Unterthan? Diese Frage ist kinderleicht beantwortet. —

Nimmt man an, wie viele von Steuern und Abgaben Befreite der Staat zählt, erwägt man, wer zur Tilgung der Landesschuld beitragen muß, theilt man die Schuld auf die Anzahl der bezahlenden arbeitenden Familien ein, und bedenkt man, daß bei ausbrechenden Kriegsereignissen neue Steuern und Abgaben gefordert werden müssen, erkennt man, daß alsdann vom Staate blos baares Geld und nicht

das von ihm fondirte Papiergeld verbraucht werden kann, und vergleicht man alsdann den Zustand der arbeitenden, lasttragenden Volksklasse und den jährlichen Ertrag des Arbeiters mit seinen Lasten und dem, was er nothwendig täglich braucht, um den Hunger zu stillen, so ist das Räthsel kein Räthsel mehr, und kein Gott und keine Börse können die Schinder Europa's mehr vor einem allgemeinen Prinzipien-Umsturze bewahren.

Denn wenn es auch nur allzuwahr ist, daß kein Staat eine allgemeine Revolution erleiden kann, so lange nicht auch der Wohlhabendere sein Interesse gefährdet sieht, so steht doch nun bereits auch dies Interesse, der Vortheil des Eigenthümers von Renten und Papieren, mit einem Fuße im Grabe. Der täglich wachsende Glanz und Luxus, die täglich feiner und zerbrechlicher ausgebildeten Anleihe-Maschinerieen, die in Kurzem nothwendig werdenden Zwangsanleihen, der unantastbare Betrug subsidienbewilligender Minister und Kammern werden auch den andern Fuß nachziehen, und die europäische Revolution muß kommen. —

Ich möchte die Flüche nicht tragen, die der österreichische Staatsbankerott seinem Ministerium im Lande zuzog. —

Wir brauchten eigentlich keine neuen Ministerien, keine demokratischen Kammern und keine Preßfreiheit. — Sie könnten nicht einmal den nahen Untergang abhalten, auch ohne sie wird der Bau der Unterdrückung zusammenstürzen. —

Das Gebiet, welches hier dem scheußlichsten Wuchergeiste und Betruge von Seiten der dirigirenden Banquiers und der einflußreichsten Minister sich öffnet, ist unglaublich und ungeheuer. Aber, man scheut sich nicht einmal mehr, ganz ohne allen Zwang und öffentlich zu betrügen, man macht sich eine Ehre daraus, in dem Rufe zu stehen, daß man beim Eingehen einer Anleihe oder beim Verwalten des Ministeriums das Blut der Unterthanen trinkt. —

Ein Staat braucht Geld, und eröffnet eine perpetuir-

liche Anleihe. Der Banquier, der weiß, daß das Kapital niemals selbst, sondern in ewigen Zinsen abgetragen wird, gibt dem neuen Schuldner blos 60 bis 70 % des verlangten Kapitals, zieht vom Ganzen die Zinsen, und das Land muß die Last des vollen Werthes tragen. Das ist aber dem Minister nicht genug. Hierbei saugt ja blos der Banquier das Blut, und er, der Minister, will ebenfalls saugen, denn er hat als Mitlandesvater ein noch viel näheres Recht dazu. — Ist er daher einflußreich, und ist mit seinem Bestehen der Staatskredit momentan verbunden, so bezahlt er einige Journalisten, läßt sie gegen ihn schimpfen, und streut durch andere Journale aus, er werde abdanken. Augenblicklich sinken die Papiere seines Staates an den Börsen. Seine Agenten sind da, kaufen eine Masse der gesunkenen Papiere auf, er bleibt wieder, sie steigen wieder, er setzt sie zu dem neuen Cours wieder ab, und ist ein „gemachter Mann.“ —

Hat er alsdann einen guten Freund, dem er ein Dienstchen leisten will, so schwärzt er ihn in's Ministerium, erhebt ihn zu einer Stufe, die denselben Betrug erlaubt, und dankt, aus Freundschaft für ihn, noch einmal ab, — und so weiter.

Will er kein Abdankungsgerücht, so bedient er sich anderer Gerüchte, die auf den Cours wirken; und so haben einige Dutzend Banquiers und Minister die europäische Menschheit in Händen. —

Die Koppelhunde Deutschlands werden wahrscheinlich am längsten zur Jagd sich gebrauchen lassen; aber das thut nichts, wir haben gesehen, wie klein diese 38 Staaten vor einer einzigen französischen Armee wurden, und Deutschland wird unbedeutend sein, wenn rundumher der Sturm blasen wird. —

Wien — — —

Der Vice-Direktor der hiesigen Censur, Dr. Sartori, hat mich besucht. Wir debattirten über die Censurbehörde, ich hob sie in den Himmel, — da ward er begeistert, und rief: „Ja, Herr..... der Werth der Censur für dies Land ist unaussprechbar!" — — — —

Nullen, Milady, sind unaussprechbar.

Wien — — —

Ich komme aus der Kirche, und bin todt und zermalmt vor Zerknirschung. Ein Liguorianer predigte. Ich will versuchen, Ihnen Einiges aus der Predigt, das sich meinem Gedächtnisse feurig einprägte, mitzutheilen; es ist beinahe wörtlich: —

„Ja, meine geliebten, aber auch vom Teufel geliebten, „von Gott gehaßten Kinder in Christo! Euer unflätiger, „vom Ungeziefer der Hölle bedeckter Leib ist der sündigste „Mist- und Dreckpfuhl der Wollust, der Schwelgerei, der „Unzucht, des Tanzens, der Lästerung! — Ihr, die Ihr „den elenden Leib mit der Geißel der Buße zerfleischen, „in Stücke reißen, in Staub zertreten solltet, — Ihr, die „Ihr den Pest-Athem der Hölle ausströmt, die Ihr Euch „beklagt, wenn Ihr für unseren allergnädigsten in Gott „gesegneten Kaiser Steuern und Abgaben zahlen sollt, „aber in Jubel ausbrecht, wenn Ihr einem Frauenzimmer-„Teufel opfert, — Ihr, die Ihr tanzt, dabei den Leib ei„nes Weibes berührt, ja sogar sie umfaßt, ja sogar schwitzt „dabei, ja sogar in weißen, dünnen Hosen auf den Ball „geht, — Ihr, unzüchtige Frauenzimmer-Teufel, die Ihr „Euch schnürt, die Ihr Zeugschuhe tragt und den Teufel „in jeder Fußzehe stecken habt, — Ihr, Elende, Sündige, „Verworfene, Ihr müßt Alle hinab in den scheußlichen „Abgrund der Verdammniß, und die Hölle wird Euer

„Fleisch fressen, und die heilige Kirche wird Euch den Ein-„gang in den Himmel verschließen, und Eure Kinder und „Kindeskinder werden verflucht sein; so wahr ich selbst ein „armer Sünder bin. — — Schaut zurück! — — Schaut „zurück! — — Schaut zurück, die Flamme des Fegfeuers „schleicht Euch nach, die Hölle zeichnet Euer stinkendes Aas „in's Buch der Verdammniß — — noch kann vielleicht „die Kirche Euch retten — — thut Buße, Verdammte! „Der Herr sei mit Euch! Ich will für Euch beten, und „wenn mir die Zunge auf die Erde hinge!" — — — —

Fast jede Woche werden ein paar Menschen hier, besonders junge Mädchen, wahnsinnig durch solche Predigten, und viele dieser Unglücklichen sterben rasend im Irrenhause. —

Wien — — —

Der Vorsteher und Erste der Liguorianer hieselbst ist Herr Doktor Veit, ein getaufter Jude, früher Thierarzt, und als solcher ausgezeichnet geschickt. — Er hat ein treffliches Werk über Thierarzneikunde (Wien, bei Geistinger) geschrieben.

Bei seinem Uebertritte zur christlichen Religion und indem er sich den Liguorianern anreihte, schenkte er ihnen 40,000 Gulden Conventionsmünze, sein ganzes Vermögen. Seine Collegen machten ihn hierauf zum Vorsteher und Oberhaupte. Daß die Liguorianer die früher ausgewanderten Jesuiten sind, habe ich Ihnen schon gemeldet. —

Also liegt das Heil der Kirche in Oesterreich in den Händen eines Thierarztes.

Die vornehmsten Damen, ja selbst die regierende Kaiserin besuchen diesen Mann bisweilen, um bei ihm zu beichten. Als ich ihn das erstemal besuchte, um seine Bekanntschaft zu machen, lag die Fürstin Schw......... vor

ihm auf den Knieen, und bedeckte seine Hände mit Küssen. — Er hat ausgebreitete Kenntnisse und in der That einen Geist, der es bedauern läßt, ihn auf solchem Platze zu sehen. —

Wien — — —

Ich habe wieder mit einigen Artillerie-Offizieren Bekanntschaft gemacht, und wiederhole Ihnen, daß man bei der österreichischen Artillerie aufgeklärte Personen findet. Das mathematische Studium trägt freilich viel zur Belebung des Geistes bei. Beim Avancement in der österreichischen Armee geht's noch immer meist nach Gunst; nur die Artillerie ist hievon ausgenommen. Bei den anderen Branchen trifft man Nicht-Adelige, die seit dreißig Jahren Lieutenant sind, und Adelige, denen eine Vetterschaft oder die Verwendung einer schönen Dame beim Kriegsministerium das Majorspatent im zwanzigsten Lebensjahre verschaffte. — Mein Schuhmacher erzählte mir diesen Morgen, während ich neue Stiefel anprobirte, viel von der Stimmung des österreichischen Handwerksstandes. Es ist ein grundgescheuter Mann, und ich wagte es nicht, ihm zu sagen: „Schuster, bleib' bei Deinem Leisten." Unser Gespräch begann dadurch, daß ich äußerte, der eine Stiefel drücke mich, worauf er versetzte: „Das läßt sich ändern; wollte nur Gott, daß ich allen Leuten hier helfen könnte, die der Schuh drückt!" — Warum helft Ihr Euch nicht? fragte ich, als er mir gesagt, der Gewerbsstand sei wüthend, und könne es unmöglich lange mehr aushalten. — — „Warte mer „nur noch a bißl" — versetzte er; — „das Volk hat zu „viel Mitleid'n mit dem alten Mann (dem Kaiser), und „bringt's noch nit über's Herz zu reböllir'n, weil er (der „Kaiser) ohnehin schon so viel durch sein Banquerott, durch „die geköpfte Maria Antoinette, durch die Maria Louis' „und durch noch so allerhand Geschichten g'litten hat. I

„denk, er stirbt noch vor dem sechsunddreißiger Jahr (1836) „und dann wird's bald losgeh'n!"*) — — —

Wie man sich doch irren kann, Milady! Der österreichische Beobachter ist immer ganz durchweicht von Thränen, wenn er berichtet: „Unbeschreiblicher Jubel erfüllte alle Herzen bei dem Anblicke des angebeteten Monarchen, und endlich löste sich das heilige Gefühl in die weltbekannte Stimme: „Gott erhalte Franz den Kaiser!" u. s. w. —

Wien — — —

Woran liegt's aber, daß das Menschengehirn zum Vulkane geworden, der mit einemmale allen seit Jahrhunderten gesammelten Klagestoff auf die Häupter der Befehlshaberpartei herabspeit? — Die Beantwortung ist so leicht, daß es ganz unglaublich erscheint, mit welcher Blindheit jene oberherrliche Kaste noch jetzt auf die Erhaltung lächerlicher Prärogative ausgeht, und gegen ein natürliches Völkergefühl ankämpft, das sie erst selbst heimlich nährte, um es für eigene, autokratische Zwecke zu mißbrauchen. —

Der erste und mächtigste Hebel aller menschlichen Handlungen, selbst der edelsten, ist das Interesse. Dieses konnte nur zweimal gebären, und von der Frucht, die es zur Welt brachte, hängt das Loos der Menschheit ab; sein Sohn ist der Egoismus, seine Tochter die Freiheit, beide gleich mißkannt und zum Krüppel verunstaltet, da sie nicht in gebührender Trennung von einander gehalten wurden. Niemals hat uns die Geschichte ein Beispiel gezeigt, daß diese beiden Geschwister in dauernder Verträglichkeit zusammen gelebt, und seitdem das Interesse sie wirklich zur Welt gebracht hat, und beide großjährig durch den Gang

---

*) Diese Prophezeihung ist merkwürdig genug eingetroffen! Hoffen wir das andere! — Anmerk. des deutschen Setzers.

der Cultur geworden sind, kann nur durch den Untergang des einen von beiden ein dauernder Friede für die Menschheit erwachsen. Die Freiheit wird nur durch den Tod des Egoismus eine bleibende Wahrheit werden, und gelingt es ihm, die Schwester zu stürzen, so wird sie nimmer sich wieder erheben, und die Erde wird auf Jahrhunderte eine einzige große Galeere sein. — Beide wurden selbstständig seit dem letzten Jahrzehend, des vorigen Jahrhunderts, und der furchtbare Kampf hat seitdem begonnen, und die erschütterte Welt wird nicht eher zur Ruhe zurückkehren — sei sie die Ruhe der Sklaverei oder der Freiheit - bis die Vernichtung des einen Theiles sie von selbst herbeiführt. — Ungeheures hat die streitende, in zwei gleichmächtige Hälften für beide sich theilende Welt seit vierzig Jahren erstehen sehen, aber noch immer ist der Schleier der Zukunft unzerrissen, und ein allgewaltiger, unerhörter Endschlag steht der Menschenklasse bevor. Kräfte, die im Wesen des Egoismus und der natürlichen Freiheit selbst liegen, beginnen sich unaufhaltsam zu entwickeln. Die Zeit selbst hat ihre täuschende Farbe und ihren geheimen Einfluß verloren: der Begriff von Licht und Dunkel ist mehr als je verwirrt und zusammenhängend geworden; geheime Triebfedern, die der staunende Mensch blos zu ahnen vermag, ohne sie ergreifen zu können, bilden sich, trotz aller Anstrengungen von Feind und Freund, ungehindert und übermächtig in den blutig gelichteten Kreisen der Lebensidee aus. Weder kann das starre Festhalten an herkömmlichen Prinzipien den Strom abdämmen, noch wird das rasche Ueberstürzen der falschverstandenen Zeit ihn schneller fließen machen; ruhig, unaufhaltbar und den alten Boden mit neuen Grundschichten überdeckend, gleich der im geregelten Gange sich vorwärts wälzenden Lava, schiebt er seine Verwandlungsstoffe gegen das neue Jahrhundert, und begräbt blind das Gute wie das Böse unter seine Last, nichts an-

deres vorbereitend, als den einzigen und letzten Entscheidungskampf zwischen zweien Wesen, die, aus der Veralterung der menschlichen Grundsätze allmächtig hervorgegangen, den Menschen entweder noch einmal in den Stand der blöden Kindheit zurückschleudern, oder ihn auf immer mit der Gewalt der selbstständigen Mannbarkeit bekleiden werden. — Nicht die Despotie von der einen und das Freiheitverlangen von der andern Seite hat, wie man irrigerweise geglaubt, diese große Schöpfungsschlacht vorbereitet. — Es ist nichts, als das graue Alter der Welt, das ihn herbeiführt, der Greis muß sterben, und entweder der Egoismus oder die wahre Freiheit wird verdammend oder beglückend die Hand über das Gebiet des Lebendigen ausstrecken. Keine Allianz der Regierenden wird dies Wandelungsresultat verhindern, keine Revolution wird es anders gestalten können, als es dem Siege des überlebenden Prinzips nach sein muß. — Hätten auch von jeher nur lauter Numa's die Staaten beherrscht, wären alle Regenten auch wirkliche Väter ihres Landes gewesen, so konnte dies doch nimmer die Welt verhindern, in ihren Prinzipien alt zu werden, und alles Alte reift einem Tode entgegen, er komme durch sich selbst, oder durch äußere Umstände. — Die Regenten jubeln also umsonst, die Völker verzweifeln ohne Ursache, — der große Tag der neuen Erde wird und muß kommen, man mag dafür oder dagegen sein, wie man wolle. — Bei den meisten großen Ereignissen der Weltgeschichte hat man Ursachen aufzufinden gesucht, die man umgekehrt aus den Wirkungen enträthselte; man strebte alsdann, wenn die Wirkung als irgend einem herkömmlichen Prinzipe gefährlich sich zeigte, den ähnlichen Ursachen für ein andresmal vorzubeugen. Während man aber über die Art, wie dies geschehen könne, sich die Köpfe zerbrach, zeigten sich Schlag auf Schlag schon wieder neue Wirkungen, und so stürzte man von einem Wirrwarr in

den andern, ohne den Gang der Ereignisse im mindesten aufhalten zu können. — Man suchte das Uebel in der jungen Idee, während es blos in der natürlichen Altersschwäche des Prinzips lag, und, den gegenwärtigen Menschen und seine Generation in den Zügel nehmend, übersah man, daß der unsichtbare Grundsatz des Daseins mit der Welt vorschritt und alterte, um endlich durch sein Absterben dem neu sich verjüngenden Wesen des Bestehens Platz zu machen. Man hielt die eingesponnene Puppe der verschwundenen Raupe für den Kerker der Demüthigung, erleichterte aber ohne es zu wollen durch die Beschützung dieses Kerkers den Verwandlungs-Prozeß des Schmetterlings. Ein Umsturz steht uns bevor, der schon mit der Geburt der Welt den Keim seines Daseins erhielt. Alle menschlichen Bündnisse und Anstrengungen zerfallen in ohnmächtige Schatten vor ihm; er kömmt, langsam, unaufhaltbar und sicher, um der Erde die neue Gestalt im Sarge zu geben. — Er war schon vor der Geburt der Menschheit festgestellt, denn er liegt im Wesen der Prinzipe, und dies Wesen ist älter, als der ihm anhängende Mensch. Würde sich auch jetzt die ganze Menschheit die Hand zum Frieden und zur Versöhnung bieten, so hindert ihn weder Friede noch Versöhnung mehr, denn der Grundsatz des menschlichen Daseins bedarf einer Verjüngung, und nur die Erbleichung des alten wird den jungen zu Tage fördern.

Der grasse Mißbrauch der oberherrlichen Gewalt versucht es umsonst, seine Folgen durch den Satz von der „Gewalt von Gottes Gnaden" zu beschönigen, und wenn auch die Welt früher schwieg, so wußte doch der Dümmste von jeher, daß Gott keine Regenten zu solchen Thaten, wie die Menschheit sie erlebt, einsetzte; das Schicksal gab das Bestehen derselben blos zu, und duldete sie eine zeitlang, weil zu gewissen Veränderungen die Stimmung der Menschheit nützlich ist, und weil jene Oberherren ihm ge-

eignet schienen, durch ihre Handlungen die zweckmäßigste Stimmung zu erwecken. —

Wäre es möglich, daß es von Gott bestimmte Regenten gäbe, so würde es wunderbar und unbegreiflich sein, mit welcher menschlichen Beschränktheit und auffallenden Blindheit solche Regenten dem Gange der Zeit entgegen arbeiten, so aber ist es blos dem Zufalle zu verdanken, wenn er so manchen jämmerlichen Herrscher auf den Thron warf, der nicht dahin gehörte; und wenn manche schlechte Regierer Züchtigung verdienen, so kann sie ihnen blos für ihren menschheitswidrigen Hochmuth werden, nicht aber für ihre dem Zeitgeiste unangemessene Schwäche, denn diese letztere verlieh ihnen das Schicksal mit Willen, um sie für die fortschreitende Reife der Prinzipien ohnmächtig und unschädlich zu machen. —

Vielleicht aber wäre dennoch das Absterben der alten Grundsätze noch um einige Jahrhunderte verzögert worden, und die Umgestaltung der Erde würde späteren Generationen vorbehalten gewesen sein, wenn nicht ein merkwürdiger Umstand die beiden kämpfenden Geschwister dahin gebracht hätte, in denselben Fehler zu verfallen, und die Welt dadurch nicht vor der gewöhnlichen Zeit gealtert hätte. Dieser Umstand ist, daß beide Theile sich des nämlichen Mittels bedienten, einander zu besiegen, des Mittels der Willkür. Auch dies scheint also im großen Plane des Geschickes mit begründet gewesen zu sein; vielleicht sah es voraus, daß die denkende Menschheit hie und da zu rasch für ihre Bestimmung vorschreiten würde, und um sie dadurch den rechten Zweck nicht verfehlen zu lassen, setzte es der Willkür des Egoismus die Willkür der Freiheit entgegen, und erhielt so bis jetzt das Gleichgewicht des Kampfes, der nur zu einer gewissen Periode der Verhältnisse zur Entscheidung gebracht werden sollte. — Daher erklärt es sich denn, warum aus der französischen Epoche des achtzehnten Jahr-

hunderts ein Napoleon hervorgehen mußte, um den nahen Sieg der Freiheit noch einmal in einen Waffenstillstand des monarchischen Lebens zu verwandeln, und eine abermalige Ruhe vor dem letzten Schlage eintreten zu lassen. Einem plötzlichen Sprunge von diesem neuen Zustande war vorgebeugt, und so trat das Land, welches durch seine Lage würdig ist, den Ausschlag zu geben, auch später noch einmal in die Schranke der Monarchie zurück; Louis Phillipp, zu stark, um sogleich wieder zu fallen, und zu schwach, um seinem Falle, wenn es Zeit ist, auszuweichen, mußte König werden, da die wahre Stunde der Welt noch nicht schlagen durfte. Die Willkür des Egoismus war bei seiner Erhöhung in Europa zu mächtig geworden, und eine höchst gütige Intervention des Schicksals befreite Frankreich und die Welt durch die Erhebung dieses Königs vor einem plötzlichen Untergange des noch zu schwachen Freiheitprinzips, um dieses letztere einige Jahre oder Jahrzehende später mit desto stärkerer und sicherer Kraft in Wirksamkeit treten zu lassen. Es war die letzte Einmischung des Geschickes in diesen Kampf der beiden alten Streiter. Bei dem nächsten Sturze der Monarchie werden sie sich selbst überlassen sein, und die Menschheit hat nunmehr den eigentlichen Kampf zu erwarten. —

Die Frage, die nun übrig bleibt, ist wichtig für alle kommenden Menschengeschlechter. Wird der Egoismus oder die Freiheit siegen? Gewiß ist es, daß der siegende Egoismus nur durch Verbannung aller Freiheit, die siegende Freiheit aber nur durch Verbannung alles Egoismus wird bestehen können. Wird aber jemals eine Freiheit erscheinen, die den Egoismus nicht wieder aus dem Grabe holt? Wird ein gesellschaftliches Band eintreten, wo jeder sich nur als Mittel und keiner sich als Zweck der Freiheit betrachtet? Wird der Ehrgeiz sich auf das einzige ihm angehörende und allein seiner würdige Feld der Menschenliebe und

des Weltfriedens beschränken? Wird nicht an die Stelle des sterbenden Autokratismus eine republikanische Oligarchie treten, und dadurch der alte Druck in einen neuen unter anderem Namen umgewandelt werden? Wird die Freiheit, deren Wesen kein scheinheiliges Prädikat verträgt, nicht vielleicht blos eine egoistische Freiheit oder ein freisinniger Egoismus werden, wie sie das jetzt z. B. in manchen amerikanischen Staaten ist? Werden die beiden sich bekämpfenden Substanzen nicht vielleicht beide untergehen, und daraus eine dritte, ein unbekanntes modernes Ungeheuer der Selbsttäuschung an's Licht treten? Alle diese Fragen beschäftigen mehr als je die Vernunft, und der unwillkürlich zitternde Mensch ruft auch hier das so oft gebrauchte Bild der unsichern Hoffnung in seine Seele. Diese Fragen zeigen den einzelnen Sterblichen in seiner ganzen prophetischen Schwäche, und nur die Erfahrung des Vergangenen vermag ihn noch zu einem Haltpunkte des dunklen Ausganges zu dienen. — Vielleicht lebt der alte, abgelebte Greis länger, als dies seinem Aussehen nach möglich zu sein scheint, vielleicht wird doch noch ein Jahrhundert aus dem erwarteten Jahrzehend. Dann bleibt der Menschheit nichts Heiligeres übrig, als wenigstens nicht stille zu stehen, und thätig zu sein für das Bessere, da, wo der Ausgang des Kampfes doch einmal nicht unmittelbar von ihr abhängt. Ihre Thätigkeit bestehe in wirklichen Revolutionen oder bloßem Widerstande, das ist gleich: nur wenn sie zum unthätigen, arglosen Faullenzer herabsänke, würde sie sich einst einen guten Theil des mißlichen Erfolges, falls ein solcher entstünde, zuzuschreiben haben. So bestimmt es ist, daß ein sehr langes Fortbestehen der gegenwärtigen Verhältnisse nicht möglich ist, so unzeitig wäre es, sich dem Fatalismus zu überlassen, und dadurch dem Drucke des Egoismus eine Verlängerung desjenigen Kampfes, dem er über

kurz oder lang nicht mehr ausweichen kann, möglich zu machen. —

Alle bisherigen Kämpfe waren in ihrem Entstehen wichtig, aber das Geschick ließ sie in eine erfolglose Spielerei trotz allem vergossenen Blute ausarten, da die streitenden Parteien sich im Verlaufe des Kampfes jedesmal als noch unmündig zur dauernden Beendigung erwiesen hatten. Es bewirkte blos, daß der immer wieder auflebende Despotismus die gegenseitige Thätigkeit erhielt, und daß diese nicht aufhöre, dafür allein hat die hoffende Menschheit jetzt Sorge zu tragen.

So traurig es auch sein mag, so muß doch die Mutter der beiden Parteien, das Interesse, im Gange erhalten werden. Das Interesse der bürgerlichen Selbstständigkeit werde glühend erhalten, und weiche nicht vor den erneuerten Anforderungen der sich selbst ermächtigenden Befehlshaber; das Interesse der Gewerbe und Industrie werde befestigt in der gegenseitigen Unterstützung der arbeitenden Klassen, und klammere sich fest an die angebornen natürlichen Fähigkeiten und Kräfte des einzelnen Weltbürgers; das Interesse der Gesetzesgebung befeure sich ununterbrochen durch die Aufrechthaltung oder Erkämpfung der dem Menschen, als solchem, von Natur aus zustehenden Rechte, ohne allen Unterschied des Ranges, der Geburt oder des Herkommens; das Interesse der Nationalität erstärke sich durch feuriges, brüderliches Festhalten an der menschlichen Würde und der aus ihr hervorgehenden Ehrfurcht vor dem einzelnen Mitbruder; das Interesse des Ackerbaues gewinne neue Kraft durch Erhebung und Veredelung des arbeitsamen Landmannes zur geistigen Mündigkeit und Selbstständigkeit; beschützt werde der freie, fühlende Sinn für festere Aneinanderschließung aller Völker und civilisirten Nationen; beschützt werde die Unbeschränktheit des unböswilligen und unschädlichen menschlichen Gedankens in seinem ganzen

Werthe, seiner ganzen Umfassung, seiner ganzen Heiligkeit; beschützt werde die politische Moralität in jeder bürgerlichen Handlung, in jeder freien Wirkungsphäre. Dann mag der Tag des großen Ereignisses kommen, die ihn erlebende Generation wird fähig und gerüstet sein ihn würdig zu empfangen. —

Mancher tiefsehende Forscher hat gemeint: zwischen dem heutigen Systeme der Volksleitekunst und dem der früheren aller Zeiten, sei eigentlich kein allzugroßer Unterschied bemerkbar, und die heutige Volksunzufriedenheit komme mit den Wünschen der früheren Völker so ziemlich auf Ein's heraus; es drehe sich alles nur um das nämliche Prinzip, und folglich würde die Welt nach tausend Jahren doch wieder sein, was sie heute ist. —

Wenn dieser Ausspruch auch nicht dem Munde eines Jesuiten entfloß, so ist er doch eines solchen würdig.

Diese Art von verlautbarten Grundsätzen betrachteten die meisten Monarchen als das sicherste Einschläferungsmittel der Völker. Man gab ihnen eine Uebersetzung davon in den Worten: „Wozu erhebt ihr Euch? In zehn Jahren ist es wieder wie heute, also seid ruhig, und gebt Euch keine Mühe.“ —

Die beabsichtigte Einschläferung ist aber hie und da gelungen, und mit keinem Volke so gut, als mit dem deutschen. — Man müßte das wunderbar finden, wenn die Erklärung nicht so gar nahe läge. —

In keinem Lande haben die Geistlichen, die Staatsbeamten und Jesuiten von jeher einen freieren Spielraum gehabt, als in Deutschland. Man irrt, wenn man es in dieser Beziehung Spanien oder Italien nachsetzt. Deutschland verdient den ersten Platz in der Klasse der politisch Unmündigen, — die Rheingränzen ausgenommen. Das treffliche Menschenherz des Deutschen ist bekannt; er steht in dieser Hinsicht weit über dem Engländer und Franzosen.

Aber eben dies gute Herz, dies friedliebende, geduldige Gemüth ist es, das Amerika mit auswandernden Deutschen bevölkert. Diejenigen, welche die Last nicht mehr ertragen können, verlassen lieber feige ihr Vaterland, ehe sie den geduldigen Mund aufthun, und sie wissen nicht, daß sie dadurch ein schweres Verbrechen gegen ihre zurückbleibenden Compatrioten begehen. Sie werden fehlen, wenn's einmal Zeit sein wird, und die Vergessenheit ihrer Mitbürger wird sie bestrafen. — Der größte Theil der Deutschen kennt kein höheres Interesse, als zu heirathen und Karten oder Kegel zu spielen. So lang' er ein Wirthshausschild sieht, und bei seiner Frau schlafen kann, geht ihn die Welt nichts an, er liest die Zeitung erst dann, wenn er keine Tarock-Parthie zusammenkriegt, und sobald der fehlende Karten-College sich einfindet und die Tabakspfeifen dampfen, hat er kein Gedächtniß mehr für die Unvollkommenheit seines staatsbürgerlichen Zustandes. —

Zwar hörte ich sehr viele wackre Deutsche sagen: „wenn's nun wieder losgeht, so sollen sie (die Monarchen) nicht noch einmal eine Begeisterungsarmee für eine Schlacht bei Leipzig zusammenkriegen," — aber — aber ich befürchte dennoch, daß diese duldsame Blödsinnigkeit dieses Volkes abermals einen Stein des Anstoßes für die Veredelung des menschlichen Zustandes bilden dürfte, wenn der letzte Kampf beginnt. Glücklicherweise aber gibt's noch Völker wie die Ungarn und Böhmen innerhalb seiner Gränzen, und anderntheils wird die Wiederbenützung der deutschen Schafsgeduld bei dem zu erwartenden Gemälde von keinem großen Belange sein können. — Wenn die alten Prinzipien von ganz Europa auf's Sterbelager sinken, wird Deutschland mitgerissen werden, wie ein dürrer Zweig von der riesigen Lawine. Auch fangen jetzt wirklich schon mehrere gescheute Leute an, sich öffentlich für das Wohl Deutschlands zu zeigen. —

Der seit zweitausend Jahren gesammelte innere Geistesstoff muß sich endlich einen Krater eröffnen, um sich Luft zu machen; die verjährten Maximen werden eine Art von geistiger Völker-Wanderung erleben, und allem Anscheine nach wird die dadurch bewirkte neue Gestaltung eine bessere werden für die Menschheit. Hätte Christus eine Staatsreform beabsichtigt, wie er eine Religionsreform beabsichtigte, so wäre er vielleicht der Mann gewesen, diese beglükkende geistige Umwandlung herbeizuführen; aber es scheint dem Geschicke damals noch zu frühe gewesen zu sein, denn auch der Lavastoff muß vollkommen ausgebildet sein, bevor er sich ergießen kann. — Ob eine große Republik entstehen wird oder nicht, das läßt sich keineswegs bestimmt voraussagen, es ist dies auch übrigens ganz gleich.

Ein Zentrum muß jeder Kreis haben, und ob dies Monarch oder Consul oder Präsident heißt, das thut nichts zur Sache. Aber, die bisherigen Drahtmänner der Throne und Ministerien müssen Leben erhalten durch's Volk und athmen durch die natürlichen Rechte des Menschen. Der Hof darf kein Abgrund der Bereicherung mehr sein, in den das materielle Erwerbsleben der Volksthätigkeit hineinfließt; die Willkür des Befehlenden muß ganz und gar ausgerottet werden; das Volk muß die Schranken nothwendiger Gesetze anerkennen und achten, aber es darf dieselben Gesetze nicht verhöhnt sehen durch die sogenannte Unverletzbarkeit des Regenten; der Obere muß zuerst als fehlender Mensch und dann erst als Befehlshaber betrachtet werden; Minister und Regenten müssen gesetzmäßig durch's Volk absetzungsfähig sein, die Regierenden müssen ein Gericht über sich anerkennen, und von diesem Gerichte aus nur an's ganze Volk appelliren können; der Nachfolger in der Regentenstelle muß, bevor man ihm den höchsten Platz einräumt, Proben seiner Tauglichkeit vor der ganzen Nation abgelegt haben, und muß, wenn ein Drittheil der

Nation gegen ihn spricht, verworfen werden können; die Bilance der unausweichlichen Staats-Ausgaben muß von sechs zu sechs Monaten dem Volke im Detail vorgelegt werden; der Bürger muß ohne Ausnahme des Standes oder Ranges Soldat werden, aber er darf nicht, durch Bevorrechtung des Adels oder anderer Klassen, seinem Heerde entzogen werden, wenn nicht die Noth es erfordert; der übergroßen Privat-Bereicherung muß ein Ziel gesetzt werden, Staatsanleihen müssen verabscheut und ausgerottet werden, und die Staatsverwaltung muß nicht mehr ausgeben dürfen, als sie den natürlichen Kräften des Volkes nach einnehmen kann; bei außergewöhnlichen Vorfällen darf nicht der Bauer oder der Bürger mit neuen Abgaben belastet werden, sondern die Klasse der Bereicherten und Schwelger muß dem Schatze aushelfen; alles erworbene Vermögen der Minister muß dem Staatsschatze gehören, und wenn ein außerordentlicher Nothfall sie nöthigt, ihren Reichthum dem Volke zu opfern, so muß die ihnen bleibende Ehre, Minister einer braven Nation zu sein, ihnen hinlänglicher Ersatz und Lohn sein; aus diesem Grunde, und um nicht die Ausrede zu haben, daß das Vermögen ihren Kindern entzogen werde, dürfen Minister nicht verheirathet sein, und müssen resigniren, sobald sie sich vermählen wollen. — Ich glaube, das würde ziemlich den Rechten des Menschen gemäß sein. — Die Gleichheit aller Stände vor dem Gesetze versteht sich von selbst, so wie die unbeschränkte Freiheit des Gedankens, so lange er nicht von der Würde und Wahrheit abweicht. —

Monarchen und Minister, Milady, werden diese Aeußerungen dem Gehirne eines Verrückten zuschreiben; wenn ihnen dies Zuschreiben noch lange erlaubt ist, so bleibt dem Volks-Manne in der That nichts übrig, als Verrücktheit oder Selbstmord.

Wien — — —

Ganz leise und gespenstisch klopfte es so eben an meine Thüre, und auf mein „Herein!" erschien der Pater Augustin, ein Jesuit, mit dem ich vor Kurzem in Schönbrunn Bekanntschaft machte, in Civilkleidung. Ich hatte ihn damals eingeladen, mich zu besuchen, ohne zu erwarten, daß er dies wirklich thun würde.

Ich traute ihm natürlich nicht, da ich ihn für einen Spion hielt, aber demungeachtet hatte ich das interessanteste Gespräch mit ihm. Er ist schlechter als ein Spion, — er ist ein Gotteslängner. Sie wissen, Milady, daß ich, ohne Christ, Jude, Heide oder Türke zu sein, doch nichts erbärmlicheres kenne, als einen Atheisten. Das Verächtlichste des Verächtlichen ist in meinen Augen derjenige, welcher einen Schöpfer verläugnet, sei es aus Bosheit oder Dummheit. Unter allem Ausdrucke schlecht und verächtlich erschien mir daher Pater Augustin, weil ich ihn weder boshaft noch dumm fand, sondern einen Mann erkannte, der aus politischer Klugheit und geistlicher Herzensgüte Atheist ist. — Das scheint ein Widerspruch, aber die Jesuiten sind nichts weniger als widersprechend. „Der Zweck heiligt die Mittel!" Das ist ihr bekannter Wahlspruch, und aus ihm erklärt sich Alles. Aergerlich war es mir, mich bei unserer Unterhaltung, der Vorsicht wegen, verstellen zu müssen, aber ich belehrte mich dadurch von dem Geiste dieser Sekte, und nie werde ich das heutige Gespräch vergessen. —

„Intravimus ut agni, regnabimus ut lupi, expellemur ut canes, renovabimus ut aquilae," so sagte der berüchtigte Jesuiten-Oberst Franz von Borgia schon 1571 voraus, und siehe da! Pius VII. und Oesterreich erfüllten seine Prophezeihung. — Noch 1773 erfüllte Clemens XIV. das „expellemur ut canes", und jagte alle Jesuiten aus dem Schooße der katholischen Kirche, aber einundvierzig Jahre später wurden die scheinbar vertriebenen, aber in

der Wirklichkeit fortexistirenden canes im Triumphe wieder eingeführt. Pius VII. erließ nach seinem Wiedereinzuge in Rom, nachdem ihm die Jesuiten zum Sturze Napoleons verholfen, das Breve vom 7. August 1814, worin er sagt: „ich zähle die Wiederherstellung des Jesuitenordens zu den ersten Verbesserungen, die ich der Kirche schuldig bin.“ —

Im Grunde aber brauchte er sie, wie gesagt, gar nicht herzustellen, denn sie hatten niemals aufgehört zu wirken. — Während man in der ruhigen und dunkeln Politik Oesterreichs eine Menge Triebfedern suchte, die sowohl seinen Gang als den des preußischen Hofes leiten sollten, übersah man, daß nur eine Haupttriebfeder in diesen Staaten wirkte, die der ächten Jesuiten in Oesterreich und die der Krypto-Jesuiten in Preußen. —

Mein Pater Augustin ist einer der stärksten Weintrinker, die ich kenne; ich hatte früher geglaubt, daß es gar kein Mittel gebe, einen Jesuiten aus seinem amphibienkalten, listigen Gleichmuth heraus zu bringen, aber ich irrte mich, wenigstens zum Theil; denn vier Flaschen Carlowitzer, die der fromme Pater binnen einer Stunde leerte, machten die Hyäne fidel, und ließen sie auf äußerst klare Geständnisse eingehen. Ich bin eigentlich noch nicht recht klug darüber, ob ich nicht vielleicht von ihm zum Proselyten ausersehen war, denn wenn es nicht der Wein war, der ihn die Wahrheit sprechen ließ, so konnte ich es keiner andern Ursache als der Bekehrungslust zuschreiben. — Folgendes unter anderem sprach der Pater:

„Ich habe Ihnen schon in Schönbrunn gestanden, daß ich dem heiligen Orden Ignatii angehöre. Ich kannte Sie genauer, als Sie vielleicht dachten, und durfte Ihnen daher nicht mißtrauen. Ich habe den Brief gelesen, den Sie einmal an den Kanzlei-Direktor des Erzbischofs geschrieben, und daraus zu meiner Freude gesehen, welch' ein tüch-

tiges Mitglied der menschlichen Gesellschaft Sie zu sein vermöchten. — Unser Bund ist das Lenkseil der Welt; wir sind allmächtig, vom Kap der guten Hoffnung bis Spitzbergen. Wir sind keine gewöhnlichen Pfaffen, wofür uns der Lästermund des Aberwitzes so gerne ausschreit, — wir sind Vernunftbürger; die Natur im Innern und Aeußern ist unser Oberer, ein Gott ist nicht, wir kennen keine Strafe, als: dem Gehorchenden zu gehorchen, keinen Lohn, als: dem Befehlenden zu befehlen. Der Zweck ist das Ziel, und die Mittel sind erlaubt, wenn es uns gelingt, ihrer habhaft zu werden. Die Menschheit besteht in derjenigen Partei, die die Klugheit in der Macht hat, alles andere, alles sogenannte Volk ist für die Klugheitspartei geschaffen, wie der Sperling für den Habicht. — Wir kennen aber keinen andern Rangunterschied, als den zwischen Uebereinstimmung und Verstandeswahl *); wir erkennen keine Könige, die nicht Könige unter uns sind; Mordthaten der Gehorchenden sind Gräuel, aber die Befehlenden (worunter er jedesmal die Jesuiten verstand) haben die Gewalt des Blutsgerichts. Es leben für uns zu Viele und sterben zu Wenige; die Natur gab unsrem Orden die höchste Gewalt; wir dürfen sterben lassen, gleich ihr. — Wir gehorchen auch, — aber wir gehorchen nur dem von uns ausgehenden Nothwendigen, mein Ordensgeneral ist mein Herr, mein Kopf ist sein Kopf, mein Leben ist sein Leben, sein Wille ist mein Wille, ich höre auf zu sein durch ihn, aber dafür hab' ich auch die Mitgewalt der Natur, und mein Athem belebt, gleich seinem, die profanen Regenten der Erde, daß sie wirken und sind durch mich und den Orden. Wir können Alles, denn wir wollen Alles, kein Wille ist ein Wille, er sei

*) Da dies leicht unrecht zu verstehen ist, so ersuchte ich ihn später um nähere Aufklärung; aber der Wein schien verraucht, und er war nicht dazu zu bewegen. —

denn durch uns ein Wille. — Die Gesinnungen sind uns bekannt, die Gedanken sind uns kein Geheimniß, Alles was ist, ist durch uns, wir selbst sind unentschleiert, aber Alles außer uns ist uns klar, und was uns klar ist, ist nichts für uns. Die Schöpfung ist uns klar, Gott ist uns klar; wir kennen ihn, folglich ist er nichts. Das Wahre, das Bestehende ist die That, die mit uns ist; wer mit uns ist, ist mächtig im Befehlen, allmächtig im Gehorchen. Die Weltgeschichte ist erst gültig seit der Begründung unseres Ordens, die Philosophie ist der Schatten unseres Schattens, die Wissenschaft lebt in unserem Leben, die Weisheit ist das Licht unseres Lichts. — Aber wir sind keine Egoisten; wir sind die Lämmer der Wölfe und die Wölfe der Lämmer. Die Politik ist eine Chimäre, die Kultur ist ein Wahnsinn; die List ist die Religion der Zeit, die Klugheit ist das Paradiesgärtlein der Auserwählten; alles Sprechen ist eine Verworfenheit, aber das Wort unseres Ordens ist die Sprache der Geburt und des Todes. Das Leben ist im Orden, der Orden ist die Unsterblichkeit, sein Geist ist die Schöpfung. Die Freiheit ist ein Frevel, jede Verbindung zwischen ihr und dem Gedanken ist Blutschande. Aber meiner Schwester darf ich beiwohnen, die Natur ist unsere Idee, und der Orden ist frei. — Es ist Alles erlaubt, was zum Zwecke führt, und der Zweck ist das Geheimniß meines Ordensgenerals. Ich küsse seinen Athem, ich bete seinen Geist an, ich stürze nieder unter seinen Fußtritt. Der erste Mensch war Loyola: wer ein Mensch sein will, sei des Ordens!" — — — — — —

Da ich bemerkte, daß mein ehrwürdiger Gast vom Orden Jesu auf dem Wege der Freimüthigkeit und bei guter Laune war, so ging ich jesuitisch auf meine Art — scheinbar auf das, was er sagte, ein, spielte den Betroffenen, Ehrfurchtvollen, Staunenden, Unterwürfigen, und wagte es, nicht ohne ein bischen zu zittern, ihn um weitere Er=

öffnungen in Bezug des jetzigen Standes seiner Brüder zu Deutschland zu bitten. Ich hatte ihn in Schönbrunn als einen Herrn Grafen zu Oettingen, für den er sich ausgab, kennen gelernt, und erst nach einem halbstündigen Gespräche, bei dem ich ihm vielleicht meinestheils nicht mißfallen mochte, eröffnete er mir, daß er keinesweges Graf, sondern blos Freiherr von Geburt und seit neunzehn Jahren Mitglied des Ordens Jesu sei. Ich fragte ihn daher jetzt, durch sein Räuschchen ermuthigt, ganz keck, wie es käme, daß er Grafenrolle spiele? ob dies mit zu den Ordensregeln gehöre, und ob es mit Wissen der Regierung geschehe? — —

Da erfuhr ich denn, was ich zu wissen verlangte, und theile Ihnen hier Einiges aus seiner Aussage mit.

Das österreichische Kabinet sowohl als auch das baierische und preußische stehen mit allen Jesuiten, die ihre Hauptsitze zu Rom und Wien haben, in direkter Verbindung.

König Friedrich Wilhelm III. von Preußen wollte vor einigen Jahren zur katholischen Religion übertreten, um Mitglied zu werden, aber verschiedene nicht zu beseitigende Verhältnisse hinderten ihn daran, und er ist es blos dem Prinzipe nach. Die Gesellschaft der preußischen Jesuiten ist, wenn gleich geheim, doch nicht minder stark und einflußreich, als die österreichische und baierische. Sämmtliche Jesuiten in diesen drei Staaten haben seit 1819 das Recht, unter jedem beliebigen höheren Namen und Stande zu wirken und zu reisen. — In Dresden ist gleichfalls ein Zweig des Ordens, doch soll er es dort nicht recht wagen, sein Haupt zu sichtbar zu erheben. Vom Jahre 1801 an unterhielten mehrere deutsche Staaten in Verbindung mit dem Orden eine große Anzahl jesuitischer Aufpasser an allen Gränzen und im Innern Frankreichs, und die Jesuiten waren es, die den Fanatismus der katholischen Franzosen seit 1812 im Gange erhielten, und die 1815 Napoleon's Anhänger zu Verräthern umbilderen, erkauften und zu sei-

nem Sturze bewogen. Jesuiten sind es, die die Ausübung und Verwirklichung der in der Bundesakte versprochenen Preßfreiheit hintertrieben, und seit 1819 unter dem Schutze der österreichischen und preußischen Ministerien den Gang der deutschen Angelegenheiten leiten. Freiherr von Münch-Bellinghausen ist Jesuit. „Doch hat der Orden (setzte Augustin eigens hinzu) diesen Fürsten und Ministern nur gerade so viel Gewalt und Einsicht in die Geheimnisse verliehen, als zu unserem Zwecke nöthig ist, damit sie nicht etwa, wenn das Blatt sich wenden sollte, fähig sind, die eigenen Waffen gegen uns zu kehren." — Verschiedene sogenannte Jesuitenprofose von vier Gelübden erhalten in jenen dreien Ländern bedeutende jährliche Gehalte von der Regierung. Nicht nur in Oesterreich, welches 1820 die aus Rußland verbannten Jesuiten öffentlich unter seinen Schutz nahm, und ihnen dekretarisch die Leitung aller Volksschulen übergab, sondern auch in Baiern und Preußen stehen sämmtliche Schulen, (in letzterem besonders seit 1830) unter der Oberaufsicht der Jesuiten. Unermeßliche Reichthümer sind seit 1823 durch die Jesuiten aus allen dreien Ländern nach Rom und den Missionsorten abgegangen.*) In Hamburg hatte der Senat bereits auf die Verwendung des österreichischen und baierischen Consuls darein gewilligt, ein jesuitisches Lehrhaus herzustellen; das Volk aber versammelte sich davor und drohte, es zu stürmen, es mußte also wieder aufgehoben werden. In Frankfurt am Main genießen sie jedoch des Schutzes vom Senate, und der Senator und Syndicus von Meyer, einer der gefährlichsten Jesuiten, steht dort an ihrer Spitze mit seinem Sohne, dem mecklenburgischen Legationssekretär Guido von Meyer,

*) Späterhin sah ich Pater Augustin in Cassel, allwo unter dem Schutze der neuen Regierung sich seitdem eine jesuitische „Bet- und Missionsgesellschaft" öffentlich gebildet. —

(ein durch mehrere Schlechtthaten berüchtigtes Subjekt.) — In den Schulen Oesterreichs und Baierns werden die Knaben vorzüglich im Hasse gegen die Franzosen geübt, und der Ordensgeneral hat Oesterreich, Baiern und Preußen die feierliche Zusicherung ertheilt, eine junge Armee zum nahen Kriege gegen Frankreich heranzubilden. Karl X. steht in täglicher Correspondenz mit ihnen, und während man Louis Philipp mit Jesuiten zu umgeben sucht, die ihn von der Liebe und Anhänglichkeit jener deutscher Fürsten an ihn unterhalten, rüstet man sich ununterbrochen zum Kriege gegen ihn. —

Frankreich und seinen Prinzipien ist der Untergang geschworen. „Es sehe sich wohl vor" — sagte Augustin — „denn wir haben so gut napoleonisch-geübte Armeen, als Frankreich!" — Das durch Preußen eingerichtete allgemeine deutsche Zollverband-System ist — wie der Pater meint — nichts anderes, als eine Art von Continental-System gegen die Freiheit-Idee. Seit 1830 sind die Jesuiten auch in Rußland wieder hergestellt. „Sollte der Krieg ausbrechen" — eröffnete mir der Pater — „so muß auch die Freiheit der Schweiz aufhören; es sind deshalb bereits Unterhandlungen mit der schweizerischen Aristokratenpartei eingeleitet." — — „Das Verhältniß der befehlenden und gehorchenden Menschheit" — fuhr der Pater fort — „ist dermalen völlig zerrüttet; vor Allem muß der Protestantismus eingeschränkt und „langsam ausgelöscht" werden. Das Judenthum muß nach und nach ausgerottet werden, denn die kräftigsten Stützen der Freiheit bilden die Juden. — Die Preßfreiheit darf niemals in Deutschland bestehen, die Censoren aber müssen Katholiken und ihr Lebenswandel muß dem heiligen Vater zu Rom bekannt sein. Wir (die Jesuiten) werden nun langsamer und sicherer arbeiten, als früher. Ist erst Frankreich einmal gedemüthigt, dann ist die Welt unser. In England

haben wir seit neun Jahren durch Talleyrand festen Fuß gefaßt, und Dr. Francia und seine Nachfolger bürgen uns für einen guten Theil von Amerika, wenn es Zeit sein wird. Die sogenannte Welt wird wieder unter den Statthalter Gottes zurückkehren, und das wahre Reich Christi wird endlich die Weltherrschaft erringen. Die Verfassungen müssen vertilgt und verdammt werden, die Gesetzgebung muß wieder von Rom ausgehen, der Pöbel muß wieder arbeiten und wissen, daß er da ist, um für seinen Herrn und Fürsten zu beten; der unbedingteste Gehorsam muß wieder hergestellt werden, das Lesen aller Bücher, die dem Teufel angehören, muß bei Todesstrafe untersagt sein, und die Inquisition muß in allen Winkeln der Erde ihre Richtstätte aufschlagen. Ein paar Hundert Autodafés, und die Demuth wird zurückkehren. — Der nach Vernunft gebildete Glaube an Gott muß untergehen; das gemeine Volk muß Höll' und Fegfeuer fürchten, und uns allein muß das Bewußtsein bleiben, wie es mit einem Gotte sich verhält. — Das Schreiben und Schriftstellern muß Privileg der Censoren werden, und alle Verse und Gedichte, die nicht christ-katholische Gesänge sind, sollen vernichtet werden. — Unser (der Jesuiten) Ordensschatz ist gefüllt, wir erhalten jährliche Subsidien von Deutschland und anderen Ländern, und können, wenn's Noth thun sollte, eine eigene Armee ausrüsten. Krieg und Kreuzzug gegen alle Freiheit und nicht-katholische Vernunft!" — — — — „Ich könnte Ihnen" — sagte der Pater endlich zu mir — „ein Geheimniß entdecken, welches die Juli-Revolution betrifft, aber Sie sind nicht unsers Ordens, und mein Gelübde darf ich nicht brechen." — — — —

Hier schwieg er. Ich drang vergebens in ihn, mir besagtes Geheimniß zu offenbaren. Er versprach mir, in Correspondenz mit mir zu treten, falls ich abreisen sollte, und ging. — Vielleicht, Milady, wird mir der Aufschluß

später, und dann werde ich nicht säumen, Ihnen denselben mitzutheilen. —

Wien — — —

Ich traf vorhin in der Kärnthnerstraße mit einem der hiesigen Censoren, dem Herrn Deinhardstein, einem Original von Flachheit, zusammen. Um Ihnen einen Beweis von der Aufklärung dieses armen Censors zu geben, setze ich wörtlich unser Gespräch hieher:

Guten Morgen, Herr von Deinhardstein! — —

„Ei, ganz gehorsamster, unterthänigster Diener; hab' d'Ehr', den schönsten gut'n Murg'n z'wünsch'n!" —

Wie geht's? was gibt's Neues in der Welt?

„Neues? Nit viel; i waas gor nicks. — Aber doch — es ist wunderbar" — — —

Was ist wunderbar?

„Daß wir dies Jahr schon so früh' neue Kartoffeln hab'n. I war eben auf'm Markt, und hab' welche g'sehg'n." —

Das ist zum Erstaunen! Ach, wenn wir die Kartoffeln nicht hätten, was sollte aus der Menschheit werden!

„Ja freili! was sollt' aus der Menschheit werr'n? Aber, wem hab'n mir's zu verdank'n? Alles dem Columbus, der bei Amerika vor'gfah'n is, um sie zu entdecken!" — —

Ja wohl, ja wohl! Ach, es ist recht Schade, daß er nicht mehr lebt, der Columbus der! Jetzt könnt' er sehen, wie glücklich die neue Welt ist! Meinen Sie nicht, Herr von Deinhardstein?

„Hm! es sein viel' Menschen durten; an Handel und Wandel haben's und auch a Schifffahrt, und Heiden gibt's nit mehr so viel d'rüb'n" — — — — —

Und eine Republik ist's, lieber Herr von Deinhardstein? — — —

„A Republik'n? — Mein Gott, s'ist schon dreiviertel

auf zwölf! Wünsch' Ihne gut'n Murg'n, und an besten Appetit; ganz gehorsamster Diener; empföhl' mich zu Gnad'n!" —

Wien — — —

Die Umgebungen Wien's sind himmlisch schön. Das Paradies der Moslems kann unmöglich schöner sein; die Natur scheint alle Kraft verwendet zu haben, diese Residenz zu einem Aufenthalte des Glückes zu machen. Ach, wie ist mir so wohl, wenn ich hinaustrete in's junge Grün, und bald in den milden Aether, bald in die dunklen Berge blicke, und den Seufzer der Wehmuth in den Schooß des Frühlings aushauche!

Wenn ich die Blüthen und Knospen sehe, und die Menschen recht weit hinter mir habe, verzeihe ich allen meinen Feinden, und weiß nicht mehr, daß der Mensch unglücklich ist, weil er lebt. Die Brühl unweit von hier, nahe bei dem Flecken Mödling, ist eine Schweiz im Kleinen. Ich erkletterte gestern Abend einen der höchsten Felsen, strich durch den stillen, duftenden Busch, ließ mich oben auf einem freien Plätzchen im Grase nieder, und unterhielt mich schweigend mit der scheidenden Sonne. Meine Seele ward seit lange wieder einmal jung, mein Herz schlug mir stille seine Freude entgegen, und — ich hätte sterben oder die Menschheit glücklich und in Frieden sehen mögen! —

Vor mir stiegen die Thürme der Stadt in die Höhe, in welcher in diesem Augenblicke so Viele, von Sorge oder falscher Freude gedrückt, im Staube der Menge umherschwärmten, ohne daran zu denken, welch' ein belebender Athem der Natur sie im Reiche der Blumen und Blüthen beseligen würde, wenn sie einige Schritte über ihr Alltags-Stadtleben hinausträten, und vergebens malte sich der scheidenden Sonne goldflammender Widerstrahl im riesigen Haupte des Stephansthurmes, um sie hinaus in's Freie zu

laden; — sie liebten es, unter dem Anblicke der frostigen Menschheit dahin zu schleichen, und vergaßen, wie entzükkend es ist, auf der Höhe des schweigenden Felsen und allein mit der Natur und seinen Gefühlen in's sehnsuchtweckende Blau des Himmels und den Purpur des letzten Sonnenstrahls hinein zu schwelgen. Ueber, neben und unter mir wirbelten die gefiederten jungen und alten Sänger ihr angebornes Danklied, jagten sich spielend in's Nest und wieder heraus, von Zweig zu Zweig, nichts suchend, als sich selbst, ohne andre Leidenschaft, als die der Freude und des Sonnengenusses, bis das leicht gefiederte Junge, dem kühleren Abendhauche weichend, im Nestchen zurück blieb, und leise zwitschernd die wärmende Brust der Mutter herbeirief.

In diesem Augenblicke meiner unnennbaren Seligkeit erblickte ich zu meinen Füßen, zwischen munter hüpfenden Grillen und lächelnden Blümchen, einen halb zerrissenen, alten Brief, den wahrscheinlich ein vor mir hier gewesener Naturbewunderer verloren oder weggeworfen hatte. Ich hob ihn auf, und versuchte ihn zu lesen. Sehr verzeihliche Neugierde in einem Lande, wo das unerlaubte Brieflesen an der Tagesordnung ist. Allein ich konnte nur Bruchstücke entziffern, und brachte ungefähr Folgendes heraus:

„Hauptmann Böldinger vom 1sten Bataillon des 49sten Infanterieregiments ließ ganz vor Kurzem zu Mainz die sämmtlichen Hosen seiner 4ten Compagnie an die Juden ganz heimlich verkaufen. Die armen Soldaten mußten sich neue Hosen gegen Abzug von ihrem elenden Solde anschaffen, und der Hauptmann kaufte sich ein Reitpferd von dem Hosengelde. Er reitet noch heute darauf."

Weiter unten: „Die Hauptleute erhalten monatlich 30 Gulden für Reparaturen an Tschakko's u. s. w. — allein sie lassen die Gemeinen hungern, und zwingen sie, sich

ihr schadhaftes Zeug von ihren täglichen 5 Kreuzern selbst repariren zu lassen."

Ferner: — „Als der Erzherzog Karl vor mehreren Jahren zum Besuche bei dem Herzoge von Nassau in Biberich war, spielten die Hautboisten des zu Mainz liegenden 49sten Infanterieregiments (von Langenau) vor dem Bibericher Schlosse. Der Herzog gab den Hautboisten ein Geschenk von 40 Dukaten, und der Hauptmann Collard nahm dies Geschenk für sie in Empfang. Plötzlich ließ dieser Hauptmann den sämmtlichen Hautboisten, die von dem Geschenke Anfangs nichts wußten, und es noch erwarteten, Hausarrest geben, unter dem Vorwande, sie hätten nicht zu des Erzherzogs Zufriedenheit gespielt. Die armen Teufel mußten nun gerade so lange zu Hause bleiben, bis der Erzherzog wieder abgereist war, und als sie endlich wieder loskamen, staken 40 Dukaten in des Hauptmanns Tasche." —

Weiterhin: — „So oft die Hautboisten auf Tanzplätzen, bei Festen u. s. w. spielen, muß ein jeder dem Hauptmanne sechsunddreißig Kreuzer von dem verdienten Spielhonorare abgeben." —

Mehr konnte ich zu meinem Verdrusse nicht entziffern. Ich ärgerte mich übrigens grün und gelb darüber, daß mein boshaftes Geschick mich selbst auf die Spitze der Berge verfolgte, um mir den ungestörten Genuß der Natur zu verbittern. Sie werden es an dem romantischen Anfange meines Briefes bemerkt haben, wie sehr ich gewünscht hätte, Ihnen eine recht phantasiereiche Naturschilderung zu liefern. Aber da wirft mir der Teufel — heilige Mutter Gottes, bitt, bitt' für ihn! — ein paar österreichische Hauptleute zwischen die Zähne, und ich muß, anstatt der bezaubernden Düfte der Wiener Natur, die alten Hosen der 4ten Compagnie schlucken. — Ich hätte den gefundenen Brief zur Patrone machen, und die ganze Natur vor den Kopf schießen mögen. —

Wien — — —

Metternichs und Europa's Entschleierung*).

Oesterreich, dieses Land der Stabilität und unsichtbaren Extreme, bietet dem Geschichtsfreunde seit Franz I. und seinem Hausfreunde Fürst Metternich einen Anblick dar, der sowohl in Bezug der bisherigen Staatshandlungen als auch seines gegenwärtigen Zustandes, einzig in seiner Art ist, und alle diplomatischen Prospekte, die seit Jahrhunderten die politische Welt geboten, bei weitem übertrifft — an Licht und Schatten, an Colorit und Reflex, an Perspektive und Stellung. —

Gleich einer großen Beißzange das geduldige, bigotte, lebenslustige Volk zusammenhaltend, stützte sich seit langer Zeit sein Körper auf zwei, gleichmächtig auf Herz und Verstand einwirkende Kräfte, die das große Agregat seiner durch Herkommen, Sprache und Lebensart durchaus verschiedenen Nationen so geschickt gegeneinander zwängen, daß deren ruhige Haltung ein übernatürliches Wunder sein würde, wenn nicht schon längst die Vernunft seiner betäubten Völker mit dem Wesen jener beiden Kräfte amalgamirt wäre. Diese Kräfte sind: Beförderte physische Wollust von Obenher und unerschütterliche Pfaffenmacht über das Gemüth von Untenher. So genießt denn der Oesterreicher, ohne zu denken; er sündigt mit Erlaubniß von Oben, bei im Voraus zugesagter Absolution von Unten; er lebt mit dem Körper, während er seinen Geist dem Beichtstuhle übergibt — — und ihn so und nicht anders zu bilden und zu erhalten, dies war die einzige Aufgabe Metternichs bei dem Antritte seines Amtes, und er hat sie erfüllt, mit einer solchen Ruhe, Kälte und Beharrlichkeit, daß er Bewunderung

---

*) ☞ Redliche und unerkaufte Geschichtschreiber werden hier staunen; man stellt ihnen das zu Benützende anheim. Die Nachwelt wird richten. —

verdient. Der österreichische Vogel sitzt im Käfige, ohne es zu wissen; denn man läßt ihn schon vom Neste aus gar nicht zum Fliegen kommen, und so hält er den engen Raum seines Gefängnisses für die Welt, ähnlich dem Caspar Hauser, der sich in seinem Kerker glücklich fühlte, weil er nicht Vernunft genug hatte, sich unglücklich zu fühlen. —

Bei einer solchen, und nur bei einer solchen Gewißheit der geistigen Unmacht des Volkes war es denn dem Fürsten-Minister möglich, seine retardirende Politik gleich Anfangs in die Wagschaale Europa's zu werfen, und mit einer Consequenz in dem, aus ihm und dem Kaiser bestehenden Rathe der Zwei durchzuführen, die in der neueren Staatengeschichte ohne Beispiel ist. Zwar wurde und ist diesem Rathe der Zwei im Innern des Reichs noch ein Dritter, der Polizeiminister Sedlnitzky (an der Spitze von 30,000 Naderern) beigefügt, aber dieser Dritte hat einzig und allein das Gebiet der personellen Politik, nicht das der intellectuellen mit zu verwalten und zu berathen. Die letztere behielten sich Franz und Metternich selbst vor, und sogar der verdammende und absolvirende Erzbischof steht unmittelbar unter dem Befehle des Ministers. Es ist dies in der Weltgeschichte das einzige Beispiel, daß der Clerus und dessen Oberhaupt unumschränkt, allmächtig, und dennoch zu gleicher Zeit einem Minister unterthan sind, der an jedem Finger einen Staatszügel hält, und dem, wenn er es absolut für gut findet, links oder rechts zu lenken, selbst der Kaiser unterthan ist, und nicht zu widersprechen wagt. — Wäre aber Metternich auch nicht schon dadurch groß, so ist er es gewiß deshalb: weil er, bei aller dieser Macht, der Versuchung sichtbar-gewaltthätiger Beherrschung bis jetzt listig widerstand, und immer nur, (freilich mit dem Bewußtsein: „Du hast den Zügel, und Niemand wird Dir ihn entreißen,") so kalt, so heimlich, so besonnen, still und ruhig in seinen inneren Laufgräben fortarbeitete, daß we-

der Freund noch Feind die Fortschritte seiner Untergrabung inne wurden.

Das würde kein Richelieu noch Mazarin, kein Wellington noch Nesselrode verstanden haben. Metternich ist unerreicht in seiner Art, — das wird ihm kein Geschichtschreiber abläugnen. Hätte unter Nero ein Metternich gelebt, er würde nicht nöthig gehabt haben, Rom anzuzünden. — Peragit tranquilla potestas, quod violenta nequit, und — unsichtbare Flammen brennen am längsten! — Rechnet man nun noch dazu, daß Kaiser Franz persönlich herzensgut und wohlthätig gegen Einzelne ist, bei denen er es für nützlich hält, seine politische Verstellung durch den Ueberzug eines „guten Herzens" zu bemänteln; bedenkt man seine glückliche, aber unstreitig aus Metternichs Calcül entstandene Idee: alle Woche öffentliche Audienzen zu ertheilen, in denen er mit dem Aermsten seines Landes spricht, und wenn gleich nur selten durch ihn eine Abhilfe gegen vorgebrachte Beschwerde über Beamtendespotie u. s. w. geschieht, doch einen jeden mit den ewig-wiederholten Worten: „Des will i schon mach'n!" tröstet, auch wohl einem oder dem andern mit einigen Gulden Unterstützung aus seiner sogenannten Privatkasse unter die Arme greift; überlegt man, daß der Oesterreicher so leicht auf Wochen, Monate oder Jahre durch ein herzliches Versprechen beschwichtigt wird, und daß daher aus jeder dieser Audienzen Leute weggehen, die sich der süßesten Hoffnung ruhig und glücklich hingeben, weil ihr Kaiser selbst zu ihnen sprach: „des woll'n mer schon mach'n!" obschon vielleicht ihr Nachbar das nämliche schon vor zehn Jahren hörte, und noch immer vergeblich wartet; — zieht man in Betracht, welch' eine ungeheure Macht die von allen Kanzeln drohende und auf das entsetzlichste ausgemalte Hölle auf den gemeinen Oesterreicher ausübt; — erwägt man, daß, so sehr man auch dem Auslande das Gegentheil zu versichern suchte, die

Jesuiten, die nun seit längerer Zeit unter dem falschen Namen „Redemptoristen" oder „Liguorianer" sogar unter dem persönlichen Schutze des Kaisers stehen, niemals das Land verließen, sondern in Oesterreich seit vielen Jahren eine Haupt-Geistespeitsche des Ministeriums für das Volk waren, das man zwingt, ihre Kirchen zu besuchen; fügt man dem Allem hinzu, daß der österreichische Gesammtstaat, d. h. ein Staat mit einunddreißig Millionen Einwohnern eigentlich nur ein einziges raisonnirendes Staatsblatt, nämlich den österreichischen Beobachter besitzt, daß dieser von Metternich selbst durch seinen Sekretair (Herr J. von Pilat) redigirt wird, und daß dies Blatt tagtäglich übersprudelt von den geübten Wohlthaten, der Güte und der väterlichen Liebe des allergnädigsten Kaiserhauses, während alle außerösterreichische Blätter, die nicht in demselben Style wie der Beobachter geschrieben, mit Bann und Acht vom Kaiser und Bischof belegt sind; dann wird es begreiflich, wie es einem einzigen Menschen, dem Minister Metternich, seit so langer Zeit möglich war, seine Blicke mit unverrückter Beharrlichkeit auf das politische Ausland richtend, für Oesterreichs unbeschränkten äußeren Glanz zu sorgen, ohne irgend eine gewaltige innere Erschütterung befürchten zu dürfen. — Und doch — doch ahnt das Volk das Geheimniß! — Metternich ist gehaßt, — Metternich ist vom österreichischen Volke bitter gehaßt. Das weiß er auch; — aber, was kümmert ihn das? Er kennt kein österreichisches Volk. Er kennt nur drei Personen in der Monarchie: den Kaiser, den Polizei-Minister und den Erzbischof. — Wenn Franz I. schläft, der Graf Sedlnitzky lächelt und der Erzbischof betet, — dann ist seine Seele ruhig; diese drei Personen sind sein Volk, was sonst noch athmet in der Monarchie, sind Summen, die er durch drei dividirt, und den Rest überläßt er — dem österreichischen Beobachter. Um diesen Zustand der Dinge im großen

Staate zu erhalten, war er von je zu Allem bereit. Er war nie des Landes Freund, er war des Kaisers; für Metternich existirte nur insoferne ein österreichisches Volk, als dies Volk, gleich den Stiefeln oder Beinkleidern des Kaisers, das Eigenthum Franz I. war, und Metternichs Schmerz, als Freund, ist eben so groß, wenn den Kaiser ein Stiefel drückt, als wenn derselbe einige hundert Menschen durch die Cholera verliert. — Diese Freundschaft zwischen zweien Menschen, als solchen, ist rührend und selten, — zwischen zweien Volksleitern, in Bezug auf das Obengesagte, ist sie entsetzlich; — Betrachten wir nun Oesterreich, Metternich, Napoleon, den deutschen Bund und die Julirevolution, so lernen wir Europa's Zustand in seiner Nacktheit kennen.

Nicht Hunderte von Jahren der früheren Geschichte bieten so viele Thaten politischer und diplomatischer Gesunkenheit, als der kurze Zeitraum von 1796 bis 1816. — Waffenstillstände, geheime Abschlüsse, Neutralitätstraktate, Friedensschlüsse, Traktatbrüche, Friedensbrüche, Waffenstillstandsbrüche, Wortbrüche, Meineide, Lügen, Huldigungen, Gebote, Verbote, Intriguen, Falschheiten, Hinterlist, Untergrabungen, Ehrenschändungen, geheime Fürstenverschwörungen, diplomatische Diebstähle, Betrügereien, sklavische Kriecherei, blutaussaugender Uebermuth, Schlechtheit und oberherrliche Gemeinheit, Volksbenützung, Bettelei der Kabinette, Spionerie und Verrath, — das sind die Anlegepunkte zu dem Gemälde der berühmten zwanzig Jahre. — Mögen sie nun aus der französischen Blutreform selbst, oder aus ihrem gekrönten Contra-Reformer Napoleon, oder aus dem Charakter der deutschen Regenten und Ministerien hervorgegangen sein, so viel ist gewiß: Es ist Keiner ganz schuldfrei zu erkennen. — Noch gewisser aber ist der Umstand: daß das einzige Verbrechen, welches sämmtliche europäische Staaten dem größten Helden der Erde vorzuwerfen wußten, in den zwei Worten bestand: Ungezähmte Erobe-

rungssucht. Wo aber in aller Welt, frage ich, hat jemals ein früheres Staats-Prinzip die Eroberungssucht als ein Verbrechen dargestellt? Und dennoch nannten es England und die deutschen Fürsten so. — Also war Polens Theilung eine Tugend! Napoleon hatte freilich diesem Verbrechen blos die geringe Entschuldigung entgegen zu halten: „Ihr, die ihr meine Eroberungssucht für verbrecherisch erklärt, Ihr, die ich, obschon ich Euren Thron in meinen Händen hatte, darauf erhielt und befestigen wollte, Ihr, die Ihr ein Nichts waret, und die ich zu einem Etwas gemacht, — Ihr seid frei von Fehl und Schuld, Ihr seid rein an Herz und Gewissen, denn: Ihr habt mir blos Hunderte von Eiden gebrochen, und mein Blut getrunken, indem Ihr vor mir krocht und winseltet.“ — Man setze ein Jury zusammen aus einem Dutzend nach Amerika ausgewanderter Deutschen, und lasse sie entscheiden, wer der Verbrecher war. — Ich frage ferner: wenn Oesterreich, Preußen oder Rußland Soldaten von französischem Muth und einen Fürsten von Napoleons Geist gehabt hätten, würden sie dann weniger zu erobern gesucht haben? Rudolph von Habsburg brachte nach Oesterreich eine Hand voll eigenes Besitzthum von 170 □Meilen (1282); würde es nun dem Fürsten Metternich gefallen, wenn Rudolph aus der Gruft käme, und den österreichischen Kaiser einen Verbrecher nennte, oder ihn nach Elba schickte, weil in Oesterreich jetzt böhmisch, ungarisch, italienisch und polnisch gesprochen wird? — Wer konnte es Napoleon nach dieser Lehrschule verargen, wenn er versuchte, in Frankreich deutsch und russisch reden zu lassen? Glauben Sie nicht, Milady, daß ich Bonaparte das Wort reden will. Seine Schwächen, seine höchst verwerfliche Despotie, seine blutige Anmaßung mußten ihn endlich stürzen und bestrafen, und wenn gleich ein so großer Mensch nur große Schwächen und Fehler haben konnte, so konnte doch der gerechte Beurtheiler, sei er, wer

er wolle, niemals einen solchen in ihm vereinten Grad von Herrschsucht und Willkür verzeihlich finden. Ich spreche Napoleon das Verdammungsurtheil frei und ohne Scheu. Er verdiente, furchtbar zu fallen, wie er furchtbar gestiegen. — Aber das Triumphgeschrei derer, die über ihn herfielen, und ihn mit Füßen traten, als der große Monarch sich bereits selbst gestürzt hatte, — das finde ich erbärmlich über allen Ausdruck, schlecht über alles Beispiel. Die „feierliche Deklaration" des Wiener Kongresses, nach des Helden Rückkehr von Elba, steht mir kommentirend zur Seite. Man erklärte den Rumpf des gefallenen Löwen, dem Kopf, Klauen und Schweif fehlten, für vogelfrei. Maria Louise war das Siegellack und Hudson Lowe das Petschaft. Dies Siegel löscht kein Erdbeben und keine Sündfluth aus, das weiß ich. — Der europäische Zauberer war Fürst Metternich. Seinen Zirkel mit der einen Spitze fest in den Boden des Wiener Kabinets stoßend, begann er mit der andern 1806 seinen unsichtbaren Kreis zu ziehen, und der Schluß des Zirkels entsprach dem Anfange. Rund um die europäische Diplomatie lief der kaum geahnte Kreis, — und der Löwe fiel, als man ihm die Riesenschlange zur Frau gab. — — Aus Freundschaft für den österreichischen Kaiser wurde dessen Tochter zum diplomatischen Opfer gebracht; ihr Kauf schloß den großen Handel in Metternichs Waarenlager. Sie mußte Napoleons Trattenbuch in Paris heimlich nachsehen, und das Erforschte nach Wien berichten, — wer wagt es noch, an Metternichs Größe zu zweifeln? Ich komme darauf zurück. —

Der siegenden Franzosen übermüthiges, herrisches und oft schlechtes Betragen in vielen von ihnen besetzten deutschen und anderen Landesstrichen, ihre häufig dargegebene Verachtung jeder Religion und guten Sitte und ihre unerträgliche Arroganz in geistiger Beziehung, hatten seit längerer Zeit viele ihrer Anhänger in Zweifel versetzt, oder

abwendig gemacht, und ganz besonders die katholische Geistlichkeit, die bisher in Deutschland, Spanien und Italien so ruhig im Dunkeln gefischt, und der das französische Licht den Untergang drohte, in eine Wuth gebracht, die sie kein Mittel scheuen ließ, der gefürchteten Zukunft vorzubeugen. — Nachdem es mit dem Einigemal versuchten Meuchelmorde, (eines der alltäglichsten Ausgleichmittel des Statthalter Gottes zu Rom) nicht recht gehen wollte, und der Papst selbst in einem geheimen Concilio zu Rom den anwesenden Priestern feierlichst erklärt hatte: man müsse vom Meuchelmorde abstehen, denn dieser in die Christenwelt eingeschlichene Napoleon sei kein anderer, als Luzifer † † † selbst, so wurde endlich den heimlichen, dringenden Bitten Spaniens, Oesterreichs und Englands (welches diesmal in seinem protestantischen Parlamente ganz vergaß, daß der Papst katholisch sei), nachgegeben, und die Engelsburg zu Rom verwandelte sich in ein profanes, diplomatisches Kriegs-Kabinet, von wo aus mit Uebersehung aller einzelnen Opfer und unter unausgesetzter Leitung der englischen, deutschen und russischen Ministerien das Grab des französischen Kaisers still und langsam abgestochen wurde. — Noch fehlte freilich für viele Bigotte und dem päpstlichen Obskurantismus Untergebene ein eigentlich sichtbarer Schlag gegen den Verfechter des heiligen Geistes; noch hatte ja Bonaparte nichts dem Petristuhl Erschütterndes gethan, und ein direkt-entflammendes Mittel für die verdumpften Mutter-Gottes-Pfaffen-Gemüther hatte der Stuhl zu Rom nicht; es mußte ein Ereigniß herbeigeführt werden, welches die Anhänger der alleinseligmachenden Kirche in fanatische Raserei stürzte. Der Tag dieses Ereignisses kam. Es war der 10. Juni 1809. — Rom wurde zur kaiserlichen freien Stadt erklärt, den Geistlichen aller und jeder Einfluß entrissen — und der Papst, ja, der Papst und Metternich triumphirten! Das ungeheure diplomatische Kunststück war gelungen; und Mil-

lionen, von geistlichen Spinnen überzogene, Mücken fielen in's Gewebe des römischösterreichischen Kabinets. – Schneller als der Blitz eilten nunmehr Mönche, Spione und Broschüren nach allen Ecken und Enden der katholischen Gebiete ab; der bisherige Druck einzelner französischer Sieger wurde in's Gedächtniß gedonnert, die leicht zu erzeugende Wunde des Ehrgeizes geöffnet, und anstatt des gehofften Balsams das langsam und lang wirkende Gift des beleidigten Christenthums hineingeträufelt. — So wenig fast alle Geschichtschreiber diesen Umstand berührten, so ist es doch ausgemacht: die von Oesterreich und Preußen lange vorher gewußte, und durch ihre Ministerien, besonders aber durch Metternich auf eine beispiellos geschickte Weise heimlich, Napoleons sicheren Sturzes wegen, beförderte Vernichtung der päpstlichen Gewalt war die erste und wichtigste Schaufel voll Erde, die man aus dem abgesteckten Grabe des französischen Kaisers schöpfte. — Eine eigene Maschine wurde gebildet, um die öffentliche Meinung zu verarbeiten; ihr geheimer oder öffentlicher Hebel war Metternich, und nie, von 1809 bis heute, standen deren Räder stille. Friedensschlüsse, Waffenstillstände, Zusagen, Kriechereien, Schmeicheleien, geheime Traktate, Alles, Alles war Schein von Seiten dieser Maschine gegen Frankreich; man willigte sechs Jahre in Alles, um zum vorgesteckten Ziele zu gelangen; man hätte Deutschland verkauft und Hunderttausende seiner Bürger dem Schaffotte überliefert, wenn Napoleon es verlangt hätte, nur, um Ihn, nicht, weil er Deutschland, nein, Ihr Deutschen! blos, weil Er die Fürsten genirte, zu stürzen. Daher die listige Verheirathung Maria Louisens, daher die preußische Angst- und Noth-Zusage einer Constitution, die später von ihm verweigert wurde, — daher die Freundschaft Alexanders gegen Napoleon.

Hätte dies Alles nun noch blos und einzig dem Eroberer und seinem Drucke gegolten, so würde keine Feder

es wagen dürfen, deshalb einen Schimpf gegen irgend einen Feind Napoleons auszusprechen. Ich liebe es selbst nicht, wenn mir Jemand mein Eigenthum, sei dies ererbt oder ersiegt, wegnimmt. Kein Mensch konnte Oesterreich, Preußen oder sonst einem Staate es verargen, sich gegen die ungezähmte Eroberungswuth Bonapartes zu wahren, ihm das Ersiegte wieder zu entreißen, und ihn als Despoten unschädlich zu machen. Aber nein! es war nicht sein Druck, den man befürchtete, es war sein Licht, seine Verbesserungsgabe, die er in Bezug auf das öffentliche Wohl entwickelte. Knirschte nicht der verjagte, elende Frankfurter Senat, als der neue Herr den Juden, die der Frankfurter für gar keine Menschen hält, obschon er nur beim Juden geborgt kriegt, das Bürgerrecht ertheilte? Knirschten nicht der Papst und Oesterreich, als sie sahen, daß Napoleon Luthers Kirche für seligmachend ansah? Zitterten nicht die stolzen, verrückten und jämmerlichen Lords im Parlamente, weil sie befürchteten, bei der Landung Napoleons Irland emancipirt zu sehen? Bebte nicht Preußen bei dem Gedanken, ein Jury einsetzen zu müssen? Fiel der Fürst von Thurn und Taxis nicht in Ohnmacht, bei der Voraussetzung, daß andere, rechtliche Bürger, die Frau und Kinder ernähren wollten, mit ihm durch Privat-Post-Anstalten concurriren würden? Ergrimmte nicht der russische Senat bei der Ahnung, das russische Volk durch Gesetze, anstatt durch Kornschnapps, Zwiebel und Peitschen regieren zu müssen? Ganz Europa lag im Beginne des 19ten Jahrhunderts im tiefsten politischen Obskurantismus, England mit seinen erbärmlichen protestantischen Spleen-Religionsübertreibungen nicht ausgenommen. Verschwor sich also Napoleon gegen den Obskurantismus, so verschwor er sich gegen Europa. Er that's, und die Uebermacht der weltlichen und geistlichen Finsterniß stürzte ihn. — War Er gleich unbarmherzig und übermüthig, — sein Licht deckt ohne Zweifel seine

Mängel zu. Die obskuranten Schläfer mußten gerüttelt werden, denn vom Zuflüstern erwachten sie ja nicht. Hätte er Joseph II. unterdrückt und dann gerüttelt, der hätte ihn gehaßt und angebetet. Das thun auch jetzt die Völker, nicht aber die heutigen Regenten; diese sind altadelig von Gottes Gnaden, und lassen's beim Verfluchen bewenden. Aber die Völker sind gerecht; ihr Nachhall ist Geschichte. — Napoleons Genius war mit ihm. Oesterreich wurde noch einmal niedergehalten, und Metternich fand's für gut, wieder ein ewiges Friedchen auf ein paar Monate zu schließen. Kam es ja doch vor der Hand nur darauf an, Oesterreichs Oberherrschaft und die Klerus-Peitsche nicht zu verlieren. Also wurde dies Friedchen neun Wochen nach der Schlacht bei Wagram zu Wien geschlossen. Metternich trat Gebiete ab, vergaß momentan, was nicht zu ändern war, fiel dem Grafen von Champagny gerührt um den Hals, schickte heimlich in derselben Stunde dem Andreas Hofer Geld und gute Worte, um den Insurrektionskrieg fortzusetzen, und — ließ Napoleon vor dem Zubettegehen ein Bildniß der Maria Louise zustellen, mit dem Bemerken, daß der Papst gegen die Scheidung von Josephinen nichts einzuwenden haben würde. — Was war auch dabei für Oesterreich zu riskiren? Eine sichere Person, die freie Einsicht in die geheimen Papiere der Tuilerien hätte, und durch hohes Interesse an den Vortheil Oesterreichs gebunden sei, wollte man und mußte man haben. Konnte diese eine bessere sein, als eine österreichisch-französische Kaiserin? Dabei kam die Bemerkung zu Statten, daß Josephine vor ihrer zweiten Ehe mit Napoleon sich fruchtbar zeigte und gebar, aber mit ihm keine Kinder erzielte. Der kaiserlich-königliche Hof-Leibarzt zu Wien mochte also wohl dem ängstlichen Staatskanzler, der nichts weniger wünschte, als einen Thronerben aus dieser Ehe, die Besorgniß genommen, und ihn versichert haben, die

Schuld der kinderlosen Ehe bei Bonaparte und Josephinen läge am Manne. Genug, man vermuthete entweder keinen Ehe-Sprossen, oder hatte schon im Voraus das Loos desselben, wenn er dennoch in die Welt rücken sollte, bestimmt. Vor der Hand galt es die sichere geheime Correspondenz der neuen Kaiserin mit dem Wiener Hofe und ihre Beihilfe zu des Gatten Sturz. Der Erzbischof zu Wien gab ihr im Voraus jede nöthige Absolution, und so reiste sie denn, nach der Werbung des Fürsten von Neufchatel und der Vermählungs-Ceremonie zu Wien, ab, und reichte — ominös genug, am 1. April 1810 — Napoleon ihre Hand zu St. Cloud, fest entschlossen, ihn unter Metternichs Leitung in den April zu schicken, und schon vor der ersten Ehe-Nacht wissend, daß sie niemals Paris gegen die Armee ihres Vaters vertheidigen würde, sollte diese wirklich so glücklich sein, vor den Thoren der französischen Hauptstadt zu erscheinen. — Freilich muß man dies Meisterstück zugleich als ein Werk der Verzweiflung, in die sich Oesterreich bei seiner listigen und unaufrichtigen Politik selbst gestürzt, betrachten. Sein Finanzzustand war damals noch immer in der allerfürchterlichsten Unordnung; sein ganzes, sonst so pfiffiges Anleihe-System halb vernichtet und völlig kreditlos; 1240 Gulden Papier betrugen im Dezember dieses Heirath- und Freudenjahres nach dem Hamburger Cours 100 Gulden Geld, das Land blutete entsetzlich unter Metternichs Gespenster-Politik, und so konnte es nicht bleiben. — Von den Planen und Anordnungen Frankreichs, insoferne Maria Louise sie erfuhr, nunmehr in regelmäßiger Folge unterrichtet, schien es der österreichischen und preußischen Politik passend, den Gefürchteten so lange als möglich in nutzlosen Anstrengungen gegen England zu erhalten, um Frankreichs Blick während ihrer geheimen Arbeit von sich abzulenken, und während das englische Ministerium, im Courier, die berüchtigte Zeile vom 21. Januar

1811: „Es ist nur eine Seemacht in der Welt, und das ist die englische“, mit der alten lächerlichen Arroganz hinstellte, erhielt es fortwährend geheime Mittheilungen vom Wiener Kabinette, und erfuhr durch den Zwischenträger Maria Louisens jedesmal die Anschläge Frankreichs gegen England ziemlich lange voraus. Aber das war nicht genug; die Fäden mußten noch feiner und sicherer ausgedehnt werden. Man suchte, um Napoleon von dem Gedanken an Rüstungen Oesterreichs abzulenken, ihm mitleidige Theilnahme abzugewinnen, und ein Wiener Circular vom 24. Februar erzählte der Welt, daß die Summe der ausgegebenen Banknoten eintausend sechszig Millionen, 793,753 Gulden betrage. Kaum war diese Dosis Mitleiden dem französischen Kaiser beigebracht, so wurde dem Werke die Krone aufgesetzt, und Rußland wurde insgeheim angegangen, seinen Anschluß an's Continental-System aufzugeben, und sich zugleich zum Kriege gegen Frankreich zu rüsten, wozu man ihm, Rußland, alle möglichen geheimen Subsidien und Hilfleistungen zusagte, während in der nämlichen Zeit Oesterreich einen Bund mit Frankreich gegen Rußland vorbereitete, um den der Schlinge nahen Löwen völlig sicher zu machen. Die Geburt des jungen Königs von Rom genirte jetzt nicht weiter; Maria Louise war Diplomatin und nicht Mutter. — Zum Glücke für die katholische Geistlichkeit erschien nun auch noch der merkwürdige Komet am Horizonte (August 1811), und diese, zur Einwirkung auf die Leichtgläubigkeit des Volkes von ihr benutzte Erscheinung trug nicht wenig dazu bei, die späterhin ausbrechende Fechtwuth der armen getäuschten Deutschen einzuleiten. Preußen mußte zu guterletzt auch noch Einmal eine Allianz mit Frankreich schließen; hierauf kam die österreichisch-französische zu Stande, und das heimliche Todtengericht nahm seinen Anfang. — Da man den Helden weder durch Truppen erstickt, noch in den falschen Thränen

der Geistlichkeit ertränkt, noch durch geheime Traktat-Schlingen erwürgt hatte, so kam das letzte Mittel an die Reihe. Er sollte in Rußland erfrieren. — Und das gelang, zwar nicht mit ihm selbst, aber mit seinem Glücke. Des großen Kaisers Fortuna zog aus Frankreich mit ihm nach Rußlands Steppen; aber zu leichtgläubig gekleidet! Die 16jährige junge Dame erfror, — und vergebens suchte man die Erstarrte durch Moskau's Flammen wieder in's Leben zu rufen! Das Feuer war zu stark, und sie verbrannte noch obendrein! — Alexanders Abfall vom Continental-System, die gegenseitige Kriegserklärung, der, Oesterreich, England und Preußen entzückende Zug der Franzosen in das Eis des Nordens zu ihrem Untergange, der Brand von Moskau, der Rückzug, die Flucht, das Berezinagrab, alles dies folgte wie Blitzesschläge auf einander; deutsches und russisches Kaufgeld war schon vorher nach Paris abgegangen, um einen Aufruhr zu bewirken. Er erfolgte. Napoleon kam von der Nordreise in der Hauptstadt an, und wurde zweideutig — zum erstenmal — empfangen. Maria Louisens Nachrichten folgten denen aus Rußland, — Metternich war überselig; die Intriguen-Schlacht war gewonnen, die österreichischen Steuern ohne Budget, die Jesuiten und Gebetbücher, die Censur und Geldmacherei gerettet; — der König von Preußen erhielt die Einladungskarte nach Breslau; Oesterreich stellte seine seit lange geheim arrangirten Truppen (angeblich zur Friedensvermittelung!) auf, Friedrich Wilhelm, noch im festen Frieden mit Frankreich, bildete öffentlich Freiwillige und Jäger, und wie mit einem Donnerschlage erschien — ohne alle vorhergegangene neue Feindseligkeit oder Erklärung — die Nachricht von der russisch-preußischen Allianz. Dieser stürzte über Hals und Kopf die preußische Kriegserklärung nach; mit Sachsen wurde geheim wegen dessen schmählichem Abfalle verhandelt, und der Befehl an die russisch-preußischen Truppen (1. April

1813) gegeben, in etwaigen Gefechten nicht auf die sächsischen Truppen zu schießen (Sachsen wurde später mit dem Verluste seines halben Staates fürstlich belohnt), und endlich riß Oesterreich die Maske ab; der Löwe lag halb darnieder, — und es erklärte Frankreich den Krieg. Die Verrätherei ging nun mit Riesenschritten ungehindert ihren Gang. Die Deutschen wurden mit ohmweise eingegebenen Erinnerungen an ihren „alten Ruhm" betrunken gemacht; Alles, was sie nur wollten, wurde ihnen versprochen, die Schlacht bei Leipzig endete die „Verrätherei und List" — — und der Vorhang fiel. — Die diplomatische Selbst-Recension des Trauerspiels hieß „Elba." — Der Wiener Congreß war eingeleitet. — Die Verbündeten liefen, viel schneller, als sie bisher immer retirirt waren, nach der Leipziger Mord- und Verrätherschlacht gegen Paris. Sie fanden keinen Feind unterwegs, und der pfiffige Blücher, den die pfiffigen, feigen Preußen groß nannten, hatte jetzt gute Gelegenheit sein „Vorwärts!" zu schreien. Man meldete der Maria Louise, daß nunmehr auch ihre Comödie zu Ende sei, und daß sie den Schauplatz zu verlassen habe. Umsonst waren alle geheimen, letzten Anstrengungen der edlen, unsterblichen Josephine, Paris zum Widerstande zu bewegen. Maria Louise lief am 28. März verabredetermaßen davon, und übte den letzten schändlichen Verrath, indem sie dem König Joseph den Plan vereitelte, und ihn zum Falle zwang. Drei Tage darauf erhielt die gewandte Schülerin Metternichs ein Belobungsschreiben, und an demselben Tage rückten die Verbündeten ein. — Talleyrand nahm die Scenenwechslung vor, und Frankreichs Kaiser dankte ab. Das war aber seiner treuen Frau Maria Louise nicht genug; sie mußte dem unglücklichsten Helden der Erde noch mehr Beweise ihrer Zärtlichkeit geben. Darum drang sie darauf, ihn im Unglücke verlassen zu dürfen, und

mit dem Kinde, das er über alles liebte, von ihm getrennt zu werden. — — —

Sein Weib nahm ihm sein Kind, und verließ ihn im Elende! Richtet, Völker, über sie! —

Daß die gottgleiche Kaiserin Josephine das nicht überleben würde, war vorauszusehen. — Sie ging dem Helden, den sie trotz seiner Schwächen nie verkannte, am 29. Mai voraus in die Unsterblichkeit, und bettete für ihn das Lager des ewigen Ruhmes. — Die Inschrift auf ihrem Grabstein hieß: „Congreß zu Wien.“ —

Eine der ersten weltbeglückenden Folgen der Entmächtigung Napoleons war die Wiederherstellung der Inquisition in Spanien, am 21. Juli 1814. — Die neue große Comödie in Wien begann. Deutschland, als erst-betheiligter Zuschauer lag lechzend, erschöpft und durstig nach einer endlichen Freiheit vor dem Souffleurkasten Metternichs, und erbat und hoffte, um Gottes- und seiner, in der That schwer mit Blut bewiesenen, Treue Willen, eine Erleichterung der Steuern, eine Gedankenfreiheit und ein gerechtes, öffentliches Gericht unter dem Schutze einer Verfassung. Es verlangte kein Gold und keine Diamanten, kein Paradies und keine Straßburger Pasteten, — — nichts verlangte es für sein vergossenes treues Blut, als redliche, feste Verfassung und Preßfreiheit; war das zu viel gefordert? — Bei Gott, nein! — Aber es stand anders geschrieben im Schicksalsbuche der hohen, angebeteten, mit deutscher Hundekriecherei verehrten Machthaber. — An's Volk und die Völker wurde vor der Hand gar nicht einmal gedacht; die Fürstenkehle mit fetten Brocken auszufüllen, war das erste Geschäft. Die polnische Theilung war ein prachtvolles Originalwerk, von dem man gern eine Kopie gehabt hätte; darum schlug man am 18. Januar 1815 die „Theilung Sachsens“ vor, das jedoch Preußen in seiner Großmuth gar zu gerne allein und ganz verschlungen

hätte. Man ergriff das schöne Stück Beute von allen Seiten mit den Zähnen, und zerrte es, aus Haß gegen den großen, gefallenen Freund des edlen Sachsenkönigs, bald hier bald dorthin. Schon damals gleich hätte das abgehetzte Deutschland aus solchem, über allen Ausdruck schändlichen, Verfahren gegen ein deutsches Land für sich abstrahiren können, ob es eine wirkliche Belohnung seiner blutigen Anstrengungen erwarten dürfe oder nicht. — Kaum aber hatte man die Jungfer Saxonia so derb beim Zopfe gefaßt, um ihr den Gnadenstoß zu geben, als der große europäische Fürstenbeuger sein neues, ihm aufgedrungenes Reich Elba verließ, und wie der Blitz seine Zuchtruthe noch einmal auf den alten Lärmplatz der europäischen Despotie trug. — Da entfiel den Fürsten, die so lustig und laut angefangen hatten, mit dem Glauben der Völkerseele zu spielen, von Neuem das feige Herz, und sie beeilten sich, das Spiel über Hals und Kopf zu enden, mochte von ihnen gewinnen, wer wollte, nur um dann vereint zusammentreten zu können, und, weil keiner von ihnen unterdessen etwas geleistet, was vor der Nachwelt im Examen bestehen konnte, den alten berühmten Lehrer sich auf immer vom Halse zu schaffen. — Daß nun der einzelne Löwe verlieren muß, wenn alle Hunde über ihn herfallen, das ist gewiß. —

Also das Spiel wurde in aller Hast beendigt, und das Glück und versprochene Wohl Deutschlands, vielleicht aus Eile, vergessen. —

Die nächste, weit über alle Unsterblichkeit hinaus denkwürdige Handlung des Congresses, nach des französischen Kaisers Wiederankunft in seinem Kaiserreiche, war die, in der Geschichte der civilisirten und wilden Welt einzige, „feierliche Deklaration" vom 13. März. —

Den Mann, der seit neunzehn Jahren der Gott der Fürsten und der Völker gewesen, — den Mann, dem der Kaiser Oesterreichs seine Tochter mit Gewalt an den Hals

geworfen, — den Mann, in dessen Antichambre die europäischen Regenten wie vor das Zuchtpolizeigericht geladene Bettler gestanden, und um seine Gnade gefleht, — den Mann, der mit Frankreichs Ruhm den von Macedoniens Alexander und von Cäsar hoch überdeckt hatte — den Mann, auf dessen eroberter, neuer Weltkugel die von ihm neugeschaffenen Fürsten und Könige und Herzöge wie Infusionsthierchen umher zappelten, — den Mann, der bei aller Despotie doch noch kein halber Oesterreicher und kein Achtel Russe war, und der mehr in einem Jahre für das Heil der Menschheit gethan, als alle europäischen Regenten zusammen seit dem dreißigjährigen Kriege, — den Mann, Milady, erklärte am 13. März 1815 das, sich Congreß nennende, zusammengeraffte Heer von Fürsten und Diplomaten zu Wien „als vogelfrei und aller Menschenrechte verlustig.“

Daß dies dem großen Helden unerwartet kam, daß dies ihn tief erschüttern mußte, läßt sich denken. — — Napoleon war außer sich, als ihm diese Deklaration später übergeben wurde. Er knirschte, entfärbte sich, flüsterte dumpf vor sich nieder: „Mein Schwiegervater!“ — und ihm, der bei vierzig blutigen Schlachten kalt geblieben, flossen hier Thränen von den Wangen. — Er glaubte es übrigens gar nicht, er hielt Europa, das er als Eroberer zwar oft hart, doch niemals schändlich behandelt hatte, einer solchen Schändlichkeit für gar nicht fähig. Daher die zärtlichen, erschütternden Briefe, die er gleich darauf an Maria Louise nach Wien schrieb. Er sah in ihr noch immer das, durch die Bande der Liebe, der Religion und des mit ihr gezeugten Sohnes ihm fest angehörende Weib; er schrieb ihr, wie nur je ein kranker um Pflege bittender Bruder der Schwester schreiben konnte, — aber, ach! Milady, wie täuschte sich der große Mensch noch immer!

Kaum war die Nachricht in Wien angelangt, daß

Buonaparte wieder in Frankreich sei, als Maria Louise — hört es, Völker! — von freien Stücken sich wieder zum Spion gegen ihren Gatten bei dem Congresse anbot. — Alle Briefe, die sie von ihm erhielt, übergab sie Metternich, einige davon schickte sie ihm, ohne sie einmal zu erbrechen, und als der gefallene, den Kampf der Verzweiflung beginnende Löwe sich nach seinem Löwenjungen sehnte, als er, wenn auch nicht mehr auf ihr eheliches, doch auf ihr mütterliches Gefühl vertrauend, Anstalten machte, sich wenigstens seinen Sohn aus Schönbrunn zu verschaffen, da verrieth Maria Louise ihn, den Gatten, abermals, und zeigte die intentirte Entführung des kaiserlichen Kindes dem Congresse selbst an, am 18. März 1815! — — —

Seit dem Beginne der Sitzungen waren sämmtliche interessanten und interessirten Minister wie Hund und Katze hintereinander gewesen. Man hatte sich jedoch recht behaglich auf die Wiener Sopha's hingestreckt, am Vormittage geschwelgt, am Nachmittage delibirirt, Theilungen vorgeschlagen oder Entschädigungen begehrt, und am Abende Bälle gegeben und getanzt. Aber nun war auf einmal die Tanzmusik aus. „Napoleon ist in Paris!" Dieser Schreckensruf machte die Wiener Drahtpuppen zu Gypsfiguren; — man jagte geschwind alle Musiker zum Teufel, um nicht noch einmal zum Lande hinausgegeigt zu werden, und beschloß, so geschwind als möglich mit der vorgehabten deutschen Föderation zu Stande zu kommen. — Unter allen anwesenden Bildern das dunkelste war Fürst Metternich, das täuschendste der jesuitische Fürst Hardenberg und das schlechteste unser ewig-brandmarkungswerther Castlereagh. — Alle Handwerkszeuge kamen von nun an in Bewegung. Castlereagh sägte, Metternich bohrte, Hardenberg hobelte, Talleyrand schmiedete, Nesselrode fugte, Gomez-Labrador schnitzelte, Cardinal Consalvi feilte, Winzingerode nagelte, Gagern leimte, Wrede schusterte und die übrigen machten

theils verschiedene Handlanger, theils errichteten sie augenblickliche eigene Zünfte, in denen am Vormittage genäht und am Nachmittage das Genähte wieder aufgetrennt wurde.

Alle aber kamen darin überein: „es müsse, bevor Napoleon sich wieder aufgeschwungen, zu einem endlichen Ende kommen, man könne ja dann doch später alles, was man gemacht und besiegelt, wieder zerreißen, und die fabrizirten Punkte auslegen, wie man es dem Interesse der Selbstherrschaft angemessen finde.“ —

Seitdem sie Alle so zusammenstacken und Wiener Papiergeld verzehrten, hatten sie furchtbare Courage gekriegt; selbst unsere Abgesandte, Milady, die Fürstin von Fürstenberg, hatte einen dicken Unterrock angezogen und einen hölzernen Säbel d'rüber geschnallt; von ihr war Entsetzliches zu erwarten! Sie war die Allererste, welche in einer geheimen Audienz dem österreichischen Kaiser zu Füßen fiel, und ihn flehentlich bat, das alte unerhörte Glück Deutschlands wieder herzustellen, und — noch einmal deutscher Kaiser zu werden. Kaiser Franz aber hatte schon beim Frühstücke mit Metternich darüber gesprochen, und von diesem die strenge Weisung erhalten, die deutsche Krone nicht anzunehmen. Er gehorchte, wie immer, kindlich, und entließ die Fürstin Fürstenberg mit den schönsten Tröstungen. —

Die Fürstenberg schien aber doch keinen schlechten Gedanken angegeben zu haben, denn von vielen anderen Seiten gab man ihr Beifall, und stimmte, als das Orchester zur letzten Ouvertüre eröffnet wurde, laut für ein Solo durch Kaiser Franz. Aber die übrigen Orchestermitglieder stemmten sich mit allen Instrumenten dagegen, und so entstand der zweite Vorschlag zu einem Duo, zwischen Oesterreich und Preußen, bei dem Ersteres aus Süden und Letzteres aus Norden blasen sollte. Aber, da gab's erst Spektakel vor dem Souffleurkasten! Viele schmissen die Geigen hin, und wollten fortlaufen. Der Instrumententräger Metter-

nich aber hielt sie zurück, und versprach ihnen, ganz neue Noten schreiben zu lassen. Die Armseligen ließen sich überreden, und erfuhren bald mit neuem Schrecke, daß der neueste Vorschlag ein Quintett beträfe, zwischen Oesterreich, Preußen, Hannover, Würtemberg und Baiern. Da trennten sich, in einem Momente gerechten Verdrusses alle übrigen Mitglieder von diesen fünfen, und beschlossen, eine ganz eigene Kapelle unter dem Namen Fürstenbund, mit Ausschluß jener fünf größeren Mächte, zu begründen. Vortrefflich in vieler Hinsicht war in der That der von diesen Abtrünnigen gleich darauf anonym erscheinende „Plan zu einer Verfassung", worin die herrlichsten Punkte die waren: daß man dem deutschen Volke Preßfreiheit zusagte, und ferner ein Fürstengericht niedersetzte, bei dem auch der ärmste Unterthan sich über den Druck seines Landesherrn beschweren könne. Späterhin faßte sogar Hardenberg diesen Entwurf auf, und gründete darauf seine, angeblich von ihm selbst erfundene, Verfassungs-Eingabe vom 16. September.

Als Metternich und Wrede, denen jedes öffentliche Recht des Unterthanen ein Gräuel war, diesen anonymen Plan zu Gesichte bekamen, hielten sie es für die höchste Zeit, einzuschreiten, und sich zu versöhnen. — Besonders der damalige Kronprinz, jetzige König von Baiern, dessen Rohheit, Hartherzigkeit, Unbildung, Herrschsucht und unterjochende Despotie sich schon damals verrieth (und dessen beschränkter Geist sich umsonst später in königlichen schlechten Versen zn verbergen suchte), drang darauf, dem Ins-Leben-Treten einer solchen liberalen Verfassung kräftigst entgegen zu arbeiten. Man glättete also die Stirnfalten aus, und beschloß endlich, ein Orchester herzustellen, in welchem jeder Mitspielende zugleich dirigirender Kapellmeister werden solle Das war der sogenannte „deutsche Bund", und welche Leistungen von einem solchen Orchester zu erwarten standen; war schon damals vorauszusehen. Die Musik

Deutschlands mußte fürchterlich werden, denn jeder der achtunddreißig Dirigenten hatte nun das Recht, auf eigene Hand zu geigen! — Derjenige Punkt, welcher dem armen, gedrückten Unterthanen das Recht zugestand, sich bei einem Bundesgerichte zu beklagen, worein selbst Preußen, das damals noch einigen Edelmuth gezeigt, gewilligt, wurde besonders von Baiern und Würtemberg wüthend bestritten, und mußte weggelassen werden. Wrede hatte sogar die Keckheit zu sagen: „der baierische Unterthan brauche kein solches Gericht, denn er erhielte immer Recht von seinem Könige"! — Hatte denn Wrede vergessen, daß der damalige Kronprinz auch einmal König werden sollte? — —

Kurz, man versprach Alles, und hielt Nichts, und der Bundestag, wie er jetzt ist, kam zu Stande. Die späteren Verfassungen, die einige Regenten ihrem Volke, um es einzuschläfern, gaben, stellten nichts weiter her, als eine ständische Hundehütte, in welcher der Landesherr die Repräsentanten seines Volkes an der legitimen Kette hält, und sie zum Teufel jagt, wenn sie es wagen, zu bellen. —

Der neue Bund bestand, zu Oesterreichs und des sackgroben Baierns nicht geringer Freude, aus einem großen Spinngewebe aller deutschen Staaten und Stäätchen zusammen, zu dessen Centrum oder Spinnensitz man die „freie" Stadt Frankfurt erwählte, und dessen Fäden gut genug gewebt waren, um alle zu laut summenden Mücken später zu fangen, und das mit ihnen zu thun, was alle Spinnen mit den Mücken thun. —

Nie war ein Netz geschickter gestrickt, als der deutsche Bund, — nie waren Fische dümmer, als die deutschen von 1816. —

Deutschland glaubte mit vollen Zügen den Freudenbecher der Freiheit zu leeren. In diesen Becher warf gleich Anfangs Würtemberg, von dem man es nicht erwartet hätte, eine Giftdosis. Graf Winzingerode fand den in

der neuen Akte vorhandenen Ausdruck, „Regierungsrechte" zu liberal, und drang auf dessen Abänderung in: „Souveränitäts-Rechte!!!" Baiern unterstützte ihn darin, wie das vorauszusehen war; und obschon sogar Metternich — hört! hört! — erklärte, das Wort „Regierungs-Rechte" müsse bleiben, weil man „alle Despotie der deutschen Landesherren selbst in den Worten beseitigen müsse," — was ihm in der That zur Ehre und zum Ruhme gereicht hätte, wenn es nicht eine Finte gewesen wäre, — so katzenjammerte Würtemberg doch so lange, bis man ihm willfahrte, und das beste Wort, welches in der Bundesakte war, wurde weggestrichen. —

Der Ausdruck „Souveränitäts-Recht" wurde eingeschaltet; es war, um einen Vermoderten wieder aus dem Grabe erstehen zu machen, — aber Deutschland war mehr als blos vermodert, und blieb blind, wie es war. —

Dies Wort, Milady, war es ja gerade, was, um selbst mit den Worten des Congresses zu reden, „so schwer auf Deutschland unter Napoleon gelastet" — und gerade dieses Wort, obschon es, lächerlich genug, gar nicht einmal deutsch, sondern verhaßt französisch war, wurde jetzt als ein Hauptpunkt in der, Deutschland beglücken sollenden, Bundesverfassung betrachtet! Brauchte Deutschland mehr Beweis: daß man es foppte, und es blos von dem französischen neuen Zwang in den deutschen alten versetzte?! — Was hatte nun das Land gewonnen? Die Schlacht bei Waterloo riß dem ermatteten, von der ganzen Welt angefallenen Löwen die letzten Zähne aus, und man übergab seine Einheit-Souveränetät dem Giftmischer Hudson Lowe auf St. Helena, und schenkte Deutschland eine achtunddreißigfache! —

Die verbündeten Mächte rückten zum zweitenmale nach Paris, und während Rußland, Oesterreich und Preußen den bekannten, rührenden „heiligen Bund" dort schlossen,

zeigten sich abermals die Folgen der Wieder-Entmächtigung Napoleons, gleichsam als ob Gott selbst zeigen und lehren wollte, daß mit dem Helden der Segen, ohne ihn aber der Fluch auf Europa laste. — Ich habe Ihnen schon bemerklich gemacht, Milady, wie der infame „heilige Vater" Papst zu Rom seinen, für die Menschheit so entsetzlichen Intriguen, gleich nach Napoleons Abgang nach Elba, wieder uugestörten Lauf ließ, so daß Spanien, der damalige Pudelhund der Päbste, augenblicklich wieder eine Inquisition herstellte. Nunmehr, als der Kriegsgott zum zweitenmale den Continent verließ, um nach St. Helena zu wandern, erhob das päpstliche Scheusal, das seit seiner Rückkehr von Elba vor Angst und Schreck nicht gewußt, wohin, abermals das Schlangenhaupt, und noch war der väterliche „heilige Bund" nicht geschlossen, als schon im südlichen Frankreich die gräßlichste Verfolgung gegen die Protestanten losbrach. — Während der Kaiser Franz, der Papst und Metternich sich küßten und umarmten, und der deutsche Bund bereits anfing, die Kette um Deutschlands Hals zu legen, sendete der Papst abermals Missionäre nach Frankreich, und zu Nimes wurden im November eintausend achthundert und fünfzehn die Protestanten wie Schlachtvieh von den Katholiken hingemordet! —

Sie wissen, Milady, ich bin auch ein Katholik. — Ich freue mich ganz entsetzlich darüber, denn — † † † im Namen des Vaters, des (österreichischen) Sohnes und des heiligen (russischen) Geistes — Amen! —

Der Bundestag stieg am Horizonte herauf. — Napoleon saß in St. Helena, Hudson Lowe bereitete seine Dosis für Bonapartes Tafel, und Deutschland lag auf allen Vieren, wedelte mit dem Schwanze, und verlangte zu trinken. — Da, Milady, — da ging dem butterweichen, schmalzzerfließenden deutschen Kämpfer, der sich die Kehle entzwei gebrüllt hatte über Napoleons Joch, der erste Stern der

himmlischen Congreßverheißung auf. Denn indem Deutschland, das im Kampfe bei Leipzig und Waterloo verblutete Deutschland, die Lorbeerkrone der Verfassung erwartete, kam statt deren?? Was, glauben Sie??

Eine königlich preußische Verordnung wegen geheimer deutscher Umtriebe, vom 6. Januar eintausendachthundertsechszehn!

Doch, fahren wir im Zusammenhange fort. —

Das Resultat des Wiener Congresses umfaßte, als grobgeschmiedetes Halseisen am Pranger der deutschen Volkeswürde, den neuen Bundestag zu Frankfurt. Metternichs Bestreben ging dahin, Oesterreich für immer die Vorhand in diesem Bunde zu gewinnen, und dadurch sich selbst zum Bundesanführer aufzuschwingen. Darum mußte der 5. Artikel der neuen Akte dem Kabinette Oesterreich den Vorsitz, d. h. den Hauptgriff am Hebel der neuen Maschine zusichern. — Dieser erste pfiffige Streich Metternichs bedurfte von seiner Seite eben keiner großen Anstrengung. Der kurze Zeitraum von zehn Jahren hatte die ehemalige steife Ehrfurcht der übrigen Fürsten vor dem bis 1806 zusammengehaltenen deutschen Kaiserglanze nicht ganz verwischen können. Man glaubte Oesterreich diesen Vorsitz als eine Art von Entschädigung für das vermeintliche Opfer von 1806 zu schulden, und der erste geheime Antrag Metternichs deshalb fand solchen Anklang, daß es bei ihm eben nur des Einfalles bedurfte, um zu reussiren. — Weiter wollte er vor der Hand nichts, — das Uebrige ließ er den Bund wollen, dem er seine Meinungen und Grundsätze in alle Poren gehaucht hatte. —

Wer nur immer ein Bischen Denken gelernt hatte, der bedurfte eben keines besondern Scharfblickes, um die wahre Tendenz dieses Bundes in ihrer Verworfenheit zu erforschen.

Diese Tendenz war:

A. Offene.

1) Unerschütterliche Feststellung eines einzigen, großen, aus allen diplomatischen Erkäuflichkeiten zusammengeballten Corpus, ohne Seele noch Geist, eines einzigen, rein-massiven Körpers, eines politischen, vernunftläugnenden Materialismus, — zur Begründung eines übergewaltigen Schwergewichtes, welches zur Verhütung jedes lichteren und freieren Auftauchens aus dem Moraste der Menschenunterdrükkung, über dem Gesammthaupte der europäischen Völkerschaften sollte schwebend erhalten werden. 2) Vernichtung aller Neuerungsideen, die nicht unmittelbar aus der freiwilligen Gesammtmeinung der Bundesfürsten entspringen. 3) Direkte und unerlaubte Gewalt-Anwendung jeder Art gegen den mündigen Verstand der deutschen Männerjugend. 4) Wiedereinführung der früheren geistlichen Gewalt, in ihrer ganzen Verruchtheit, über die Gemüther der Völker. 5) Vernichtung alles volksthümlichen Selbstdenkens, Beaufsichtigung der innersten Familienverhältnisse, Tödtung des freiwilligen Bürgergefühles, und unmittelbare Abhängigkeit des gebornen Menschen von der unbeschränkten Willkür der Herrscher. 6) Zum Deckmantel dieser, ohne Ausdruck schädlichen Zwecke sollten einzelnen Staaten scheinbare Verfassungen gewährt werden, damit, wie Metternich in einer geheimen Versammlung äußerte, „die Leute doch Etwas hätten, woran sie glauben könnten, sich halten zu dürfen.“

B. Geheime.

1) Heimliche Verflechtung des englischen Kabinets in die Interessen des deutschen Bundes, und dadurch zu bewirkende allmälige Vernichtung der englischen Verfassung. (Der Prinzregent machte selbst den ersten Vorschlag hierzu.) 2) Sperrung des aufblühenden nordamerikanischen Handels, und zu versuchende Vertilgung der überseeischen Republiken. 3) Gewaltthätige Feststellung des rein-despoti-

schen Ultraroyalismus in ganz Europa. 4) Scheinbare Duldung der schweizerischen Neutralität und Republik, so lange die dortigen Volksvorstände sich durch die geheimen Instruktionen des deutschen Bundes leiten ließen. — 5) Allmälige Einführung der Zensur in Frankreich und den Niederlanden, und Oberleitung der Wiener Zensurbehörde über alle anderen Zensur-Anstalten in den deutschen Staaten. 6) Gegenseitige Verpflichtung zwischen Oesterreich und Preußen, zur Vernichtung jedes kleineren deutschen Staats, welcher sich die Lust beikommen ließe, aus der Vormundschaft des Bundes auszutreten. —

Sowohl in dem Hauptinstrumente des Wiener Kongresses als auch in der deutschen Bundesakte wurden einzig und allein, so sehr man auch den Schleier des Völker-Wohles darüber zu werfen sich bemühte, die Rechte der Herrscher, einzig und allein die Vortheile der Fürsten bestimmt; — von dem Menschen, als solchem, war keine Rede, und die Unterthanen kehrten unter ein härteres Joch zurück, als sie so eben erst abzuschütteln geglaubt hatten. Die paar unbedeutenden Worte, die man über „künftig festzusetzende Preßfreiheit" und dgl. verlor, waren eine Art von Opium, das man zur Einschläferung unter die Bundesmedizin mischte. Fast kein einziger der verbündeten Fürsten dachte im Ernste an die Erfüllung des heilig gegebenen Versprechens, — und so wurde denn das Wappen der Bundeshäupter auf eine Akte gedrückt, deren diplomatischer Stempel aus vorsätzlichem Meineide und Betruge bestand. Nie hatte die Welt Aergeres erlebt. Nie hatte die Geschichte irgend eines Erdenvolkes, wenn wir sie bis in's genaueste Dunkel der Vergangenheit verfolgen, eine stärkere moralische Völkermordthat nachzuweisen. —

Während der feige Prinz-Regent und das englische Schurkengelichter Wellington, Keith und Konsorten den unerhörtesten Verrath an dem größten Manne des Jahrhun-

derts begingen, und mit Hilfe Metternichs, der schon, als Napoleon noch ruhig auf Elba war, ihn hatte wollen nach Helena abführen lassen, den längst geschmiedeten Plan des Bonapart-Mordes zur Ausführung brachten, wurden von Oesterreich aus die Kanäle zur Durchschneidung der deutschen Menschenwürde gegraben, und Schritt vor Schritt folgte dieser Arbeit die Einleitung zur Aneinanderschmiedung sämmtlicher europäischer Völker an die Kette eines einzigen Unterdrückungsprinzips. Das englische Volk z. B. weiß es noch heute nicht, wie schändlich und verrätherisch sein Prinzregent und der verworfene Wellington damals sich freiwillig zum heimlichen Bündnisse gegen die englische Freiheit am Wiener Hofe antrugen. Der letzte Brief, den Napoleon an den Schurken Keith schrieb, würde auf ewig die ganze englische Nation schänden, wäre es nicht erwiesen, daß jenes Verfahren gegen den Kaiser ohne Wissen der englischen Nation blos von dem Prinz-Regenten und Wellington, mit Wissen des Metternich und Konsorten ausging. — Die damalige Parole zwischen sämmtlichen europäischen Despoten hieß: „Gewalt, unter jeder Bedingung, unter jeder Form, ohne alle Rücksicht auf Menschen- oder Volksrecht, gegen Alles und Jeden, der nicht schweigend den Nacken unter das Prinzip der absolutesten Herrschaft der älteren Regenten-Linien beugt." — Diese als Glaubensartikel und innerste Triebfeder der neuen Verbündung angenommene absolute Gewalt wurde gleich von vorn herein auf alle Staaten angewandt, deren Lage oder Volksverhältnisse es Oesterreich wünschenswerth machten, sich in ihre inneren Verhältnisse einmischen zu dürfen.

Von nun an begann die ungescheute Entwickelung jenes geheimen, jesuitischen Interventionssystems, das, aus der Raffinerie des Metternich'schen Gehirns entspringend, ihm die besten Gelegenheiten bot, in alle Welt hinauszuschreiben, daß Oesterreich sich um Nichts als um sich selbst

bekümmere, und daß es sich durchaus nie in die inneren Angelegenheiten fremder Staaten mische, — während es zu gleicher Zeit, sein öffentliches Wort brechend, sich in alle inneren Angelegenheiten aller europäischen Staaten mischte, und durch heimliches Aufbieten aller nur möglichen, ihm zu Gebote stehenden rechten oder unrechten Mittel sich unausgesetzt bemühte, die über seine eigenen Unterthanen geworfene Kette der Geistesverfinsterung und physischen Ohnmacht wo möglich dem größten Theile der übrigen europäischen Völker umzuwerfen. Diese Politik, trotz ihrer anscheinenden Feinheit und Genialität so grob, daß es eben nur der Seele eines Metternich bedurfte, um sie aufzustellen, wurde von Oesterreich unausgesetzt bis zum Jahre 1830 beobachtet*). — Sie war schon damals leicht zu errathen, als das berüchtigte, durch seine Dummheit noch mehr, als durch seine Schlechtheit bekannte Blatt, der „österreichische Beobachter" durch Metternich sagte, der zweite Pariser Friede sei das Werk der „erhabensten Staatskunst", und nunmehr sei „Europa's goldenes Zeitalter" gekommen, um nebst den Oesterreichern auch alle anderen Völker der Erde ins diesseitige Paradies zu versetzen!! — Man sah dies Paradies gleich darauf eröffnet, als im Jahre 1817 in den österreichischen Staaten fast eben so viele Selbstmorde unter den von Steuern erdrückten, ausgesaugten, durch Staatsbankerott ihrer Habe beraubten Unterthanen vorfielen, als man Verhungerte auf allen Landstraßen fand. Diese blutigen oder Hungerleichen Oesterreichs bildeten die ersten Pinselstriche zu dem großen geheim-politischen Gemälde des Metternichschen Systems von 1817 bis heute.

---

*) Und sie pausirte auch von da an nur bis 1834, wo es sich entschieden hatte, daß Louis Phillipp entschlossen war, sich ganz und gar in die Hände des russischen und österreichischen Kabinets zu geben. —

Gewiß ist es, daß der Kaiser selbst keine Ahnung davon hatte, wie entsetzlich man das unglückliche Land zwischen den Metternich'schen und den jüdischen Wucher klemmte. Stets in geheimen Unterhandlungen mit den ersten Banquiers der Monarchie, theilte sich Metternich mit ihnen in den goldenen Profit, und während dem so guten Kaiser das Herz brach über das unerhörte Elend seines Landes, schwelgte Metternich in dem Reste des Unterthanenmarks, zog mit Hilfe mitverschworner Geldagenten das baare Geld gegen schlechtes Papier an sich, kaufte sich Besitzungen, und legte in auswärtigen Banken die Früchte eines Gewinnes nieder, der die Grundlage zur allergräßlichsten Verzweiflung einiger Millionen als lebendige Skelette umherirrender Unterthanen ward. —

Still, wie eine Heerde lauernder Wölfe, die sich zu gemeinschaftlichem Angriffe in einen Waldwinkel zurückziehen, betraten die neuen Bundes-Gesandten am 5. November 1816 den Sitzungs-Saal in Frankfurt zur ersten feierlichen Berathung. Anstatt diesen Tag, diesen vielverheißenden, von hundert Millionen lechzenden Herzen ersehnten Tag mit einer weithinleuchtenden Nationalfeier zu beginnen, geschah diese erste Versammlung so heimlich und versteckt, daß man kaum eine Viertelstunde von Frankfurt die Eröffnung dieses heiligen Bundes erfuhr. — Der herz-, geist- und charakterlose Buol-Schauenstein sprach die ihm von Metternich diktirte Eröffnungsrede. An seiner Seite stand lauernden Blickes der Spion Friedrich Schlegel und musterte die Mienen der Hörer, um den Eindruck der Anrede nach Wien zu berichten. Nichts ward von dem fehlenden Glücke der Völker, nichts von der gebeugten Menschheit, nichts von Belohnung der unerhörten Opfer Deutschlands gesprochen. Alles löste sich in den Reden vom 5. November in einen schauderhaften Mischmasch von Heuchelei, Unsinn und Betrug, und der aufmerksamere Beobachter

konnte am Schlusse dieser ersten Sitzung das schmachvolle Loos der geprellten Deutschen sehr richtig vorhersehen.

Die entsetzliche Hungersnoth und das in jeder Rücksicht unbeschreibliche Elend, welches in dem größten Theile Deutschlands, besonders aber in Böhmen, Illyrien, Italien und Ungarn einriß, wurden bei dem allmächtigen Bunde keiner Erwähnung werth gehalten. Sein einziges, von der ersten Sitzung an ohne Unterbrechung verfolgtes Ziel war: Erringung unerschütterlicher Despotenherrschaft, gestützt auf die gänzliche Unterjochung aller höheren Geistesrichtung. Ein damaliger Bundesgesandter (der baierische?) lächelte, als man in einer der Sitzungen von der Hungersnoth im deutschen Lande sprach, und äußerte schmunzelnd: „Das ist die Gnade des Herrn! Je mehr die Leutchen hungern, um so weniger werden sie denken; also mein' ich, es liegt im heiligen Interesse sämmtlicher Majestäten, dem Hunger nicht zu stark entgegen zu arbeiten!" — — — —

Mit einer Hinterlist und einem verbrecherischen Scharfsinne, die unglaublich wären, wenn nicht der Erfolg sie erwiesen hätte, bemächtigte sich Metternich dergestalt aller Gemüther beim Bundestage, daß nicht ein einziger der großen oder kleinen deutschen Souveraine auch nur einen politischen Athemzug fernerhin ohne sein Mitwissen thun konnte, während Oesterreich — und das war ein seltener Meisterstreich! — so gestellt ward, daß es in seinen eigenen Absichten ungehindert agiren konnte, ohne Jemandem darüber Rechenschaft geben zu müssen. Nur durch diesen merkwürdigen Diplomatenstreich läßt es sich erklären, wie es dem österreichischen Kabinette möglich war, seinen späteren geheimen Einfluß auf die Angelegenheiten Europa's zu gewinnen, und allem ächten Völkerwohle im In- und Auslande entgegenzuarbeiten, ohne daß einer seiner deutschen Mitverbündeten in einem allenfalsigen Anfalle von Gewissen und Redlichkeit es hindern konnte. —

Während Metternich den Kaiser Oesterreichs bewog, sich zu stellen, als könne nur die genaueste Erfüllung des 13. Artikels der Bundes-Akte ihm wahre Freude machen, und während sein schmutziges Organ, der „österreichische Beobachter", seine Spalten mit den glänzendsten Versicherungen füllen mußte, arbeitete er dieser Erfüllung insgeheim aus allen Kräften entgegen, und warf das Glück der Völker mit der scheußlichsten Schadenfreude, Tücke und diplomatischen Wollust wie ein Spielball umher, ohne diesen Ball von einem Andern, als ihm selbst fangen zu lassen. — Um sich den Anschein zu geben, als ginge Oesterreich mit dem Repräsentativ-Systeme allen Andern eifrig voran, ließ Metternich in Oesterreich, Böhmen und andern Provinzen landständische Versammlungen eröffnen. Ehe aber die Landstände zusammentraten, wurde jedem einzelnen Repräsentanten unter geheimer Androhung der schwersten Strafe befohlen: bei den Versammlungen nichts Anderes vorzubringen, als was die Regierung schon im Voraus wisse; nichts zu begehren, als was dem Kaiser, ohne alle Beziehung auf das Volk, von Nutzen sei; nichts wirklich zu fordern, sondern nur flehentlich und demüthig zu bitten; und sich, bei Zuchthausstrafe nicht beifallen zu lassen, das Wort Freiheit oder Volkswille zu gebrauchen! —

Also war die vorangehende, österreichisch-Metternichsche Repräsentativ-Verfassung! — —

Hieraus ließ sich von vornherein entnehmen, wie weit es mit den wahren und ächten Verfassungsplänen in den anderen Bundesstaaten gedeihen würde.

In den italienischen Staaten ging es noch ganz anders zu. Hier wurde den zum Scheine und zur Verblendung des unglücklichen Volkes berufenen Landständen geradezu erklärt: „daß Oesterreich durchaus nicht im Sinne „habe, eine wirkliche, oder sogenannte Volks-Verfassung zu „gestatten, sondern, die sich versammelnden Vertreter Ita-

„liens hätten sich so zu betrachten, als habe der Kaiser „selbst sie ausgewählt, um ihm im Gnadenwege und „unterthänigst bittend die Gesuche einzelner Armen vorzu„tragen!"

Hier also löste sich augenscheinlich das Räthsel von der Meinung Oesterreichs über Volksverfassungen. Hier sah man es offenbar, daß Metternich die Volksrepräsentation als nichts anderes betrachtet wissen wollte, denn eine Art von größerer Audienz, die der Monarch aus Gnade den erwählten Supplikanten der flehenden Unterthanen ertheile*). — —

Furchtbar und unerhört ist das politische Gewebe, welches nach Eröffnung des Bundestages dieser Metternich für die Völker Europa's zu spinnen begann. Indem ich, um den Schleier gewisser Geheimnisse zu lüften, zur Entwicklung dieses Gewebes schreite, überfällt mich ein ganz eigenes Gefühl. Mir ist, als zöge ich die schwere, schwarze Decke von dem ungeheuren Sarge einer riesigen Weltleiche, deren eine kalte Hand mir das ausgerissene blutstarre Herz Europa's entgegenstreckt, während die andere mir nach dem Genicke greift, um mich an der zusammengestürzten Ruine des deutschen Wahrheitstempels zu zerschmettern. — Nichts aber soll mich zurückhalten, das erschütternde Gemälde in seiner ganzen Nacktheit hinzustellen. Ich will vom Grundsteine des weltberüchtigten Baues anfangen, und es versuchen, ihn in allen seinen Bestandtheilen getreu zu zergliedern. —

---

*) Wie treffend wahr und unumstößlich diese Behauptung sei, erweist sich aus dem gegenwärtigen und neuesten Verhältnisse der in ganz Deutschland umgestürzten Verfassungen zu dem Willen der deutschen Regenten. Die nämliche Form der „Audienz- und Bitt-Verfassung" ist gegenwärtig in Baiern, Baden u. s. w. hergestellt. —

Innige Verschmelzung des, seit dem westphälischen Frieden zur Sprache gebrachten, stabilen Herrscherprinzips von ganz Europa mit dem scheinbaren Fortgange und dem finstern Gewaltwillen Oesterreichs; Betäubung der zum lebenslänglichen Unterthanen gebornen Menschen, durch die bannende und furchterweckende Einwirkung des mit Höllenstrafen um sich donnernden Pfaffenthums; Entkräftung und Entmächtigung des gehorchenden Volkes, als Gesammtindividuum, um es zu jeder Regung seines freien Bewußtseins und seiner Menschenwürde untauglich zu machen; geschlossene Vereinigung der europäischen, erkauften Militärschergen, zur ungesäumten und ununterbrochenen Unterdrückung des erwerbenden und arbeitenden Bürgerthums; Ergreifung jedes diplomatischen Gewaltmittels ohne Ausnahme, um den sich verjüngenden Geist des neuen Jahrhunderts in die ehernen Ketten des unerweichlichen und jedem belebenden Zugeständnisse feindlichen Regentenwillens zu schlagen; gänzliche und für alle Ewigkeit zu bewirkende Ausrottung des Wortes Neuerung aus allen lebenden europäischen Sprachen und Herzen; dichte Umzäunung des menschlichen Gewissens mit den Schrecken der geistlichen Gewalt, und ungescheuter Verrath gegen Alle, deren Gemüth einen Hang zum Mitgefühle für die leidende Menschheit bekundete; Aufstellung und Anwendung eines allgemeinen, europäischen Spionirsystems, konzentrirt in der Staatskanzlei zu Wien, um ungesehen sich von einem Kabinette zum andern die Hand zur Darniederhaltung aller kräftigeren Volksnacken zu bieten; Verletzung des Beichtgeheimnisses in der katholischen Christenheit und Umstrickung der protestantischen Familien mit dem Magnete des Egoismus, der Ordensverleihung und Adelserhebung, um selbst den rechtlichen Menschen ohne sein Wissen zur Erdrückung seiner Mitbürger zu gebrauchen; Anwendung jedes diplomatischen Betruges, jeder diplomatischen Finesse, Lüge und Wortbrüchigkeit, um die

Völker Europa's unter der eisernen, aber mit der weichen Wolle der süßesten Zukunftverheißungen umwickelten Decke des Conservativsystems einzuschläfern; Erkaufung und Bestechung der schweizerischen Aristokratie und Geistlichkeit, um auch in dieser einzigen, scheinbar geduldeten Republik des europäischen Welttheiles jeden erwachenden Gedanken an Theilnahme für die andern unglücklichen Völker Europa's zu ersticken; allmälige Entkräftung und gänzliche Einschließung der vier, noch (sogenannten) freien Städte Deutschlands, und eherner Einfluß auf deren Senat und innere Verwaltung; völlige Vernichtung des selbstständigen Geistes und politischen Lebens in Frankreich, Italien und Portugal; heimliche pekuniäre Unterstützung der Tirannei-Anhänger der letztern drei Länder, und Erkaufung ihrer Geistlichkeit zu despotischen Reaktionszwecken bei etwa ausbrechender Vernunftflamme; Umschließung des englischen Kabinets mit den Diplomaten und gefürsteten Spionen des übrigen Europa, um Englands Oberhaus und wo möglich seine Ministerien in die Gewalt des neuen deutschen Bundesprinzips zu verflechten; Unterstützung Rußlands zur Begründung neuer Seehäfen und Kolonien, um einestheils den mittleren Handelstand Englands zu schwächen, und anderntheils den Weg zur späteren Vernichtung der amerikanischen Handelsrepublik zu bahnen; Verfinsterung der philosophirenden Vernunft, und volle Tödtung jedes bürgerlichen Strebens nach politischer Unabhängigkeit; — — — — — — d i e s, Milady, waren die Anlegepunkte zu dem diplomatischen Gebäude von achtzehnhundert und sechszehn, christlicher Zeitrechnung. —

Der Mörtel zur Fortführung und allmäligen Vollendung dieses Baues bestand in dem ununterbrochenen, von den Agenten Metternichs ausgebreiteten Geschrei von „vorhandener Gefahr, vorhandenen und entstehenden geheimen Verbindungen" und in der, dem Metternich eigenthümlichen

Geschicklichkeit, alle Regenten Deutschlands und Europa's in fortwährender Angst und Spannung zu erhalten, dergestalt, daß es dem österreichischen Kabinette eben keine große Mühe kostete, alle Ministerien seiner Denkungsart Tag und Nacht auf den Beinen zu erhalten, und deren durch diplomatische Schlaflosigkeit geschwächtes Gehirn nach Belieben zu seinen Zwecken zu verwenden. (Nur aus dieser Ursache läßt sich z. B. die bald darauf ins Leben gerufene, durch ihre Erfolglosigkeit so lächerlich-berüchtigte Mainzer Untersuchungskommission, auf die ich zurückkommen werde, erklären.) —

Kaum glaubte sich Metternich durch das neu hergestellte Verhältniß fest genug, um mit ungestörter Hand zu agiren, so wurden mit wahrer Unmenschlichkeit neue Rekrutenstellungen ausgeschrieben, und Tausende von unglücklichen, halbverhungerten Bauerfamilien sahen sich in allen österreichischen Provinzen der letzten, ihnen aus dem blutigen Kriege noch gebliebenen Ernährungsstützen beraubt. Selbst in Tyrol — es ist schauderhaft, nur daran zu denken — selbst in diesem Lande des aufopferndsten Heldenmuthes wurden die rüstigsten Ackerbauer wie das Vieh zusammengetrieben und mit der unmenschlichsten, fluchwürdigsten Grausamkeit (ich habe Ihnen früher schon das Rekrutirungssystem Oesterreichs auseinandergesetzt), in Ketten zu dem Dienste ihres Vaters Franz geschleppt. — Tyrol, — durch seine Lage und Sitten von Natur aus zum republikanischen Bruderbunde mit der Schweiz aufgefordert, hatte dennoch in allen Kämpfen der Zeit dieser Lockung widerstanden, hatte die beschworene Treue gegen Oesterreich mit dem rührendsten Gleichmuthe bewahrt, hatte sich ganz und gar für dies ihm nicht zu vergleichende Herrscherland aufgeopfert, und erharrte nun mit einer wahrhaft schafartigen Demuth seinen Lohn für alle die unerhörten Opfer seiner Treue. Und worin bestand dieser Lohn?? Womit zahl-

ten Franz und Metternich ihm diese Anhänglichkeit?? Ein kalter Schauer überläuft mich, indem ich die Frage beantworte. Während Franz, durch Metternichs listige Eingebung bewogen, der Welt und seinem Tyrol ein X für ein U vormachte, indem er der hinterlassenen Familie Hofers einen lumpigen Jahrgehalt aussetzte, ließ das österreichische Ministerium zu gleicher Zeit in des nämlichen Andreas Hofers Heimath, im Landgerichte Passeyer, Soldaten pressen, ließ sich die geflüchteten jungen Söhne Tyrols durch Schrotschüsse für den Dienst herbeiholen, beraubte diejenigen Greise, denen noch ein einziger Sohn zur Ackerbauhilfe geblieben war, ihrer letzten Stütze, und um die Belohnung recht glänzend zu machen, überhäufte es obendrein das Land mit neuen, unerschwinglichen Steuern, so daß man bald in den Hütten Tyrols eben so häufig den Fluch der Erbitterung gegen das Ministerium ausstoßen hörte, als man kurz zuvor noch den Segen der Liebe gegen Franz hatte aussprechen hören. — Das im Jahre 1818 (nachdem die Landstände sich kurz zuvor durch geheime Drohungen Metternichs wegen ihrer Klage ob der unerschwinglichen Steuern hatten auflösen müssen), nach Passeyer geschickte Exekutionskommando unterdrückte durch Auspfändung der meisten Armen und Einkerkerung oder Tödtung vieler sich weigernder Rekruten den drohenden Aufstand, und das vor Schreck erstarrte Tyrol sah nunmehr zum Erstenmale, was es eigentlich mit der gesegneten Regierung Oesterreichs für eine Bewandtniß habe! — In Böhmen, Galizien, Kärnthen und Ungarn ging es noch weit schrecklicher her. In einer jeden dieser Provinzen wurden auf des Kriegsraths und seiner ministeriellen Collegen Anordnung die Stockprügelexekutionen dermaßen zur Anwendung gebracht, daß man in den Jahren 1818 bis 1824 zur Steuer- und Rekrutirungszeit kaum zehn Meilen reisen konnte, ohne von einem Selbstmörder aus Verzweiflung reden zu hören. Der Staat,

die Geistlichkeit, die Mönche, die Verwalter, zogen Jeder ihre besonderen direkten und indirekten Steuern, sogen das letzte Mark aus den Knochen der Armuth, pfändeten, geißelten, kerkerten ein, und warfen dann das ausgesogene, hungernde Gerippe aus seiner im Exekutionswege versteigerten Hütte mit einem Fußtritte auf die Landstraße, von wo aus Viele als Selbsterhenkte von den Bäumen abgeschnitten, oder als verzweifelte Diebe von der Polizei ergriffen wurden. — Greise von 70 Jahren, männlichen und weiblichen Geschlechtes, wurden nach einer Art kurzem Standrecht, über die letzte ihnen gebliebene Bank gelegt und blutig gehauen, und oftmals, wenn die abgezogene Hose oder der Frauenrock noch zum Verkaufe tüchtig waren, erhielten sie diese Kleider nicht einmal zurück, sondern sie mußten ihren blutigen Rücken und Hintern einige Tage sichtbar herumschleppen, bis ihnen das Mitleid eines weinenden Mitbruders die Blöße mit einigen Lumpen bedeckte. — Indessen dies in den Provinzen — die leider von Ununterrichteten so oft nach dem Maßstabe des Wiener Lebens ermessen werden! — vorging, herrschte zu Wien, wo man von jeher blos die reichen Gutsbesitzer zur Verschwendung ihres Geldes hinzog, das glänzendste Leben, und mit wenigen Ausnahmen, Luxus und Ueberfluß. Während in den Provinzen Elend und Hungertod wütheten, sah man zu Wien nichts als heitere, lachende Mienen, und die Gastwirthe, Theaterdirektoren, Modehändler und Freudenmädchen merkten nicht das Mindeste von dem, an den Wiener Barrieren streng abgewiesenen und verheimlichten, blutigen Jammer des Landvolkes. Daher kam es denn, daß der in jenen Jahren zu Wien sich befindende Fremde nicht minder getäuscht wurde, als die guten Wiener Einwohner; daß er von ganzem Herzen dachte: „s'gibt nur aa Kaiserstadt, s'gibt nur aa Wien", und daß er eben keinen Betrug in den Phrasen des „österreichischen Beobachters" erblickte, der

den Wienern und dem Auslande von einem Tage zum andern nicht genug wiederholen konnte, wie über alle Beschreibung glücklich und zufrieden die unter Oesterreichs Szepter stehenden Völker seien. — Dies Glück machte sich besonders in Italien bemerkbar. Um 1818 von Triest bis Genua zu kommen, mußte man einundzwanzig Polizei-Unterschriften auf dem Passe haben. Im österreichischen Italien erkaufte man den Vater gegen den Sohn, den Sohn gegen die Mutter, Bruder gegen Bruder und Schwester gegen Schwester, um der Polizei die Geheimnisse der Familie und jede Sylbe, die gesprochen wurde, zu verrathen. — In Brescia erschlug 1819 ein Vater beinahe seinen kaum 16jährigen Sohn, weil dieser, von einem geistlichen Polizei-Spion bestochen, des Nachts sich in das Schlafzimmer seiner Eltern schlich, um sie nach dem ehelichen Aktus zu behorchen, und das Gehörte der Polizei zu berichten. — — — — — — — —

Seit dem ersten Augenblicke, da Metternich zu der, von ihm selbst früher weder geahnten noch begehrten, Alleinmacht in Oesterreich gelangte, ergab er sich dem Bestreben, diese seine Macht dazu zu benützen, die Politik des europäischen Festlandes zu leiten, so daß es ihm möglich würde, die Diplomatik von ganz Europa unter das Schwergewicht seines Eigenwillens zu bringen. Man glaube nicht, daß Metternich zu derjenigen Klasse von Staatsmännern gehört, die schon bei dem ersten Eintritte in ihre neue Stellung mit wohlberechneten Intriguen sich von Stufe zu Stufe zu schwingen verstehen. Als Metternich anfing, einigen Einfluß auf die Angelegenheiten Oesterreichs zu äußern, wußte er selbst kaum, was aus ihm werden sollte, und lange Zeit kam es ihm nicht zu Sinne, sich ein solches Gewicht zu erobern, wie er es später rein durch das Spiel des Zufalles erhielt. Als ihn aber dieses Spiel später über sich selbst, (und endlich über die Schwäche der übrigen

deutschen Ministerien, sich bis zu einem europäischen Waagshalter zu erheben), aufklärte, und als er bemerkte, wie wenig seine deutschen Collegen es verstanden, einer neueinzuschlagenden Machtbahn Oesterreichs sich zu widersetzen, da erst fiel es ihm bei, sich, gestützt auf das unumschränkte Vertrauen und die Scheu des Kaisers Franz vor irgend einer politischen Selbstthätigkeit, zum alleinhandelnden Minister seines Kaiserhauses aufzuwerfen. Napoleons letzte verfehlte Pläne kamen ihm, um den glücklichen Zufall zu vervollständigen, zu Hilfe, und so erhielt er plötzlich ein europäisches Gewicht, während er blos ein deutsches zu erlangen suchte. Von da an erst ward er vom blos aushelfenden und bedächtigen Schauspieler ein kecker, routinirter und denkender Acteur auf der großen politischen Bühne Europa's. Er hatte die in ihm schlummernden Fähigkeiten keineswegs gekannt. Erst der letzte tragische Akt des Napoleonischen Heldenspieles erregte den Gedanken in ihm, sich einen Namen zu machen. Er begann, seinen französischen Collegen Talleyrand, dem er vorher blos in schweigender Bewunderung zugesehen, zu studiren, und indem er sich entschloß, ihm nachzuahmen, entwickelte sich ganz ohne seinen Willen aus dieser Nachahmung eine Originalität, die ihn selbst eben so sehr überraschte, als sie der europäischen Politik neu und unerwartet kam. Unvermuthet sprang ihm die, durch die Verhältnisse gewaltsam geöffnete, angeborne diplomatische Ader, gleichwie einem Dichter die poetische, und er stand plötzlich in dem Glanze eines Talentes da, dem die Männer der europäischen Legitimität eben so wenig zu widerstehen vermochten, als sie kurz zuvor der materiellen Kraft des französischen Welteroberers widerstanden hatten. — Listig genug, wußte er auch sogleich den ihm gestreuten Weihrauch zu benützen, und er selbst gab seine frühere Unmündigkeit und Unkenntniß seines Selbst für feine, politische Verstecktheit aus, und lachte sich ins=

geheim in's Fäustchen, als er sah, wie der diplomatische Dummglaube oder Irrwahn aller Andern ihm bei diesem Vorgeben zu Hilfe kam. — Genug, der neue Glanz war einmal an's Licht getreten, der neue, außerordentliche Einfluß hergestellt, und nun kam es — das merkte er recht gut — einzig und allein darauf an, wie er das, so ganz ohne sein Zuthun Erlangte in dem zukünftigen Gange der Verhältnisse am Besten bewahren könne. — Zu diesem Behufe fing er dann an, seine Zeit und Lage und zum Erstenmale sich selbst ernstlich zu studiren, und das Resultat dieses Studiums war es, welches ihm den bis heute so hartnäckig und eifrig verfolgten Weg vorschrieb. — Die Geschichte der jüngsten Zeit ermessend, kam er bald darauf, daß man die Lenkung solcher Cabinete, die gerne ruhig ernten, ohne die Mühe der Urbarmachung und des Säens übernehmen zu wollen, am leichtesten erziele, wenn man ihnen fortwährend mit der einen Hand die reife Frucht und mit der andern das Schreckbild des möglichen Verlustes und der Gefahr vorhielte. Daher conzentrirte sich denn sein neu entworfener Plan auf folgende zwei Hauptpunkte: erstens mußten sämmtliche Cabinete durch seine Bemühung und in der Wirkungskraft seiner Person beständig die Zusicherung eines ungestörten Genusses ihres unbeschränkten Hoheitrechtes — mithin die süßeste und reifste Frucht ihrer unreifen Einbildungskraft — erhalten; und zweitens mußten sie in beständige Angst und Unruhe vor revolutionären Gegenbestrebungen und vor der Möglichkeit einer drohenden Gefahr und des Entreißens dieser, ihnen von ihm dargebotenen, Frucht versetzt werden, so daß man in ihm nicht nur den Geber und Erhalter des legitimen Guten, sondern auch den mächtigen Beschützer und Kämpfer für dasselbe erblickte. —

Dies in reifliche Erwägung gezogen, wird es uns klar, wie er seinen, in allen übrigen Punkten ziemlich einseiti-

gen Plan mit solch' erstaunenswürdigem Erfolge bis auf diese Stunde durchzuführen vermochte.

An eine direkte Einwirkung auf Frankreich oder England dachte er Anfangs nicht. Sein Hauptaugenmerk richtete sich vorerst auf Preußen — wegen seiner Lage, seiner unmittelbaren Angränzung, des Geistes und der Aufstrebekraft seiner Bewohner, und der unbestreitbaren Möglichkeit eines zerstörenden Reaktionseinflusses dieser Bewohner auf die ihnen nahen österreichischen Provinzen; auf Rußland — wegen seines kolossalen Schrecknamens, und der hiedurch fast gewissen Aussicht, diesen Schrecknamen als Popanz zu gebrauchen, um etwaige hohe Häupter zu zügeln, die es versuchen würden, den Wünschen ihres Volkes zu entsprechen; auf Spanien und Italien — wegen des bequemen Gebrauches der dort herrschenden Pfaffenmacht über die Gemüther, und besonders wegen der Möglichkeit, diese beiden Länder als festgedrehte Knöpfe an der diplomatischen Knute, die von nun an über dem Haupte Europa's schweben sollte, zu gebrauchen, indem er in Italien die Macht des Papstes zur drohenden Erregung der Gemüther Irlands benützte, und hiedurch England in Thätigkeit erhielt, — und Spanien als gefahrbringenden, diplomatischen Sirocco dem, im Schatten seines scheinbaren inneren Friedens ruhenden, Frankreich gegenüberstellte. — In Baiern ängstete ihn zwar die Rechtschaffenheit des Königs Maximilian, — allein da dessen Souveränitätslust sich bei dem Congresse eben so stark, als seine Rechtlichkeit gezeigt hatte, so durfte er von ihm nichts Anti-Oesterreichisches befürchten, und ganz besonders setzte Metternich seine Hoffnung auf (den damaligen Thronfolger) Ludwig, dessen schon damals an's Licht tretende, tiefe moralische Gesunkenheit, Charakterfalschheit, Wollust, Vernunftschwäche und Pfaffenliebe ihm alle Hoffnung zu einem der dienstbarsten späteren Werkzeuge gaben; und die späteren Jahre, in denen dieser Lud-

wig I. selbst auf den baierischen Thron stieg, haben Metternichs Voraussicht nur allzuschrecklich bewährt. —

Daß Metternich erst so spät über die ihm innewohnenden diplomatisch=vernichtenden Fähigkeiten in's Klare kam, und nicht schon früher zur Selbsterkenntniß gelangte, beweist zum Theil der Umstand, daß Preußen es, ohne Widerrede von Metternichs Seite, am 17. November 1813 und achtzehn Monate drauf, am 22. Mai 1815 hatte wagen dürfen, seinem unter Tausenden von Opfern erlegenen Volke mit klaren Worten eine Verfassung zu versprechen. Ohne die spätere Einwirkung des Metternichschen Krebssystems würde Preußen Wort gehalten haben. So aber verzögerte sich die versprochene Verfassung leider noch mehrere Jahre, und als endlich das lechzende preußische Volk ihrer Verwirklichung entgegenseufzte, lag der Wille des Königs bereits unrettbar in den Ketten Metternich's, und statt der Verfassung sah es jene Wortbrüchigkeit des preußischen Cabinets, das, nicht damit zufrieden, sein Volk so arg zu täuschen, sich noch obendrein zu der bekannten späteren Despoten=Reaktion durch Metternich hinreißen ließ.

Bereits war Metternichs Plan im Entwurfe fertig, als Preußen, getrieben von feiger Angst und Muthlosigkeit bei dem Wiedererscheinen Bonaparte's, jene — damals berühmte, nunmehr so berüchtigte — Publikation vom Mai 1815 ergehen ließ, deren erster und wichtigster Artikel hieß: „Es soll eine Repräsentation des Volkes gebildet werden." — Der König gab sein Königswort darauf! — — —

Metternich, überhäuft mit Geschäften und den neuen Kriegsrüstungen gegen den Feind von Elba, fand dennoch Zeit, in augenblickliche, sehr starke Correspondenz mit dem preußischen Cabinete zu treten. Der König von Preußen erhielt plötzlich die Erklärung: „daß er zwar klug handle, „sein Volk durch solche anregende Versprechungen gegen

„Napoleon unter die Waffen zu bringen, daß aber das „Cabinet zu Wien unmöglich glauben könne, es sei einem „Hofe, dessen unantastbares und unzweideutiges Souverä„nitätsrecht sich nimmer mit einer solchen wahren Verfas„sung vertrüge, Ernst, sie wirklich in's Leben zu rufen; „daß Oesterreich alle ihm zu Gebote stehenden Mittel an„wenden würde, um Europa und Preußen von dem ge„meinschaftlichen Feinde zu befreien, daß es aber für spä„tere unangenehme Ereignisse in Preußen, wenn das Volk „sich ungebundener fühle, nicht gut stehe, und daß, — „wenn man gleich den kleineren und unbedeutenderen Staaten „Deutschlands derlei Volksberuhigungen gestatten könne, — „Preußen seiner ganzen politischen Lage nach sich durchaus „nur an die Systeme Oesterreichs und Rußlands anschließen „dürfe, wenn es die aufrichtige Freundschaft und Unter„stützung dieser beiden Höfe sich dauernd zu erhalten beab„sichtige" u. s. w. —

Eine ähnliche Note mußte Rußland auf Metternichs geheime Einwirkung, welcher Rußland die Meinung beibrachte, daß eine Constitution des ihm so nahen Preußens späterhin die verderblichste Rückwirkung auf die russische Nation äußern würde, an das preußische Cabinet ergehen lassen, — und der Streich gelang! —

Nie und nimmer hätte Metternich dem eingeschüchterten Preußenkönige die Bewilligung zu einer Verfassung ertheilt. Der bebende Staatskanzler wußte zu gut, daß es im benachbarten Preußen Männer von Geist und Herz gab, die die Quellen des Metternich'schen Reichthums und Wirkens kannten. Wie leicht also hätte ihm ein gegen Oesterreich sich wendender Ansteckungsversuch der nachbarlichen Thatfreiheit von vorn herein den Hals brechen können? — — Als daher der wiedergekehrte Titane Frankreichs durch den — mit österreichischem und preußischem Geld zum Zweitenmal erkauften fluchwürdigsten Verrath — bei

Waterloo übermächtigt, — als von dieser Seite her kein sehr bedenklicher Sturm mehr zu befürchten war, so erhob Metternich es, mit Beiseitsetzung fast aller übrigen Geschäfte, zur angelegentlichsten und dringendsten Sorge, den ihn von Preußen aus bedrohenden Vernunft-Feind so schnell als möglich aus dem Wege zu räumen. Zwar schrie ganz Deutschland damals von nichts als der sogenannten „Rechtlichkeit" des Preußenkönigs, — zwar hätten sechszig Millionen Europäer Leib und Leben daran verwettet, daß der in seinem bisherigen Privat-Lebenswandel sich als ehrlich bewährte Preußenkönig niemals zu einer solchen Wortbrüchigkeit zu verleiten sei; — allein diese wettenden Europäer vergaßen — Metternich. — Dieser lachte sich in's Fäustchen über die kindische Leichtgläubigkeit jenes an die königliche Rechtlichkeit glaubenden Volkes, und schritt so sicher und fest über die Leiche der deutschen Hoffnung hinweg, daß er bereits vor dem vernagelten Verstande der preußischen öffentlichen Meinung stand, noch ehe man seinen Fußtritt vernommen hatte, und die Absicht des Königs mit einer solchen jesuitischen Meisterschaft zum schnurgeraden Gegentheil umwandte, daß ihm schon dieser seltene Streich allein eine unauslöschliche Stelle in dem Thatenbuche der Geschichte menschlicher Scheingröße anweist. —

Während viele wackre Männer am Rheine und in den Gränzprovinzen ihre geistreiche Meinung über das zu Erwartende veröffentlichten, gingen vierundachtzig, mit Geld wohlversehene, österreichische Spione und Geistliche nach dem Preußenlande ab, um wo möglich die Journalistik zu bearbeiten, und den zu gewinnenden Theil dem österreichischen Staatskanzler in die Hände zu spielen. Und leider bewährte sich die tückische Hoffnung Metternichs, in diesem so ziemlich aufgeklärten Nachbarstaate zwecktaugliche Subjekte der Erkäuflichkeit und Schurkerei zu finden, nur allzusehr! —

Zwar scheiterte der gemachte Versuch, die Redaktion des ausgezeichneten Rheinischen Merkurs zu erkaufen, gänzlich an der ruhmwürdigen Redlichkeit dieser Redaktion; — allein um so bereitwilliger gaben sich Andere zu dem unerhörten Bubenstücke her, und zogen die ewige Brandmarkung ihres Gedächtnisses dem Ruhme bewährter Rechtschaffenheit (gegen einige hundert Thaler) vor. —

Jammerschade übrigens, daß der erste und größte Schandfleck dieser Art gerade die wackre Universität zu Berlin mitbetreffen mußte.

Seit längerer Zeit schon hatte sich der dortige Professor der Rechte und geheime Justizrath Schmalz — ein in jeder Beziehung charakterloses und höchst verworfenes Subjekt — von Metternich mit einem Geschenke von fünfhundert Thalern und einem geheimen Jahrgehalte von zweihundert Thalern zum österreichischen Spion erkaufen lassen. —

Der Tugendbund, — von dem in panischen Schreckverzuckungen liegenden König während der Zeit der Gefahr selbst genehmigt, befördert und in königlichen Schutz genommen, weil dieser Bund dem in Harnisch gejagten Nachkommen Friedrichs II. die tapfersten und aufopferndsten jungen Männer zu dem — damals so genannten — Freiheits-Kampf lieferte, war seit seinem Entstehen dem österreichischen Zügelhalter ein giftiger Dorn im Auge. Dieser Tugendbund war es, der, nach seinen unzähligen Opfern für die Sache Preußens, nunmehr eine gute Anzahl braver Herzen bekundete, die mit Recht ihre Erwartung der versprochenen Verfassung laut werden ließen, und zwar ganz offen und arglos, indem sie das innigste Vertrauen zu dem Charakter des Königs hegten. —

Metternich nahm daher vor Allem diesen Tugendbund zur Zielscheibe, und der Schurke Schmalz — ein in sonstiger Beziehung ganz hirnloser Narr — mußte seinen Gei-

ser über ihn ergießen. Während alsdann der hierüber in Verwirrung gerathende König von allen besseren Rathgebern entfernt wurde, und sich blos von den bestochenen Creaturen Metternichs umgeben sah, und während der von Europa hochgeachtete Bund als ein Heerd des ärgsten revolutionären Treibens dargestellt ward, ließ Metternich seine Geschütze aus den oben angeführten diplomatischen Verschanzungen Nro. 1 und 2 spielen, und so gelang es ihm ohne viele Mühe, den damals noch schwankenden König, — dem von der einen Seite die erfrischende Frucht der unbeschränkten Souveränität zulächeln mußte, indeß ihn von der andern die Metternich'sche grause Nacht der Throngefahr angrinste, — in einen Zustand zu versetzen, welcher nahe an Betäubung gränzte und ihn zu Allem verfähigte, wozu ihn die lenkende Hand Metternichs gebrauchen wollte.

Der aus der Schmalz'schen Anregung hervorgehende öffentliche Meinungs- und Federnkampf war vorausgesehen, und wurde zu klug berechnetem Gebrauche verwendet. Ein zweiter und dritter Spion, — die gleichfalls erkauften, mit dem schlechten Schmalz auf gleicher Stufe der Verworfenheit stehenden, Scharnweber und Rath Cölln — verbreiteten den Lärm einer demokratischen Reaktionsgefahr durch alle Theile der Monarchie, und wurden dabei von den aus Wien herbeigeschlichenen Naderern und Geistlichen trefflich unterstützt.

Indessen die preußische Monarchie vom literarischen Tumulte ertönte und das von Metternichs abgesandten Helfern angefachte Feuer hellauf loderte, und das preußische Ministerium von einer Verlegenheit in die andere verfiel, bereitete der nämliche Metternich das Hauptlager seiner Diplomatik in Töpliz und Carlsbad, und rückte hier später dem guten Könige persönlich zu Leibe. Fortwährend mit widersprechenden Nachrichten aus seinem nahen Preußen überwältigt, — von einer Seite in den festgehakten Krallen

Metternichs, von der andern in den unreinen Händen erkaufter und bestochener Beamten, die ihm, auf Veranlassung Metternichs, keinen Augenblick Zeit zur ruhigen Ueberlegung ließen, ergab sich späterhin der bedrängte König seinen feindlichen Freunden, und so entstanden die nachherigen Conferenz-Beschlüsse, über die ich Sie weiter unten aufklären werde. —

Einige Zeit vorher schon, und gleich bei dem ersten Lärmen über die Tugendbundmänner, hatte man dem Könige von allen Seiten so zugesetzt, daß er eines Abends einen förmlichen Anfall von kurzer Geisteszerrüttung erlitt, die nur mit Mühe wieder beseitigt ward. — Der Augenblick derselben aber ward ohne Zögern auf teuflische Weise benützt, um ihm die Einwilligung zu jenen zwei merkwürdigen Dekreten zu entreißen, welche damals alle Rechtschaffenen Europa's mit Abscheu und Widerwillen erfüllten. Jenem — durch Metternich'sche Kunst herbeigeführten — Augenblicke verdankt nämlich die richtende Geschichte die beiden schmachwürdigsten Cabinetsdenkmale, jene Dekrete vom 3. und 6. Januar 1816, — deren erstes die despotische, alles Menschenrecht tief verletzende, Unterdrückung des Rheinischen Merkurs, mit reinem Mißbrauch des Machtwillens, verordnete, — während das zweite, vom 6., jene schändliche, vom männlichen Geiste des Jahrhunderts mit Recht gebrandmarkte Verordnung enthielt, nach welcher eine jede, dem einst vom Könige selbst so geschmeichelten und gepriesenen Tugendbunde ähnliche Vereinigung auf das Schärfste untersagt, und mit Ketten und Banden allen denen gedroht ward, welche sich noch vor Kurzem mit ihrem gesunden Leib und Blute der Sache des Königs geopfert, aber nunmehr, bei verstümmelten Gliedern und im Schooße der Armuth und des Elendes, auf irgend ein anderes Recht Anspruch machten, als das: sich mit dem huld-

vollen Dankeslächeln ihres im Champagner und Chokolade schwimmenden Monarchen belohnt zu fühlen.

Milady, Sie kennen mich; ich krieche so wenig auf der einen Seite, als ich auf der andern mich scheue, der Wahrheit in jeder Gestalt die Ehre zu lassen. Darauf schwören möchte ich, daß Kaiser Alexander — wenn er jemals in Rußland einen Tugendbund genehmigt und eine Verfassung versprochen gehabt hätte — niemals auf solche Weise an seinem Volke gehandelt haben würde. —

Daß mit Metternich der nicht minder vernunftfeindliche Staatskanzler Hardenberg Hand in Hand ging, und diesem also ein guter Theil der Schande und des schmachvollen Schuldgewichtes gebührt, darf kaum noch erwähnt werden. — Man merkte jedoch die Stimmung des Volkes über seine so ganz und gar fehlgeschlagenen Hoffnungen deutlich, und am allerdeutlichsten in den Rheinprovinzen, wo — den erkauften Schreipöbel ausgenommen — dem Hardenberg auf seiner Reise mit dem Könige Alles mit Verwünschungen und Flüchen entgegentrat. Daher kam es auch, daß das preußische Cabinet, bei der späteren Eintheilung seines stehenden Heeres, nach Metternichs Rath das System Oesterreichs befolgend, die Rheinpreußen nach Altpreußen, und altpreußisches Militär nach Rheinpreußen verlegte, weil es die Bewohner des Rheinlandes haßte, mithin leicht zum unterdrückenden Schergen gegen den rheinländischen Geist gebraucht werden konnte. —

Ueberall in den Preußenländern kam es zu offener Empörung des Volkes gegen den mehr als je zuvor erneuerten Steuer- und Militärdruck. Allein Metternich stand dem geängsteten und schwankenden Berliner Cabinete unaufhörlich zur Seite, und nachdem später auf seinen Rath, bei einer in dem guten, alten Breslau wegen unerhörten Druckes offenbarten Mißstimmung, viele Bürger und Familienväter von dem auf Wagen herbeigeholten Militär

wie die Hunde waren niedergeschossen worden, begann es unter dem gerechten Könige ruhiger zu werden. —

Gleich nach der königlichen Schandverordnung fielen sämmtliche preußische Polizeianstalten mit einer wahren Kanibalenwuth über die ehemaligen Anhänger des Tugendbundes her, und Preußens Festungen und Kerker füllten sich mit einer Unzahl junger rechtlicher Männer, die den preußischen Behörden meist von Wien aus als verdächtig angezeigt wurden! So sehr lag der preußische Militär-König schon damals geistig krummgeschlossen auf den diplomatischen Latten Metternichs! — Wie ganz über alle Beschreibung sklavisch die Despotenunterthänigkeit des Preussenkönigs werden konnte, bewies der Ausgang jener, vom Coblenzer Provinzialbezirke so herrlich abgefaßten, und dem Metternich'schen Spießgesellen Hardenberg am 12. Januar 1818 überreichten Supplik. In dieser Supplik baten die Gemeinden jenes Bezirkes, — als bevollmächtigte Fürsprecher aller übrigen Rheinpreußen — in den ehrfurchtvollsten Ausdrücken, und so fein und delikat es nur immer möglich war: „daß der König sein Ehrenwort halte, gegen ein ihm neu zugewendetes Volk, welches, bis auf die Knochen geschunden und erdrückt, sein Heil in des Monarchen Ehre, Rechtlichkeit und Gewissenhaftigkeit suche." Dies — wenn auch die Phrasen etwas zu sklavisch und anders klangen — war der Kernsinn jenes, dem rheinländischen Volke mit allem Rechte zustehenden Gesuches. — Der Hardenberg, welchem es früher gelungen, den Liberalen zu spielen, und Preußens Volk zu täuschen, der aber schon längst seine Berliner Wohnung mit Wiener Teppichen aus dem, von Metternich bei dem österreichischen Staatsbanquerotte gewonnenen Reste belegt hatte, und an dem Metternich'schen Systeme baumelte, wie ein falsches Petschaft an der Uhr eines baierischen Juden, — dieser Hardenberg nahm die dargereichte Supplik mit huldvollem Lächeln an, und am nämlichen

12. Januar, Nachts halb eilf Uhr, schickte er bereits eine Abschrift davon an Metternich, dem er bei dem Antritte seiner Reise hatte versprechen müssen, ihm von Allem, was die „Rheinreise Interessantes und Neues böte", Meldung zu thun. —

Kaum hatte Metternich gelesen, so flog ein Courier mit einem „höchstwichtigen Rathschlage an das hohe Cabinet zu Berlin" von Wien nach Potsdam zum Könige. Der König deliberirte gerade mit einem Adjutanten über eine Uniformsänderung bei der Artillerie, und griff eben nach dem vor ihm stehenden Glas Limonade, als ihm der schweißtriefende Courier gemeldet ward. — Er setzte die Limonade nieder, las den wichtigen Rathschlag, verglich ihn mit dem 10 Tage zuvor angelangten Berichte seines „charmanten Hardenberg", lächelte, trank zwei Schluck aus dem Glase, klingelte, murmelte vor sich hin: „Ganz recht, mein lieber Metternich", übergab dem eintretenden Geheim-Sekretair den Wiener Rathschlag, und flüsterte ihm zu: „Nicht nöthig zu ändern — — gut abgefaßt — — gerade so wie's da steht — — abschreiben, abschreiben, was zu copiren ist — — mir dann wiederbringen — — werd's unterzeichnen!" — —

Und so — nach solcher entsetzlich-väterlichen Ueberlegung des Heiles seiner Rheinprovinzen, und ohne auch nur eine Sekunde sich ernstlicher darüber zu berathen — entstand dann jene, die Verachtung Europa's erregende, Antwort des gerechten Königs vom 21. März, — woraus wir blos einige der unauslöschlichsten Stellen entheben:

1) In dem 13. Artikel der Bundesakte ist keine Zeit bestimmt, wann eine Verfassung eintreten soll! (verräth man so die Jesuitenstreiche der Bundesakte, mein gerechter König?) —

2) Nicht jede Zeit ist die rechte, eine Verfassung zu

geben! (Wolltest Du damals katholisch werden, mein gerechter König?)

3) Wer den Landesherrn an sein Ehrenwort erinnert, zweifelt an seiner Redlichkeit, das Versprochene zu halten! (Hast Du's gehalten, mein gerechter König?)

4) Das Gesuch des preußischen Rheinlandes hat mein Mißfallen erregt! (Wog das die Mißbilligung Europa's auf, mein gerechter König?)

5) Ich werde bestimmen, wann die Verfassung eintreten soll! (Wir warten d'rauf, mein gerechter König!)

Das unvergleichlichste Siegel zu dieser Redlichkeitsakte war, daß der Schurke Schmalz den rothen Adlerorden dritter Klasse erhielt. —

Allein mit dem Allem war dem Metternich noch sehr wenig gedient. Der fortwährend flammende Geist in dem größten Theile Europa's ließ ihm keine Ruhe. Er marschirte halbe Tage lang in seinem Cabinette mit auf den Rücken gelegten Händen auf und ab, und studirte auf Mordschläge, die der Sache auf einmal ein Ende machen mußten. Und überdies lebte ja Napoleon noch! Dies gab seinem Brüten den Ausschlag, und wir werden sehen, wohin dieser Ausschlag ihn führte. Was ich später sagen werde, Milady, bin ich bereit, nach meinem Tode vor Gott zu verantworten; ich hoffe jenseits mit Metternich und Castlereagh vor dem Richterstuhle zu stehen. —

Die Monarchen mußten in neue Angst und Unruhe versetzt — Verhaftungen mußten angeordnet, und dadurch ein öffentliches Geschrei, aus dem man neuen Stoff zur Monarchenangst ziehen konnte, veranlaßt werden; und endlich mußte ein neuer und ununterbrochener, bald da bald dorthin zu verlegender, untersuchender Congreß veranstaltet werden, der so lange dauern sollte, bis Folgendes ausgemacht sei:

a) Napoleons Unschädlichkeit.
b) Gänzliche Verohnmächtigung der deutschen Journale und Vernichtung alles Zankes über politische Wünsche.
c) Beiseiteschaffung der jugendlichen Stimmführer deutscher Angelegenheiten.
d) Einfluß der Geistlichkeit auf die Absichten aller Rheinländer.
e) Zuziehung der vernünftigeren Jugend unter die beugende Macht des Militärstockes.
f) Aufstellung der imposantesten Heeresmacht zur drohenden Bekämpfung des erwachenden Volksgefühles.
g) Einwirkung Oesterreichs auf alle kleineren Staaten, wo die gegebene Verfassung nicht mehr ganz zurückgenommen werden konnte.
h) Gänzliche Unterdrückung des freien Gedankens.
i) Diplomatische Umzingelung der Universitäten und Schulen.

Die Aufgabe war nicht leicht, aber eines Metternichs würdig. — *)

Als geheimster Beschluß wurde später, (auf Baierns Antrag?) zu Aachen hinzugefügt:

k) Periodische Aufhebung (Verletzung) des Postgeheimnisses, oder Brieferbrechung auf den deutschen Postämtern. Der armselige Fürst von Thurn und Taxis versprach, hiefür zu sorgen — — — —

Während hierauf der nächste Congreß zu Aachen, als einleitendes Vorspiel zu dem großen Drama, von dem österreichischen und preußischen Staatskanzler ausgemacht wurde, schritt man einstweilen eifrig zur Realisirung der Punkte b) und c). — Ueber hundert und fünfzig Fremde wurden plötzlich zu Wien theils eingekerkert, theils des

---

*) Gänzlich gelöst ist sie erst seit der neuesten Stellung des Bundestags.

Landes verwiesen. Der Dr. Jahn zu Berlin, dem der König früher Belobungsschreiben gesandt, wurde nach der Festung Cüstrin abgeführt; Schleiermacher zu Berlin erhielt Stadtarrest und das Verbot, weder zu reden noch zu schreiben; zweiundachtzig Berliner Studenten wurden eingesteckt; die Brüder Welker und Professor Arndt zu Bonn erhielten Arrest; Adjunkt Mühlenfels zu Cöln wurde arretirt; in Elberfeld stiegen die preußischen Gensd'armen Nachts wie Diebe durch die Fenster, und arretirten; der dortige Dr. Follenius ward mißhandelt und eingesteckt; Professor Görres mußte flüchten; Dr. de Wette zu Berlin ward entlassen, weil er eine Unglückliche (Sand's Mutter) getröstet; in Baiern wurden eilf Staatsdiener und neunzig andere Personen verhaftet. Der brave König von Würtemberg widerstand, und beging keine Ungerechtigkeit. Zu gleicher Zeit begann man mit dem Artikel h) und Preußen führte eine furchtbare Censur ein, als schönen Beweis eines Anfanges der heilig versprochenen Verfassung und Preßfreiheit! — Dem Könige von Baiern ward, unter Androhung des Gebrauches der Bundesmacht, geboten, die Verfassung so zu handhaben, daß sie mit dem neuen Gange Oesterreichs übereinstimme. —

Wie weit die Metternich'sche Macht und Einwirkung reiche, ging auch unter Anderem aus einem Umstande hervor, der, zur ewigen verdienten Brandmarkung eines der armseligsten Landesfürsten, hier aufbewahrt werden muß. Der (in diesem Augenblicke hinlänglich bekannte) Churfürst von Hessen kroch längst als eines der heuchlerischsten und leckendsten Souveränchen am Throne Oesterreichs umher. Eine zuckende Miene Metternichs war ihm Befehl; daher ergriff der Staatskanzler Wiens, in einem Anfalle von Langweile, den armseligen Casseler Churfürstengeist (dem sein, dermalen als Prinzregent figurirendes, dummes Thronfolgerlein später so würdig nachfolgte) beim Schopf, und

versuchte es, aus diplomatischer Unterhaltung zu beweisen, wie weit man es mit einem Churhessischen Fürsten bringen könnte. Dem Churfürsten, welchem, nach dem Sturze Napoleons, das wiedererlangte Prädikat „Herr" äußerst süß schmeckte, wurde nämlich weiß gemacht, es sei eine Verletzung seiner Churfürstenwürde, wenn es noch andere Menschen in seinem Staate gäbe, die sich erlaubten, den Titel Herr zu führen! — Der geistreiche Fürst hielt im Schlosse zu Cassel mit seinen Maitressen Concilium, um zu berathschlagen, wie es anzufangen sei, den bürgerlichen Canaillen einen andern Ausdruck, als das Wort Herr, vorzusetzen. — Man kam Anfangs zu keiner Abstimmung, um so weniger, als eine seiner fürstlichen Beischläferinnen, die von einem großen Theile solcher Canaillen noch vor der churfürstlichen Beschattung Potenz-Proben erhalten, ganz naiv äußerte: „die Leute seien ja doch nun einmal keine Frauen, folglich müßten sie sich Herren von Natur aus nennen." Allein der Churfürst hatte einmal an dem Wiener Einfalle seinen Narren gefressen, und, wie später sein würdiges Söhnchen-Churprinzlein die weltberüchtigte Schnurr- und Backenbart-Cabinetsordre (nach welcher kein bürgerlicher Hesse mehr einen Bart tragen durfte), dekretirte, so erließ er zu Anfang des Jahres 1817 plötzlich jene heroische Ordre in der Hofzeitung: „daß bei schwerer Strafe sich kein Bürgerlicher Churhessens fürderhin Herr nennen, auch keinem Bürger in den öffentlichen Blättern dieses Prädikat vorgesetzt werden solle!" — — — Hätte ich nicht in diesem Augenblicke die damalige Hofzeitung mit der offiziellen Cabinetsordre vor mir liegen, so würde ich es selbst nicht mehr glauben. Aber die Chur-Hessen wissen's noch, so gut wie ich. Das also waren die ersten churhessischen Früchte der heldenmüthigen Aufopferung der tapfern Bürger in dem sogenannten Befreiungskriege. — Der Churfürst berief sich, als selbst angesehene Staatsmänner ihm

deshalb Vorstellungen machten, ganz ungescheut auf den Rath des Wiener Cabinets, so wie zum Belege auf die Wiener-Zeitung, in welcher gleichfalls dem Geschlechtsnamen des Bürgers nichts als der Taufname, ohne Herr, vorgesetzt ward. — Die ausgezeichnet edelmüthige, herrliche Churfürstin sträubte sich gleichfalls dagegen; sie erhielt aber von dem dumm-bäurischen, impertinenten Gemahl, der diese allgeliebte Frau längst seinen Maitressen hintangesetzt hatte, beinahe Ohrfeigen als fürstliche Erwiderung. — Metternich war hochzufrieden, als ihm die Neuigkeit aus Churhessen berichtet wurde. Er durfte nun überzeugt sein, Alles mit den kleineren Häuptern Deutschlands machen zu können, was ihm beliebte. — Beim König von Würtemberg wurden gleichfalls Anfragen deshalb gestellt. Der brave und edle Monarch wies den Vorschlag mit Verachtung zurück; wie denn überhaupt der Thron Würtembergs, nebst dem zu Weimar, beinahe der einzige war, den man aus dieser schmählichen Epoche mit verdientem Ruhme, Glanz und Würde hervortreten sah. Anerkennung der Rechtlichkeit dieser Höfe — man konnte sie ihnen nicht versagen. —

Endlich begannen die neuen Anordnungen Metternich's in's Leben zu treten. Den Anfang bildete der imposante, damals Hoffnungen, jetzt Ekel erregende Congreß zu Aachen. Davon im nächsten Briefe.

Wien — — —

Metternich und Europa.

Fortsetzung. Aachen.

„Das Heil und Glück der Welt wollen wir feststellen!" Also ließen die Hauptmächte Europa's vor der Eröffnung dieses Congresses öffentlich in alle Winkel der Erde verkünden. — Metternich hatte dies Heil und Glück schon acht Monate zuvor in der Tasche; er durfte zu Aachen den

Geheimsekretairs der übrigen Monarchen blos diktiren lassen. — In einer vertraulichen Zuschrift an Hardenberg hatte er sich schon im Mai 1818 ohngefähr folgendermaßen geäußert:

„Das immer sichtbarer werdende Verlangen der Reichs-„Unterthanen (so nannte er alle Deutschen außerhalb der „Gränzen Oesterreichs) nach einer ungezwungeneren und „freieren Stellung zu ihren legitimen Regenten, — der be-„dauerliche moralische Zustand der mannbaren Jugend, welche „noch immer und unausgesetzt der träumerischen Chimäre „eines sogenannten angebornen oder menschlichen Rechtes „sich überläßt, — die Zügellosigkeit der Gelehrten in der „fortwährenden Aufstellung eines Ausgleichprinzips zwischen „dem zu leistenden Gehorsam und der zustehenden Befug-„niß der oberherrlichen Gewalt, — die ungescheute und öf-„fentliche Verkleinerung des Adels und Herkommens, des „Geburtsvorzuges und des souveränen Willens, — — Alles „dies sind eben so viele vulkanische Brandstoffe zu dem Aus-„bruche eines abermaligen Völkersturmes; Alles dies muß „mit ganzer und voller Anwendung der oberherrlichen Macht „unterdrückt, und im Keime erstickt werden. Ein Bund „der Fürsten muß dem der Völker vorangehen „und zuvorkommen. — Es ist endlich einmal Zeit, „jenem Treiben, welches den gehorsamen und unterwürfi-„gen Geist der verflossenen Jahrhunderte zu verdrängen und „eine träumerische, Uns höchst gefährliche Bürgergewalt an „dessen Stelle zu pflanzen beabsichtigt, ein Ziel zu setzen; „es ist Zeit, da Herr, Monarch und Befehlshaber zu sein, „wo ein tobender Geist der Neuerung sich erfrecht, den „treuen und gehorsamen Unterthanen durch die heimlich um „sich zehrende Fackel des Naturrechtes und der Ranggleich-„heit zum Widerstande gegen seine angestammten Obern „zu verleiten. Deutschland und Europa müssen fest in den „Zügel genommen werden, wenn Wir nicht das Beispiel

„erleben sollen, Unseren eigenen Unterthanen unterthänig „zu werden. — Der Zustand des wiederberuhigten Frank„reichs, und der Wunsch seines Cabinets, das Land von „Unseren Besatzungsheeren befreit zu sehen, bietet Uns die „günstigste Gelegenheit zu jenem Monarchenkongresse, von „dem Wir bereits früher abgehandelt. Seine Kaiserlich „Königlich Russische Majestät werden Antheil daran neh„men, und indem Wir, als den Hauptzweck desselben, die „Erleichterung der Lage Frankreichs verkünden, haben Wir „die beste Gelegenheit, zu geheimen Berathungen über die „Beseitigung der unruhigen und drohenden Wünsche Deutsch„lands zu schreiten. Sollten Wir auch einstweilen nichts „ausmachen, als spätere berathende Zusammenkünfte zum „Behufe dieser Beseitigung, so gewinnen Wir zu Aachen „wenigstens die Anlegung des hiezu nöthigen Grundplanes, „und setzen uns in den Stand, diejenige Ansicht ins Auge „zu fassen, von welcher aus Wir Unsere Widerstandsmaß„regeln zu ergreifen haben, und die Uns zum künftigen Leit„faden bei Unsern Anordnungen gegen das Verlangen der „Volksverführer dienen wird. Ueber das festzustellende Loos „des Generals Buonaparte*) werde ich die Ehre haben, Ih„nen mündliche Eröffnungen zu machen.“ — — —

Sonach ward es denn beschlossen, sämmtlichen Journalisten und dienstfertigen Zeitungsschreibern die Eselshaut umzuwerfen, und sie hinters Dunkel der Diplomatie zu führen. In der That zeigte sich auch bis heutigen Tages nicht ein einziger Geschichtschreiber, der nicht in die Falle gegangen wäre. Diejenigen, welche allenfalls der Sache doch nicht recht trauten, bemerkten höchstens: „es seien unstreitig noch ganz andere Dinge, als das Herausziehen der Truppen aus Frankreich, zu Aachen aufs Tapet gekommen, — allein der Schleier der Verhandlungen sei nimmermehr zu

---

*) Siehe den Artikel: Geheimer Ministercongreß zu Wien.

lüften, und auf jeden Fall seien die deutschen Besatzungs-Heere Frankreichs die Haupt-Angelegenheit gewesen!" — Gute, hinter's Dunkel geführte Geschichtschreiber! Ich habe nichts gegen Euern guten Willen und Eure Redlichkei einzuwenden; allein wo die versteckte Heuchelei und die Absicht der trügerischen Blendung so offenbar in die Augen sprang, als zu Aachen, Troppau, Carlsbad und Laibach da hättet Ihr besser gethan, ganz zu schweigen, als Euch unwillkürlich zum stützenden Werkzeuge jener Diplomaten-absicht herzugeben, indem Ihr Euch an keine anderen Daten hieltet, als an die von den Herren selbst gegebenen. —

Hardenberg affektirte in seinen Antworten an Metternich den lakonischen Ton seines Souverains, und erklärte sich „im Voraus" mit Allem einverstanden, was die bekannte diplomatische Raffinerie Sr. Durchlaucht bestimmen würde. Wie ausgedehnt der damalige Plan Metternichs war, um Europa's Völkern die wahre Absicht seines Cabinets zu verbergen, erklärt sich daraus, daß er es nicht unter seiner Diplomatenwürde hielt, an Castlereagh, den englischen Schuft, zu schreiben, und ihn zu bitten, einige englische Boxer mit nach Aachen zu bringen, „weil die Neuheit dieses Schauspieles nicht wenig zur Ablenkung der sich amüsirenden Gemüther von den Verhandlungen der Diplomatie beitragen würde." — Wirklich erschienen auch zu Aachen die Boxer, Gagson, Carter und Cooper. Eben so wurde die Madame Catalani verschrieben. Der Effekt war nicht übel berechnet. Der übrige Pomp und Glanz der Monarchen trug das Seinige dazu bei, — und während das Ganze den Anschein gewann, als habe man sich nächst der französischen Besatzungsfrage, blos zu Konzerten, Bällen und Friedensfestlichkeiten versammelt, flocht die Diplomatie ihre Stricke für den Frankfurter Bundesgalgen, und Deutschland zappelte mit heraushängender Jubelzunge längst in der Metternich'schen Galgenschlinge, während noch alle

seine Journale das zu Aachen festgestellte Heil der Welt verkündeten.

Hardenberg traf vor allen Andern Anfangs August in Aachen ein. Er ordnete die Lokalitäten, ließ ganz Aachen zu einer lebenden Marionettenbude herrichten, und das zu erwartende große Spektakelstück wurde, mit Hilfe der engagirten Boxer, Tänzer, Luftschiffer und Sänger, in vier Akte getheilt.

Der erste Akt enthielt: Oeffentliche Beruhigung Frankreichs, letzte Bestechung und Erkaufung seines Cabinets und des Ministers Richelieu zur Unterstützung der Arbeiten des Bundestages, Erneuerung der heiligen Allianz, Verbreitung falscher Hoffnungen und Gerüchte, und als Finale, Konzert der Catalani, Wettfahrt der beiden anwesenden Luftschifferinnen und eine englische Box-Prügelei.

Der zweite Akt: 1) Geheime Abtheilung, hinter den Coulissen: Versammlung der Diplomaten von England, Rußland, Frankreich, Oesterreich und Preußen, zur Herstellung des Gehorsams der Deutschen; zur Unterdrückung der Preßfreiheit; zur Errichtung eines neuen Bündnisses der fünf großen Mächte, um sich bei den späteren Vorschlägen Metternichs hilfreich die Hände zu bieten; zur Zügellung aller und jeder volksthümlichen Freiheitsidee; zur Einzwängung der europäischen Menschheit ins alte Unterthanengleis und, als Schlußstein, zur Aufstellung eines Prinzips, nach welchem, bei der später eintretenden Absicht irgend eines europäischen Hofes: neue Minister oder Gesandte zu ernennen, diese Ernennung nur unter Zustimmung und leitender Mitwahl sämmtlicher sich verbündenden Cabinette zu geschehen habe. — 2) Offenes Spiel auf der sichtbaren Bühne: Pompöse, religiöse, tief ergreifende und Deutschlands Wohl auf ewig herstellende Feier des 18. Oktobers, durch — eine fürstliche Fütterung des Magens, oder, wie die Journalisten sagen, ein kaiserlich-königliches Festmahl! Hundert und fünfzig Mäuler beschäftigen sich dabei mit dem

„Heile der Welt!" — — Zum Schlusse: a) vor Auslöschung der Lampen: Kunststücke, Tanz und Konzert; b) nach Erlöschung der Lampen: Einführung von 150 Tugendmädchen, zur Ablenkung des Ueberflusses in einen ergiebigen Ausfluß oder Erguß der fürstlichen Gesinnungen, zum Besten sämmtlicher tiefgerührter Vaterländer. —

Dritter Akt: 1) Fortsetzung des obengenannten Spieles hinter den Coulissen. 2) Reise der Monarchen von Rußland und Preußen nach Paris, zur Uebersetzung der ersten beiden Akte ins Französische. — Deklamation und Versöhnungsscene des englischen Schurken Wellington mit dem beruhigten Geiste der Franzosen. — Finale: Zusagender Händedruck und Tsillem-Legen der Banquiers Rothschild und Mendelssohn; Ueberschlag des abzugebenden Kredits von den Banquiers Parish, Bethmann und Baring. Konzert, Ball, diplomatische Harmonie-Musik und — abermalige Lampenauslöschung. —

Vierter und letzter Akt: 1) Fortsetzung und Beschluß des Spieles hinter den Coulissen. 2) Rückkehr und rührender Empfang der Monarchen von Rußland und Preußen; Vertheilung einer Unterstützung an Arme, um sich in ihnen die nöthigen Claqueurs zur Bewunderung der Theatermitglieder zu verschaffen; Schlußnote an das französische Cabinet, zur unterthänigsten Begeisterung des französischen Volkes; Unterzeichnung eines Protokolls über die festgestellten Gesinnungen der versammelt gewesenen Herrscher und Diplomaten; Deklaration des Aachner Congresses an Europa. Finale: Herunterlassung des Vorhanges; wüthendes Bravogeschrei der Journalisten und Staatsbeamten; Hervorrufung Metternichs und des Königs von Preußen durch die Einwohner von Aachen; Abreise der Helden des Dramas.

Ohne von einer Meisterschaft dieser Anlegung des Drama's zu reden, darf man doch eingestehen, daß der Theaterinspizient Hardenberg die treffliche Schule und Unterwei-

sung Metternichs in ganzem Umfange bekundete, und das kurz nachher zu Carlsbad, Wien, Troppau und Laibach aufgeführte Nachspiel wird uns hinlänglich davon belehren, mit welcher unglaublich-richtigen Berechnung das Aachner Schauspiel hinter den Coulissen abgefaßt war. —

Werfen wir einen kurzen Blick auf das Hinter-Coulissenstück. — Das sichtbare Spiel ist Jedem schon bekannt, durch ein Heer von dienstfertigen Geschichtschreibern, welche diese Sichtbarkeit, in Ermangelung besserer Nachrichten, für baare Münze nehmen mußten. Ich will Ihnen etwas Unbekanntes mittheilen, und mich nicht damit abgeben, ob z. B. die bei dem rührenden Festmahle am 18. Oktober auf dem keuschen Busen der Fürstin von Thurn und Taxis erglänzenden, von ungeheurem Werthe zeugenden Diamanten, dem ausgesaugten Marke der Deutschen auf ehrliche oder auf andere Weise durch den Oberpostfürsten entrissen waren.

Die geheimen, allen Augen verborgenen Sitzungen wurden in der Privat-Wohnung des Metternich oder Hardenberg gehalten.

Gleich in der ersten Sitzung (bei Hardenberg) kam man dahin überein, die französische Frage so schnell als thunlich zu erledigen, um Zeit für die deutschen Angelegenheiten zu gewinnen. — Zwar wurde fast in allen Sitzungen noch irgend ein Zipfel der französischen Frage berührt, blos um Castlereagh, den man mit Etwas beschäftigen wollte, während man ihn von den geheimen Verhandlungen über Deutschland ausschließen mußte, einen Anhaltepunkt zu geben. Doch sobald diese Frage in jeder Sitzung vorüber war, ward die Sitzung scheinbar aufgehoben, und nach Castlereaghs Entfernung begann erst die eigentliche Geheim-Conferenz zwischen Metternich, Hardenberg und Nesselrode. Ich spreche demnach hier blos von diesem Triumvirat, welches ich mit dem Namen Geheimzahl bezeichnen will. —

Bei der ersten Geheimzahl trat zuerst Metternich auf,

und entwickelte mit eben so viel Bedacht als Beredtsamkeit die Nothwendigkeit, gegen die (sogenannten) Umtriebe, unter denen Deutschland leide, mit der entschiedensten Energie und Gewalt aufzutreten. Er stellte die Gefahr dar, die aus dem erwachten und umsichgreifenden Geiste der deutschen Jugend in Kurzem für Polen und dadurch für Rußland hervorgehen müsse, und drang darauf, sich von Seiten der drei Mächte zu einem neuen und engeren Bunde im Interesse der drei Majestäten zu vereinigen. Ja, er ging so weit, dem aufgeklärten Verstande Alexanders darüber fein-diplomatische Vorwürfe zu machen, daß derselbe durch seine Neigung, die Leibeigenschaft aufzuheben, sich gewissermaßen als großmüthiger Dulder der deutschen Aufklärung erweise, und suchte dem Repräsentanten Rußlands begreiflich zu machen, wie eine solche „übertriebene Nachgiebigkeit" des russischen Kaisers gegen den Geist des Jahrhunderts über kurz oder lang die verderblichsten Folgen für ihn selbst (Alexander) herbeiführen müsse. Er verbreitete sich über das bisher in Oesterreich befolgte kluge Retardirungssystem, und suchte Hardenberg die Wege anzugeben, auf die der Preußen-König sich begeben müsse, wenn er die „Chimäre der Verfassungsidee dem Volke ferner aus dem Sinne schlagen wolle." — Er entwickelte mit Umsicht das Verhältniß der wiederhergestellten Macht der drei Herrscher zu dem materiellen Vermögen der europäischen Völker, ging auf den Grundsatz über, daß man die Führer der stehenden Heere durch jedes mögliche Geldopfer erkaufen müsse, um den gehorsamen Willen und die strengste Subordination der Armeen im Interesse der Fürsten aufrecht zu erhalten, erläuterte vorübergehend das Wesen und die Art und Weise der Zusammenhaltung der betrogenen Staaten Oesterreichs, sprach von „scheinbaren Bewilligungen und Zugeständnissen, um die Gemüther so lange in gespannter Erwartung zu halten, bis man sich ihrer bemächtigt habe, und sie zü-

geln könne" — und ging allmälig auf diejenige Basis über, auf welcher man seiner Meinung nach das neue Gebäude der Fürstenvereinigung am sichersten und zweckmäßigsten errichten dürfe. —

Die Maxime der gegenseitigen Pflicht zwischen Fürst und Unterthan — sprach er laut — sei vor undenklichen Zeiten und bei allen Völkern des Alterthums die nämliche gewesen. „Irrungen" ließen sich freilich nicht vermeiden; — allein daher stünden ja den Fürsten von jeher ihre „getreuen Räthe und Minister" zur Seite, und es sei immer die Sache dieser „getreuen Räthe" gewesen, derlei Irrungen im Staatswesen so zu wenden und zu lenken, daß daraus kein Nachtheil für den angestammten Thron hervorgehe. — Er wolle hierdurch keineswegs behaupten, daß man, sollte wirklich ein Nachtheil entstehen, diesen dem Volke allein aufbürden müsse, — allein die Würde und der Glanz eines hohen Herrschertrones verlangten es an und für sich, die Sache so zu stellen, daß mindestens der Meinung, „als könne der Fürst, als solcher, fehlen, durchaus vorgebeugt würde." Der Fürst müsse und solle stets in der Meinung seiner Unterthanen als unfehlbar dastehen, und jedes, dem Fürsten durch ein Verlangen des Volkes aufgedrungene Verhältniß, das im Stande sei, den Fürsten in irgend einer Beziehung in eine Lage zu versetzen, die ihn als fehlenden Menschen bezeichnete, mithin ihm die angeborne Allmacht des Herrscherglanzes in den Augen seiner Untergebenen nehme, sei daher ganz und gar zu verwerfen; er — Metternich — werde sich sonach aus allen Kräften dagegen stemmen, daß man den „drei großen Nationen Ihrer Majestäten" ein größeres Recht einräume, als nöthig sei, um sie in allen Handlungen des Fürsten dessen „freiwilliges Walten" und dessen „Huld und Gnade" erkennen zu lassen. Aus dieser Erklärung ergebe sich, daß nach seinem Dafürhalten von einer „Verfassung, oder auch nur von einem der Verfassung

ähnlichen Zustande wahrhaft nicht die Rede sein könne". Rußland, Preußen und Oesterreich seien von Natur aus dazu bestimmt, sich die Hand zu gleichen Zwecken und zu gleichem Wirken zu bieten. Immerhin könne man „kleineren und unbedeutenderen Staaten Deutschlands, als Baiern, Würtemberg, Hessen u. s. w. das kurzweilige Spiel einer Verfassung zugestehen", allein, eine solche harmonire nimmermehr mit der Würde und Hoheit eines der drei Staaten Ihrer Majestäten. Auch sei durch ihn — Metternich — bereits hinlänglich dafür gesorgt, daß jenes kurzweilige Verfassungsspiel in den kleineren Staaten nicht weiter um sich griffe, als eben zu den Zwecken der beiden dominirenden Staaten Deutschlands nöthig sei. Dafür eben stünde und garantire ihm der Bundestag, dessen Hauptgeschäft es sei, den kleineren Souverainen kommentirend und leitend zur Seite zu stehen, und ihnen im Falle der Noth die Mittel an die Hand zu geben, den seine vorgesetzte Schranke der Unterthänigkeit überschreitenden Deutschen zu seiner Pflicht, mit vollster Anwendung der dem Bundestage zustehenden Macht und Gewalt zurückzuführen.

Die Basis, auf welcher der neue Fürstenbund errichtet werden müsse, sei: „entschiedene Ablehnung und Unterdrükkung aller nationalen Wünsche, die eine wirkliche Beschränkung der oberherrlichen Gewalt zur Folge haben dürften: entschiedene Beseitigung und Unterdrückung des revolutionären Geistes und geheime Einwirkung gegen denselben in allen europäischen Staaten, vorzüglich in Deutschland, Italien, Frankreich, Spanien und Portugal; und endlich: entschiedene Machtaufstellung der drei großen Alliirten zur Zügelung aller Einwürfe von Seiten Englands oder Frankreichs, falls eine dortige Veränderung der Dynastie einen Herrscher auf den Thron bringen würde, welcher sich diesem Beschlusse und dem Systeme Ihrer verbundenen Majestäten abgeneigt erwiese". —

„Sollten wir" — sprach Metternich am Ende — „trotz dieser Maßregeln einst dennoch einer nationalen Uebermacht erliegen, — gut! so sollen doch unsere Enkel nicht sagen dürfen, daß wir irgend Etwas vernachlässigt hätten, um einem solchen unerwarteten und betrübenden Resultate vorzubeugen".

Metternich war bei dieser Rede beinahe warm geworden. Der heilige Geist der Souverainität schien über ihn gekommen zu sein und ihn zur Geburt dieser Erklärung beschattet zu haben.

Nach ihm erhob sich Hardenberg, — bleich, und nicht ohne Zittern; denn sein österreichischer Lehrmeister stand lächelnd und erwartend vor ihm, gleich als betrachtete er den Vortrag des preußischen Staatskanzlers als ein Examen des bisherigen Unterrichtes. — Hardenberg war nie ein Redner. In oft abgebrochenen, unzusammenhängenden Sätzen und mit häufigem Stocken brachte er ungefähr Folgendes heraus:

„Sein Herr, der König von Preußen, habe niemals ernstlich im Sinne gehabt, eine solche Art von Verfassung, wie sie Se. hochfürstliche Durchlaucht anzudeuten scheine, in den preußischen Staaten eintreten zu lassen. Wenn demnach Se. Majestät der König auch wirklich dem Volke in öffentlichen Verkündigungen eine Repräsentation versprochen habe, so sei erstens damit eine ganz andere Verfassung gemeint gewesen als die, so man z. B. in Frankreich oder in einigen der kleineren deutschen Staaten besitze; und zweitens seien ja in jedem Falle die Umstände zu berücksichtigen, unter denen Se. Majestät genöthigt gewesen sei, dem preußischen Volke für seine patriotischen Aufopferungen eine „Art von Lohn" zu versprechen. — Der König habe nie im Entferntesten daran gedacht, seiner Herrscherwürde das Geringste zu vergeben. Er sei vielmehr immer Willens gewesen, diese Herrscherwürde wo möglich mit noch größerem Glanze zu umgeben, und sich auf noch festeren Grundlagen

der Souveränität zu basiren. — Se. Majestät habe in den Stürmen der Zeit und in den schweren Bekümmernissen Ihres landesväterlichen Herzens nicht Zeit gehabt, ernstlich zu überlegen, inwieweit das wirkliche Eintreten einer solchen Verfassung Ihrem Throne und dessen Rechten sich nachtheilig erweisen könne. Kaum aber seien diese Stürme beseitigt und jene Bekümmernisse beschwichtigt gewesen, — kaum sei Se. Majestät dahin gelangt, das, was der Drang der Umstände gewissermaßen abgezwungen habe, reiflicher und ruhiger zu überlegen, so habe sich auch, — „wie das ja die Welt nunmehr wisse" — Se. Majestät beeilt, das gegebene Versprechen „dergestalt zu modifiziren", daß daraus die Möglichkeit hervorgegangen sei, das Versprochene rückgängig zu machen. Er, Hardenberg, frage die beiden Repräsentanten Ihrer Majestäten: „ob denn Preußen eine Verfassung habe, und ob aus den, in Preußen nunmehr geordneten Thronverhältnissen auch nur im Mindesten der „Verdacht" entfließen könne, als wolle Preußen jemals eine sogenannte Verfassung konstituiren? — Er, Hardenberg, habe zwar schon bei dem Wiener Congresse „sich den Anschein gegeben, als unterstütze er derlei Volksverlangen", allein weder ihm, noch Seiner königlichen Majestät werde man dermalen vorwerfen können, als sei jenes „diplomatische Benehmen" der wahre und wirkliche Ausdruck der Gesinnungen Preußens gewesen. – Se. Majestät, der König von Preußen, sei längst zu der hohen Einsicht gelangt, daß es für die Ruhe der Welt kein zweckmäßigeres System gebe, als das von Seiner Durchlaucht, dem Herrn Fürsten von Metternich, aufgestellte. Allein man müsse jedenfalls zugestehen, daß es, bei der vorgeschrittenen Intelligenz der preußischen Nation während der letzten Krieges- und Schreckenszeit ganz ungewöhnlicher Mittel bedurft hätte, um einestheils die Gemüther zur Waffenergreifung gegen den gemeinschaftlichen Feind zu entflammen, und anderntheils

die durch jene Entflammung hervorgebrachte Aufregung wieder auf sanfte und unverletzende Art zu dämpfen. Jene „außergewöhnlichen Mittel" aber hätten bei dem preußischen Cabinette darin bestanden, daß man einestheils (zur Entflammung gegen den Feind) einem der sehnlichsten Wünsche des Volkes nachgespürt, und der Nation alsdann die ungesäumte Erfüllung dieses Wunsches versprochen, — dagegen anderntheils (zur Dämpfung der hervorgebrachten Aufregung) das Versprochene nach vorübergegangener Gefahr zwar nicht gehalten, dagegen aber einen staatsthümlichen Zustand herbeigeführt habe, der wenigstens das noch immer unruhige Volk in der Hoffnung belasse, als könnte eine solche Verfassung noch eingeführt werden. — Errege dieser „verdrüßliche Umstand", zu welchem Se. Majestät, um den „Schein der Gerechtigkeit" nicht zu verlieren, gezwungen gewesen sei, Seiner Durchlaucht einige Besorgniß, so sei er — Hardenberg — von Seiten seines Herrn bevollmächtigt, dem österreichischen Kaiserhause hiemit die heilige Versicherung zu geben: daß an Einführung einer preußischen Verfassung unter dem erhabenen Scepter Seiner Alliirten Majestät nicht zu denken sei". —

(In diesem Augenblicke, Milady, wurde mein hinter der geheimen Tapetenthüre des Conferenz-Zimmers horchender Referent von einem kurzen Husten befallen, und mußte sich eiligst entfernen. Nach einer Minute war er jedoch wieder an Ort und Stelle. Hardenberg sprach noch immer; ich denke jedoch nicht, daß ich sehr Wichtiges verlor).

— — — „Und wenn auch wirklich die sogenannte Welt es mißbilligen sollte" — (sprach Hardenberg, als mein Referent das Ohr wieder an Ort und Stelle hatte) — „so ist meinem Herrn und König viel zu sehr an der Aufrechterhaltung des innigen Verhältnisses zwischen Ihren Alliirten Majestäten gelegen, als daß Allerhöchstderselbe sich weiter um solche Mißbilligung kümmern würde". —

Niemand — sprach Hardenberg weiter — würde es Sr. preußischen Majestät verargen können, wenn Höchstdieselbe einem System sich anschlösse, welches gleichzeitig zur Befestigung des altherkömmlichen Regentenglanzes und zur „möglichsten Entlastung" des gehorchenden Unterthanen diene, „ohne jedoch zu Conzessionen sich herbeizulassen, die in die Länge mit der unbeschränkten Gewalt und Würde des Herrschers unverträglich seien". — Se. Durchlaucht der Fürst-Staatskanzler Oesterreichs habe es durch strenge Befolgung dieses Systems hinlänglich in den Augen Europa's erwiesen, wie „glücklich und zufrieden" ein so großer Staat, als der Oesterreichische, auch ohne jene träumerische Chimäre, „Verfassung genannt, sich fühlen könne. — Das sonderbare, aus allen Fugen gerissene Gebäude der deutschen Nation zur Zeit des Wiener Congresses und die damals so schwankende und noch unausgeglichene Stellung Preußens zu den übrigen deutschen Staaten, hätten es damals nöthig gemacht, sich gegen die hohe Versammlung der Fürsten und Diplomaten von Seiten des preußischen Cabinets auf eine Weise zu äußern, die — indem Preußen versuchte, sich in den Augen seiner eigenen Unterthanen einen „Anstrich von Liberalismus" zu geben — das österreichische Cabinet vielleicht zu der Meinung verleitet habe, als wolle Preußen eine neue, dem alten Herkommen und Glanze der beiden dominirenden deutschen Regentenhäuser zuwiderlaufende Richtung einschlagen. Dem sei jedoch nicht also. Preußen habe zu jener Zeit blos darum kein Bedenken getragen, sich zu Gunsten der Volkswünsche zu äußern, „weil es von der bewährten Einsicht des österreichischen Cabinets erwartet habe, dasselbe werde von selbst wissen, daß jene Gunstäußerung Preußens nur eine scheinbare, das deutsche Volk momentan beruhigende sei". — Er — Hardenberg — erinnere sich nicht, daß seit der Begründung des deutschen Bundes von Seite Preußens irgend ein neuer Schritt in geistiger

oder materieller Hinsicht geschehen sei, welcher das preußische Cabinet „verdächtigen könne, sich von den Prinzipien der drei Mächte trennen, und dem preußischen oder deutschen Volke mehr zugestehen wollen, als sich mit der Einwilligung und der Zufriedenheit Oesterreichs vertrüge". — Se. Majestät der König sei mit dem dermaligen Zustande der preußischen Thronverhältnisse dergestalt einverstanden, daß Allerhöchstdieselben es nur mehr als einen Wahnsinn betrachten würden, irgend eine wesentliche Aenderung in diesen Verhältnissen fordern zu wollen, die Forderung komme von welcher Seite sie immer möge. — Seine Majestät hätten bereits mehr als zu klar eingesehen, daß Höchstdero Interesse gebieterisch heische, sich inniger als je mit Ihren beiden hohen Alliirten zu vereinen, und er, Hardenberg, glaube daher seiner Instruktion nichts zu vergeben, wenn er sich schließlich die Bemerkung erlaube: daß Se. Majestät der König im Voraus Alles genehmigen und gutheißen würde, was Se. Durchlaucht, der Fürst von Metternich, im Auftrage und Interesse Seiner k. k. Majestät glaubten beschließen zu müssen. Preußens König hege die feste Ueberzeugung, daß die größere Mehrzahl der deutschen Völker über kurz oder lang zur Erkenntniß kommen würde, welche heilbringenden Segnungen das von Oesterreich befolgte System in sich begriffe. Mithin habe er, Hardenberg, dieser seiner Erklärung nichts weiter beizufügen, als daß sein Herr, der König, die neu herzustellende Basis einer festeren Ordnung der deutschen Angelegenheiten ganz und gar dem Ermessen Sr. Durchlaucht, des Fürsten von Metternich, anheimstelle. Das preußische Cabinet ersuche blos um jedesmalige zeitige Mittheilung der etwaigen weisen Vorschläge". — — — — — — —

Hardenberg endigte, und dem Fürsten Metternich — standen die hellen Thränen im Auge! Er schien wirklich tief gerührt von dieser unerwarteten, seine glänzendsten Hoff-

nungen übersteigenden Anhänglichkeit des guten und gerechten Preußenkönigs, und die mehr einer Entschuldigung, als einer Erklärung gleichende Rede seines Freundes Hardenberg überraschte ihn dermaßen, daß er seine Zustimmung vor der Hand blos in einem warmen, lang' anhaltenden Händedrucke zu erkennen gab. —

Nesselrode schien keine Thräne vorräthig zu haben. Er nahm jedoch gerührt eine Prise aus der dargebotenen Dose Metternichs, und warf dem erschöpften Hardenberg einen schmunzelnden Blick zu, so ungefähr, als wollte er sagen: „Gut bestanden, mein Junge!" — — —

Darauf erklärte denn Nesselrode, daß er nichts zu erklären habe; daß er jedoch von dem Gehörten eine schriftliche Darlegung sich erbitte, um es Seiner Majestät, dem Kaiser aller Reussen, mittheilen zu können. —

Man ging alsdann zu einiger näheren Erörterung Behufs der Einleitung zu dem großen Vorhaben über, und es ward beschlossen, daß Metternich für die dritte geheime Sitzung (des Triumvirates) einen schriftlichen Entwurf ausarbeiten solle, den man alsdann zur Grundlage der neuen Anordnung nehmen könne. —

Einige Gläser Johannisberger besiegelten das Ganze, und gleich darauf schloß die erste Sitzung. —

Im zweiten Geheimtriumvirate übergab Metternich an Nesselrode die verlangte schriftliche Darlegung der ersten Verhandlung. — Sodann eröffnete er einen neuen Plan zu einem abermaligen Diplomaten-Congresse, welchen er das folgende Jahr in Carlsbad oder Töplitz wünsche in's Leben treten zu sehen, und dessen geheime Verhandlungen zwar als eine Fortsetzung der diesjährigen zu betrachten seien, die dann aber mehr „direkt in's Spezielle" einzugreifen hätten. — Er versprach, bis dahin gewisse Vorschläge ins Reine zu bringen, von deren Wichtigkeit und Nothwendigkeit er Europa zu überzeugen hoffe. — Im Uebrigen betraf diese

zweite Sitzung blos Frankreichs neue Stellung, über deren Haltbarkeit Metternich — unter uns gesagt — damals große Zweifel äußerte, indem er von „anderen Gewährleistungsmännern (wahrscheinlich Spionen)" sprach, die man, nach dem Anzuge der Besatzungstruppen, in Frankreich aufstellen müsse. —

Die dritte Sitzung brachte den in der ersten besprochenen Entwurf, der unter Anderem Folgendes enthielt. —

„Es scheint ausgemacht zu sein, daß, — wie überhaupt kein auf Gegenwirkung und Widerstand abzweckender Verein von Kräften ohne leitendes Centrum sich bilden kann, — so auch der aufgeregte, zum Widerstande sich rüstende Geist der Unzufriedenheit in den europäischen Staaten von einem leitenden Centrum ausgehe. Die geographische Lage Deutschlands macht es den drei hohen Alliirten zur Pflicht, Höchstdero Augenmerk zunächst auf dessen Völker zu richten und zu ergründen, inwieferne unter dem ungehorsamen Theile derselben sich ein gemeinschaftliches, durch einen und denselben staatsgefährdenden Zweck bedingtes Streben bekundet, und inwieweit bei näherer Betrachtung sich der Verdacht einer „revolutionären Centralisation" erweisen lasse, oder nicht. Der österreichischen Staatskanzlei liegen authentische Berichte vor, nach denen ein solcher Verdacht mit guten Gründen aufzustellen ist, und Se. Durchlaucht, der Fürst von Metternich, glaubt es seinem Herrn und dem Interesse aller Fürsten Deutschlands schuldig zu sein, die Sache zur angelegentlichsten Untersuchung zu empfehlen. — Der Vorschlag zu einer solchen Untersuchung dürfte gerechtfertigt sein durch den Umstand, daß man einigen Hauptverführern bereits auf der Spur ist, deren Umtriebe nachzuweisen uns nicht gar schwer fallen wird. — Den erwählten Standpunkt dieser Aufruhrstifter genauer erwägend, finden wir leicht, was es mit dem Begriffe „Centralisation" in den deutschen Staaten für eine Bewandtniß habe. Wir finden nämlich,

daß sie den Heerd ihrer gesetzwidrigen Thätigkeit nur dort aufschlagen, wo eine größere Anzahl junger und unerfahrener Opfer ihnen zu Gebote steht, und ihre ausgestreuten Maximen durch den verworrenen Zustand verkehrter Ideen leicht Anklang finden. — Wir bemerken, daß es ihnen darum zu thun ist, gewisse Unterabtheilungen an ähnlichen Orten zu bilden, nach denen man leitende Abgesandte ohne besonderes Aufsehen hinschicken, und von welchen aus man sich leicht in Correspondenz mit Deutschlands Jugend setzen könne. Mit einem Worte, Se. Durchlaucht der Fürst von Metternich vermuthet mit gutem Grunde, daß die sich bildende Propaganda, — und eine solche existirt bereits ohne allen Zweifel — ihre Hauptsitze an den deutschen Universitäten aufzuschlagen beginnt. — Se. Durchlaucht sind zugleich überzeugt, daß man damit umgeht, die zu verführenden Jünglinge nicht erst bei ihrem wirklichen akademischen Lehrgange ins Interesse jener staatsgefährlichen Opponenten zu ziehen, sondern daß man vielmehr den ersten betäubenden Einfluß auf die Gemüther schon in den höheren Vorbereitungsschulen, den Gymnasien u. s w. zur Anwendung zu bringen sucht. Se. Durchlaucht kann nicht umhin, hier ihr Bedauern darüber auszudrücken, daß in den deutschen Vorbereitungsschulen auf Religion und Moral bei weitem nicht die Mühe und Aufmerksamkeit verwendet wird als erforderlich ist, um den erwachenden Verstand der Zöglinge frühzeitig von unerlaubten Irrwegen abzuhalten. Man hat hierin an vielen Orten vielmehr den Gegenweg eingeschlagen, und während in den Schulen Oesterreichs nächst der praktischen und Brodwissenschaft das Einprägen der, einem monarchischen Staate nothwendigen, Religion und Moral den Lehrern zur Hauptaufgabe gestellt ist, überläßt man diese nützlichen, Deutschland so zweckdienlichen Lehren dem Gutdünken und freien Willen einiger — oft gar nicht einmal recht geprüfter — Erzieher, welche ihren

Geschmack weit lieber in brodlosen Künsten, im Turnen und Fechten, als in der ihnen obliegenden christlichen Pflicht bekunden. — Bevor diesem Hauptübelstande nicht abgeholfen ist, kann man keine dauernden Resultate von der neuen Ordnung der Dinge erwarten. — Se. Durchlaucht trägt daher vor Allem darauf an, bei der nächsten Zusammenkunft seiner hochachtbaren Herren Collegen diesen Umstand der reiflichsten Erwägung zu unterziehen, und ihn, was insbesondere das Wohl der deutschen Länder betrifft, zur Grundlage bei den allenfalls vorzunehmenden Veränderungen zu machen — u. s. w. —

In der vierten Geheimsitzung ging man sodann auf die Lage und den politischen Standpunkt von Polen, Italien, Spanien und Portugal über. —

Polen, äußerte Metternich, sei durch die dahin verpflanzten „Maximen Bonapartischer Denkweise" in eine geistige Aufregung versetzt, die das ernstliche Bedenken Sr. Majestät des Kaisers aller Reussen erheische. Die Polen seien „geborne Mißvergnügte", denen der so glücklich herbeigeführte Zustand der Restauration ohne Zweifel als „unbehaglich und dem blendenden Flimmer ihres vermeintlichen, durch Bonaparte so gut benützten, alten Ruhmes nicht anpassend" erscheinen würde. — Dies in Berücksichtigung gezogen und angenommen, daß ihre „Tollkühnheit" sie zu gesetzwidrigen Schritten verleiten würde, so sei es als möglich vorauszusehen, daß eine in Polen zum Ausbruche kommende Flamme leicht bis in's Herz der drei verbündeten Staaten überschlüge, und ihre verheerende Wirkung sodann über ganz Europa verbreite. Zwar hätte dies unruhige, bis jetzt immer so glücklich „zurechtgewiesene und in die Schranke des Gehorsams zurückgetriebene Land der Schwärmer" seine bisherigen Versuche der Art theuer genug gebüßt, und die Gnade Gottes habe den „rechtmäßigen Oberherren" desselben immer den Sieg verliehen; — allein die

Zeiten hätten sich auf eine Weise geändert, die es wünschenswerth mache, diesem „voller Zündstoff sich befindenden Lande ganz andere, für dessen Gehorsam garantirende Kräfte einzuverleiben." — Polen müsse unter derbes Regiment genommen, und ihm müsse ein Mann an die Spitze gegeben werden, der Energie genug besäße, ihm zu imponiren, und es „in beständiger Ehrfurcht, oder besser zu sagen, in beständiger Furcht vor dem Kaiserhause zu erhalten." — Hätte Frankreich für wiederauflebende Ruhestörer einen Anhang zu erwarten, so wäre dieser vor Allem in Polen zu befürchten, indem es sich nur allzudeutlich herausgestellt habe, daß die Polen ihre „sogenannte Restauration" nur durch eine Verbrüderung mit dem aufwieglerischen Geiste der Franzosen glaubten erreichen zu müssen. — Hätte man demnach schon an und für sich Ursache, die Bewegungen der sogenannten französischen Volkspartei mit Strenge zu unterdrücken, so wäre die Niederhaltung einer ähnlichen Partei in Polen von noch weit wichtigerem Interesse, indem der Widerstand von Seiten der drei Mächte weit größeren Anstrengungen unterliegen würde, sobald jene beabsichtigte Verbrüderung wirklich zu Stande käme. Er, Metternich, schlage mithin vor, die neue Stellung Polens zu einer Hauptfrage zu erheben, und sich gegenseitig die Hand zur Zügelung und Beaufsichtigung seiner Bewohner zu bieten. — Es könne unmöglich mehr von „nachgiebiger Milde" die Rede sein, seitdem die Polen bewiesen, wie sehr sie zum Mißbrauche solcher Milde geneigt seien. Man müsse zwar von direkter Härte sich zu entfernen trachten, aber dies Entfernen dürfe nicht so weit gehen, daß es den Anschein gewinnen könnte, als fürchte man seinen Unterthanen einige Strenge zu zeigen. Uebrigens sei es von der Weisheit Seiner kaiserlich russischen Majestät vorauszusetzen, daß Allerhöchstdieselben die geeigneten Mittel gegen jedes drohende Uebel zu finden wissen würden. Was Preußen

und insbesondere Oesterreich beträfe, so erfreuten sich die beiden Regentenhäuser bereits des besten Erfolgs ihrer deshalb getroffenen Anordnungen, und um so eher sähen sie sich daher in den Stand gesetzt, ihrem hohen Alliirten, dem Kaiser aller Reussen mit ganzer Kraft und in jeder Beziehung gegen etwaige verbrecherische Anschläge beizustehen. Hoffentlich würden die dem russischen Szepter unterworfenen Polen um so eher sich den Schranken des Gehorsams fügen, als sie von ihren preußischen oder österreichischen Landesbrüdern niemals eine Theilnahme an solchen Anschlägen zu erwarten hätten. *) — Er, Metternich, wolle hiemit seinen Herrn Collegen ersucht haben, Se. Majestät den Kaiser Alexander baldmöglichst von diesen Ansichten in Kenntniß zu setzen, und das Seinige dazu beizutragen, um im Königreiche Polen die ganze Gewalt des russischen Szepters geltend zu machen. Die Polen seien treu und ergeben, „so lange das Schwert des Damocles über ihrem Haupte schwebe." — — —

Was Italien beträfe — fuhr Metternich fort — so gähre es bedenklich im Königreiche Neapel, und eben so ließe sich ein höchst bedenklicher Zustand in den Seiner k. k. Majestät von Oesterreich unterworfenen Staaten nicht verkennen. Es habe jedoch das österreichische Cabinet bereits sehr kräftige Anstalten getroffen, um sowohl dem neapolitanischen Hofe in Beseitigung der ihm drohenden Gefahr an die Hand zu gehen, als auch insbesondere dem „zweideutigen" Zustande der österreichisch-italienischen Provinzen ein schnelles Ende zu machen. Zu diesem Ende sei unter Anderem bereits eine persönliche Reise Sr. k. k. österreichischen Majestät in die italienischen Provinzen beschlossen, welche Reise sich bis nach Rom ausdehnen würde, um zum Ueberflusse noch mit Seiner päpstlichen Heiligkeit geeignete

*) Die neueste Zeit hat dies bewährt!

Rücksprache wegen allfälliger Unterstützung des neapolitanischen Hofes zu nehmen. — Man müsse „einige Millionen Kosten und Aufwand nicht sparen, da, wo es sich um die wichtigsten Interessen der Throne handle", und Oesterreich, sollte es sich auch ganz allein zum Opfer bringen, würde keine Summen scheuen, um überall, selbst wenn es verlangt würde, „in den entferntesten Winkeln Europa's getreue und dem Thron ergebene Wächter (Spione)" aufzustellen, die man zur Bewachung der fürstlichen Interessen gebrauchen könne. — Aus diesem Grunde, — und da denn doch einmal alles und jedes Mißtrauen zwischen den drei Häuptern des heiligen Bundes verschwunden sei — scheue er, Metternich, sich gar nicht, zur Verhütung aller etwaigen spätern Mißverständnisse zu gestehen, daß das Wiener Cabinet seine „Fürsorge in dieser Beziehung bereits bis auf Spanien und Portugal ausgedehnt, und in jenen Staaten mit vielen Kosten Personen aufgestellt habe, deren Geschick und Treue erprobt sei, und deren höchst vortheilhafter politischer Standpunkt es ihnen möglich mache, mit Hilfe der dortigen Geistlichkeit im Interesse der Ruhe Europa's zu wirken, — so daß, sollte wirklich in Italien, Spanien oder Portugal ein kurzes Ungewitter zum Ausbruche kommen, dieses jedenfalls zu einer höchstgünstigen Reaktion, zum Vortheile der legitimen Throngewalt, benutzt werden würde und könnte." — Man dürfe dies alles nur seiner, Metternichs, Leitung überlassen. — Er sei nicht gewohnt, „eher Pulver auf die Pfanne zu schütten, als bis ihm das Ziel gewiß sei." — Wäre Deutschland nur erst einmal völlig untergeben, — wäre dessen unbedingter Gehorsam in allen seinen Landstrichen nur erst herbeigeführt, — und würde alsdann dem revolutionären Geiste in den übrigen europäischen Staaten eine imposante, „allzeit schlagfertige und unzertrennliche Heeresmacht der drei innig verbündeten Monarchen gegenübergestellt, so sei es ausgemacht, und könne

keinem Zweifel mehr unterliegen, daß alle Versuche von Seiten einzelner Personen oder Provinzen, die Ruhe und den Frieden Europa's zu stören, an dem festen unbeugsamen Willen und der würdevollen Haltung und Gewalt der drei Verbündeten ohnmächtig zerschellen würden. Keine andere, aus den Ueberbleibseln einer in ihren Grundvesten zerrissenen und erschütterten Propaganda zusammengeraffte, momentane Macht würde alsdann im Stande sein, dem Willen der legitimen Herrscher ernstlich zu widerstreben, und Oesterreich glaube in diesem Falle dafür bürgen zu können, daß die, bisher auf so unvollkommenen und leicht zu untergrabenden Grundlagen errichtete Maxime eines europäischen Gleichgewichtes und einer gesicherten Obergewalt der legitimen Dynastieen nicht mehr unter die „frommen Wünsche" zu zählen sei." — — —

So sprach Metternich, der Diplomat; — so handelte Metternich, der Politiker; — ganz anders dachte vielleicht Metternich, der Mensch. Sie lächeln? —

Milady! Ich glaube es behaupten zu dürfen: Metternich ist kein wahrhaft schlechter Mensch, trotz seiner diplomatischen verwerflichen Handlungen. — Ich setze Ihnen das in einem meiner nächsten Briefe vielleicht auseinander. —

Das eben ist der Fluch der Politik, daß sie solche unbegreifliche Menschengestalten erzeugt, die das Herz dem kalten Verstande unterordnen, und, gezwungen durch eine eigene Art politischen Wahnsinns, das mit dem Verstande ausüben, was ihr Herz und Gewissen in der Stille des Selbstdenkens und der Stunde der Erkenntniß so gerne verworfen hätte. Das ist der Fluch der neueren Diplomatie, daß sie so leicht kalt-mathematische, statt warm-moralischer Größen unter die Völker schleudert, und Menschen zu menschwidrigen Handlungen verführt, deren besseres Herz sie zu Wohlthaten und edlen Handlungen der Unsterblichkeit hingerissen hätte, wenn sie es vermocht hätten, einen Frack

ohne Knopflöcher und Knopflöcher ohne Ordensbänder zu tragen! — Auch Napoleon, der Despot und fühllose Eroberer, wäre Mensch gewesen, wenn er nicht Kaiser gewesen wäre. — — — —

Aber bleiben wir hier bei der Farbe. — In der fünften und sechsten Geheimsitzung wurde das Kapitel aus der vierten weitläufiger fortgesetzt. Der Congreß zu Carlsbad ward förmlich beschlossen, und um dies Schreiben nicht zu sehr auszudehnen, verweise ich Sie auf den Carlsbader Aufschluß. —

Der Aachner Verein endete. Die Nürnberger-Waaren-Boutiquen wurden abgebrochen, die Boxer und Sänger zogen heim, die hohen Herren ließen ihr Sechsgespann herrichten, und die Welt, für deren Heil hätte gesorgt werden sollen, sperrte neugierig den Mund auf, und wußte — Nichts; aber sie erfuhr bald darauf desto mehr. —

In der am Schlusse des Congresses an alle Höfe gesandten Deklaration hebe ich eine große Lüge heraus. Sie hieß: „Die innige Verbindung der Souveräne bietet Europa das heiligste Unterpfand seiner künftigen Ruhe. Der Zweck des Bundes ist eben so einfach, als groß und segenbringend." — — —

Ich hebe ferner eine große, zur Lüge gewordene, Wahrheit heraus. Sie hieß: „Die Souveräne erkennen feierlichst, daß ihre Pflicht gegen Gott und gegen die Völker, die sie regieren, es ihnen zum Gesetze macht, der Welt, so viel an ihnen liegt, das Beispiel der Gerechtigkeit, Mäßigung und Eintracht zu geben." — —

Dem Aachner Congresse folgte wirklich am 10. Februar 1819 die große, pompöse Reise des österreichischen Kaisers nach Italien. — Metternich hatte alles, was in seinen Kräften stand, gethan, um dem Kaiser das unbeschreibliche Elend und die allgemeine schwere Erbitterung, die damals in den österreichischen Provinzen herrschten, zu verbergen.

Ueberall in Italien wurde der allzeit bereitwillige Pöbel erkauft, um den Monarchen mit Jubelgeschrei zu empfangen. — Schon am 5. Februar erschien zu Venedig öffentlich eine Art von Befehl: dem Kaiser bei seiner Landung mit Jubel und Geschrei, mit flaggenden Gondeln und heulenden Vivats entgegenzueilen, und ihm zu zeigen, wie selig die Völker Italiens unter seinem Szepter seien! —

Mit diesem herrlichen Befehl war freilich der Umstand leicht zu vereinen und aufzuklären, daß an dem nämlichen 5. Februar, Nachts um halb Ein Uhr, ein bekannter, von der österreichischen Regierung angestellter Spion und Vivat-Schreier dicht am großen Portale der Markuskirche niedergestochen wurde. — Nie war die Armuth stärker in Venedig eingerissen, als gerade zu jener Jubelzeit; nie war der Italiener mehr ergrimmt über die unerhörtesten Schindereien, als gerade damals; nie hatten die Spione des Sedlnitzky und seine geistlichen Helfershelfer mehr Elend und Familien-Unglück gestiftet, als gerade damals. Wie ganz Italien, so war Venedig ausgesogen, unter Steuern und Rekrutirungen erdrückt, jeder Selbstständigkeit auf das Schärfste beraubt, und zu einem völligen, machtlosen und zertrümmerten Nichts herabgesunken. Man konnte, ohne zu übertreiben, auf jeden Jubelschrei des erkauften, vornehmen und gemeinen Pöbels, zwanzig zwischen den knirschenden Zähnen hervorgeseufzte Verwünschungen rechnen. Inwieweit diese Verwünschungen verdient oder unverdient waren, dies zu entscheiden, sei mir hier erlassen. Bald werden wir Alle vor demjenigen höheren Richter stehen, der weder zum deutschen Bundestage, noch zur heiligen Allianz, noch zur europäischen Diplomatie gehört, und der das gebührende Strafgewicht nicht auf die unrechte Schulter laden wird. —

Um diese Zeit mußte übrigens der herzensgute Kaiser schon von dem Gewebe, in das die Diplomatenkunst seine

Tochter Maria Louise für den Sturz Napoleons verstrickt hatte, unterrichtet worden sein. Er konnte es kaum mehr über sich gewinnen, sie zu sehen, während er jedoch über den eigentlichen Urheber, Metternich, im Dunkeln blieb, und die Schuld ihrer Verführung einem andern Umstande beimaß. Er fühlte, wie treulos die Gattin des großen Mannes an dem Kaiser der Franzosen gehandelt, und als auf seinem pomphaften Zuge nach Italien die kaiserliche Spionin Maria Louise sich an seine Brust warf, verbat er sich ganz laut ihre weitere Begleitung, und äußerte unverholen gegen einen Vertrauten seiner Umgebung, daß ihm in Gegenwart dieser ausgearteten Tochter nicht recht wohl um's Herz sei.

Ja, es ist ausgemacht, — hätte der gestürzte Titane Napoleon sich seinem Schwiegervater in die Arme geworfen, er wäre nie und nimmer am englischen Magenkrebs gestorben! — Es gab eine Zeit, in welcher Franz die innigste und aufrichtigste Freundschaft für seinen Schwiegersohn hegte, und sein wirklich menschliches und gutes Herz hätte sich nie zu einem personellen Gewaltstreich gegen ihn entschließen können. Aber die Stricke Englands und der Diplomatie hatten sich zu einem allzudichten Netze für ihn verschlungen; die Geistlichkeit, ganz auf des Papstes Seite, vollendete das arge Gewebe, und so hatte Franz keine Ahnung davon, wie schlecht und verrätherisch man an dem Helden des Jahrhunderts handelte, und daß Oesterreich, ohne es zu wollen, einen Stützpunkt am Hudson-Loweschen Magenkrebsgebäude abgab. — — — —

Auf allen Wegen eilte Metternich dem Kaiser in Italien voraus, und setzte seine Veranstaltungen fort, um eine hinlängliche Masse von Jubelschreiern zu erkaufen, damit in diesem Jubelgeschrei kein Ausruf des Hasses gegen seine Person laut würde. Während er aber einzig und allein mit dem italienischen Pöbel sich zu beschäftigen schien, be-

nützte er diese, von ihm aus veranstaltete Reise des Kaisers zur Ablenkung der Gemüther von seinen wichtigeren geheimen Zwecken. Ununterbrochen correspondirte er seit zehn Monden mit dem preußischen und russischen Hofe, und arbeitete den Plan aus, dessen Resultat bis heutigen Tages von der großen Menge und den Geschichtschreibern nicht erforscht werden konnte, aber Ihnen von mir aufgeklärt werden soll. —

Indeß der, als zappelnde Mücke im Spinngewebe Metternichs hängende, Papst sich überreden ließ, den Erzherzog Rudolph binnen 10 Tagen vom einfachen Subdiakonus zum mächtigen Cardinal zu befördern, mußte der Kronprinz Ferdinand, ohne daß er selbst recht wußte, wie ihm geschah, plötzlich eine Reise durch Tyrol und die übrigen Provinzen machen. Metternich zitterte vor der Möglichkeit irgend einer fremdartigen Einwirkung auf den Kronprinzen, die diesem rechtlichen, gewissenhaften Herrn das Wirken des Staatskanzlers hätte enthüllen können. — Darum lag er dem Kaiser so lange an, bis dieser einwilligte, den Thronfolger aus Wien, wo es einem offenherzigen Ungarn leicht hätte einfallen können, dem Prinzen die Augen zu öffnen, urplötzlich wegzuschicken. Gleich darauf gingen Couriere an Preußen und Rußland ab, denen der damals in Wien zum Besuche (!) anwesende preußische Kronprinz, bei ihrer Durchreise die Depeschenlast vermehrte, und das Carlsbader Gebäcke ward vorbereitet. —

Bevor ich diesen Brief schließe, noch ein Wort von den Italienern. —

Wenn es je ein Volk gab, dem ich von Herzen die schärfste Zuchtruthe wünsche, so ist es dieses über allen Ausdruck verdorbene, und im Allgemeinen fast allen Gefühlen des besseren Menschen erstorbene Volk. Nicht antasten will ich ihr bewährtes, enthusiastisches Kunst-Gefühl.

Es ist hier vom Menschen der Natur, nicht von dem der Kunst die Rede. — *)

Wenn Sie, Milady, in den österreichisch-italienischen Provinzen unter dem italienischen Volke bessere Menschen finden, so mögen Sie dies einzig und allein dem Zusammenhang derselben mit Oesterreichern beimessen. Es ist fast unmöglich, ein böser Mensch zu bleiben, wenn man lange mit Wienern und eigentlichen Oesterreichern zusammen ist. — Aber diese Zahl der Besseren ist unter den Italienern noch immer sehr geringe, und kömmt in gar keinen Betracht zu der großen Masse Verworfener, die diese gesunkene Nation auszeichnet. —

Unersättliche Habgier, unersättliche Wollust, unbeschreibliche Feilheit, unerhörter Egoismus, unbegränzte Rachsucht, unübersteigliche Bosheit, die tiefste und niedrigste Gemeinheit, Charakterschlechtheit, Verworfenheit, Gewißenlosigkeit und Unzuverlässigkeit, — — dies sind die bewährten Hauptzüge eines Volkes, das in neuester Zeit eine gewisse Klasse schriftstellernder Subjekte bis in den Himmel zu erheben wagte. — Seitdem ich diese Halbmenschen kenne, kann ich mir Keinen daraus auch nur denken, ohne daß die volle Figur eines Banditen vor mich hinträte. Ich kann sie nicht anders bezeichnen, als die „Nation des Großbanditenthums.“ — Freilich gibt es Ausnahmen, und zwar sehr ehrenvolle, aber was ließe sich auch von einem Schicksal halten, welches in dieser Beziehung keine Ausnahmen erschaffen würde? Die Natur müßte eben so verworfen und boshaft, als ein gewöhnlicher Italiener sein, wenn sie unter einer so großen Anzahl abschreckender Bilder nicht auch manches Heitere und Zartere hinstellen würde. Allein ich spreche hier im All-

---

*) Die Herausgeberin macht hier auf ein neulich erschienenes Werk des preußischen Offiziers Nicolai aufmerksam. Nie ist ein wahreres und trefflicheres Werk über Italien erschienen. —

gemeinen, und greife in den gewaltigen Haufen des Groß-banditenthums nur so gerade hinein, — ohne darum der kleinen Zahl der Besseren Abbruch thun zu wollen. —

Das politische Elend Italiens mußte von jeher um so größer sein, als das moralische Elend seiner Bewohner einen guten Theil dazu beiträgt, dem reinerdenkenden Mitbruder Italiens das Leben zu verleiden, und ihn in seiner vaterländischen Nichtigkeit bloszustellen. Italien ist eines jener Länder, welches, — wie ehedem das gesunkene Griechenland, — die Hauptursache seines politischen Verfalles und Unterganges nicht sowohl in der beugenden Macht gewaltthätiger Despoten, als in sich selbst und in seinen eingefleischten Nationalübeln zu suchen hat. — Gebt dem Italiener Geld, — und er ist ein Gott; — gebt ihm Geld, und er ist ein Teufel; — gebt ihm Geld, — und er stürzt sich in's Meer, und fischt Euern untergehenden Pudelhund heraus; - gebt ihm Geld, und er bläst seinem Mitmenschen das Lebenslicht aus, wie eine ökonomische Pächtermagd die Nachtlampe. — So wenig die heutigen Griechen die ehemaligen Griechen sind, so wenig sind die heutigen Italiener die ehemaligen unter Rom's Weltherrschaft. — Sie sind eine verstümmelte, weichlich-süßliche, verdrehbare Abart jenes Roms, wie ihre Sprache eine betrügerische Abart der kräftigen Lateinischen ist. — Man findet diese neuere Sprache hinreißend schön. Warum? Weil sie in fast allen Worten auf Vocale endet. I nun, man hat nicht ganz Unrecht. Aber dafür weiß der hinreißende Italiener sie auch zu benützen! — Er folgt in jedem Vocale dem Rufe des genau-bezeichnenden Schicksals. — Der Italiener sagt A; wenn er sich leichtathmend nach gesättigter Rachsucht oder Wollust an die Brust schlägt; er sagt E! wenn er mit teuflischem Lächeln sich über einen ehrlichen Gedanken lustig macht, und sich über Gefühl, Recht, Pflicht und Gewissen banditisch wegsetzt; er sagt I! wenn er sich

wundert, daß ein ehrlicher Kerl vor dem Anschlage eines Meuchelmordes schaudert; — er sagt O! wenn er Moral, Religion, Achtung und Gesetz verspottet; — er sagt U! wenn er sich vom Faulbette des dolce far niente erheben, und eine Fußreise von zwei Meilen machen, oder einem hilfebittenden Mitbruder die Last von den Schultern nehmen soll. — Da haben Sie die süß-schmelzenden, weichwirkenden Vocale des Italieners! — Gehen Sie in ein italienisches Wirthshaus, und Sie sind geprellt, — gehen Sie zu einem italienischen Kaufmann, und Sie sind geprellt, — nehmen Sie einen Italiener zum Freunde, und Sie sind geprellt, — heirathen Sie einen Italiener oder als Mann eine Italienerin, und — Gott erbarme sich Ihrer armen Seele!

Kennen Sie das Land, „wo die Citronen blüh'n?“ Ich kenn' es genau. Der arrogante, so oft in den lieben Tag hineinschwatzende Herr Göthe muß ganz andere Citronen — mit runden Schenkeln — dort lieb gewonnen haben; — ich laß' mir das nicht nehmen! — — —

Aber ich bitte Sie, wie bin ich denn auf einmal von Aachen auf die Citronen gekommen?

Ich glaube beinahe, meine Phantasie ist doch nicht so dumm, als sie aussieht. Vielleicht merkte sie, daß man in Aachen das Citronenauspressen eben so gut verstand, als in Italien. — — Ich fahre im nächsten Briefe fort. —

Wien — — —

Metternich und Europa.

Fortsetzung. Carlsbad.

Metternich — dem fürchterlich-konsequenten Metternich erschien der heilige Geist der Zeit, und versetzte ihn in eine diplomatische Stimmung, die einen wahren Heißhunger nach europäischen Revolutionsleichen in ihm erweckte. —

Ich will keines von allen Schmachbildern unentschleiert lassen. Sie sollen sie alle — alle haben, Milady, und wenn ich Ihnen den Briefgeschmack auf Lebenszeit verbittern müßte. Warum auch schweigen? — Herunter mit der Maske! Aug' um Auge — Zahn um Zahn! Ich geb' sie nackt; — wer es kann, der mag sie bedecken! —

Ich werde jedoch immer noch mehrere Briefe füllen müssen, bevor ich damit zum seligen Ende komme. —

Ich erinnere mich des Eindruckes, welchen jener weltberüchtigte Congreß zu Carlsbad und Töplitz 1819 in allen Theilen Deutschlands hervorbrachte. Die mit Hoffnungen und Täuschungen bis an den Gaumen gemästete Germania verfiel mit ihm in einen Starrkrampf, von dem sie sich bis 1830, — und auch da nur zu einigen ohnmächtigen und lächerlichen Grimassen und Zuckungen — nicht wieder erholte. —

Drei Jahre lang hatte Oesterreich schon ununterbrochen auf dem Bundestage der Idee einer freieren Menschenstellung entgegen gearbeitet. Metternich war wüthend darüber, daß wirklich die Regenten einiger kleineren Staaten so ehrlich gewesen, ihren Ländern das versprochene Wort zu halten, und wenigstens eine „Art von Verfassung" zu geben. Der Bundestag hing mit Leib und Seele ganz und gar am Lenkseile des Wiener Präsidialgesandten. Als aber Metternich einsah, daß es dennoch Fälle gebe, in welchem er dem besseren Willen kleinerer Fürsten nicht direkt in den Weg treten könne, so beschloß er, seiner Diplomaten-Schändlichkeit die erste Krone aufzusetzen, und die größeren Häupter dermaßen mit einander in Gesinnung und Willen zu amalgamiren, daß ganz Deutschland, und späterhin der größte Theil von Europa indirekt in seine — und nur in seine Gewalt gerathen mußte. Er beschloß, sich zu Carlsbad in's Gesicht blicken zu lassen, — und wenn er bei der kurz darauf folgenden fürchterlichen „Ministerial-Conferenz zu

Wien" wieder geheim zu Werke ging, und wieder versteckt minirte und sprengte, so blieb doch wenigstens Einer, der auch dort ihn in seiner vollen Nacktheit hinstellen kann; — wer dieser Eine ist, wissen Sie, Milady. —

Ich will nichts von Uns reden, Milady, nichts von den Mediatisirten, nichts von den Beschwerden vor dem Henkerstuhle des Bundestages über Nichterfüllung des 13. Artikels, nichts von den Lasten und Klagen, dem Winseln und Elende, der Schmach und moralischen Leibeigenschaft der deutschen Völker. Das Alles ist schon gedruckt; das Alles können Sie lesen. Nein! ich werde Ihnen blos sagen, was Metternich wollte, — wie er es wollte — wie es schrecklich ausgeführt ward, — und wie er entkleidet vor uns steht. — Das hat Ihnen kein Chronik- und Geschichtschreiber gesagt. Ich reiß' die Decke weg. —

Alle angestellten Criminaluntersuchungen in Preußen, Baiern, Baden und am Rheine hatten bisher nicht das geringste wichtige Resultat über wirklich statthabende Revolutionspläne geliefert. Die Fürsten stutzten darüber, der Bundestag kam in Verlegenheit. Man schien nahe daran, den riesigen Lügner Metternich zu erkennen; — man begann zu schwanken, und selbst am Bundestage von Seiten einiger Gesandten, die noch nicht ganz den Charakter eines ehrlichen Deutschen aufgegeben hatten, über die fortwährenden Aufhetzereien und das Feuergeschrei des Präsidiums ungläubig die Achsel zu zucken; — — da hielt es Metternich für hohe Zeit einzuschreiten. Mit der unwiderstehlichen und riesigen Gewalt eines bereits feststehenden Diplomatenbeherrschers, dem Alles und jedes Mittel gleich galt, das zum Zwecke führte, umschlang er die öffentliche Meinung, donnerte mit allen Geschützen seiner geängsteten Seele von Neuem in die schüchternen Reihen der Fürsten, packte mit Hyänengierde die öffentliche Meinung, und zog mit Blitzesschnelle das zitternde Herz der deutschen Volkes-

lenker in seine Schlinge, die er zuzog, noch ehe die leichtgläubigen Gefangenen zur richtigen Besinnung gekommen waren. — Zu Carlsbad schlug er plötzlich das neue Schaffot der Diplomatie auf, und der blutende Rumpf des entköpften Deutschlands lag mit einem einzigen Streiche zu den Füßen des österreichischen Nachrichters. —

Zu Carlsbad trafen ein: Metternich, Schwarzenberg und Kaunitz, von Seiten Oesterreichs; Preußen schickte den Bernstorff und den General Krusemark; Sachsen die Grafen Einsiedel und Schulenburg; Meklenburg den Baron Plessen; Hannover die Grafen Münster und Hardenberg; Baiern den Rechberg und den Steinlein; Weimar den Baron Fritsch; Würtemberg den Graf Winzingerode; Baden den Baron Berstett, und Nassau den Baron Marschall. Aus Töplitz, wo der Preußenkönig mit seinem „charmanten" Hardenberg im Wasser stack, kamen außer dem Letzteren von Zeit zu Zeit noch andere Gesandtchen der kleineren Stäätchen herüber, und nahmen geschwind einen Schluck des neuen kochenden Carlsbader Heiles. —

Die geheimen Beschlüsse zu Carlsbad gingen aus Folgendem hervor:

Metternich erbat sich gleich zu Anfang, das Wort führen, oder mindestens dem Fürsten Kaunitz die Berichterstattung überlassen zu dürfen. Man willigte ohne Weiteres hierein, jedoch mit einigem Vorbehalt von Seiten Würtembergs und Weimars, welche freimüthig erklärten, nur nach Ueberzeugung handeln zu wollen. Die anderen übergaben ihre Ueberzeugung, eingewickelt in warmen, vor diplomatischer Kälte schützenden Complimenten, gänzlich der väterlichen Obhut Oesterreichs. —

Hierauf erklärte dann Metternich, theils persönlich, theils durch seine Organe: — „Ganz Europa stünde in Gefahr, von Neuem in helle Flammen des Bürgerkrieges aufzulodern, und, so unscheinbar dies auch sei, so weh' es seinem

„gefühlvollen“ Herzen thun müsse, das Vertrauen der deutschen Fürsten gegen ihre Völker zu verwunden, so könne und dürfe er doch nicht verhehlen, daß Deutschland, das „außer-österreichische“ Deutschland zu einem der gefährlichsten Hauptheerde revolutionärer Gesinnung heranzuwachsen beginne. Wolle und müsse man gleich, um der bisher bewahrten Treue und Unterwürfigkeit des guten deutschen Volkeswillen annehmen, daß dieser bedenkliche Umstand fremden Aufwiegelungen, nämlich dem Wirken einer versteckten Propaganda außerhalb Deutschlands unterliege, so bleibe darum immer die Gefahr für Deutschlands Herrscher die nämliche, und das beabsichtigte Verbrechen erheische nicht minder Untersuchung und Strafe. — Ihm, Metternich, stünden unwiderlegliche Beweise, (die er niemals beibrachte!) — zu Gebote, daß der treue Charakter der deutschen Jugend in seinen Grundlagen vernichtet, verdorben, verfälscht und auf Abwegen der Pflicht, der Moral und des Gehorsams sei; — daß eine Menge Journalisten von wohlhabenden Revolutionshäuptern, die bei dem neuen Stande der Dinge ihren verhofften Vortheil nicht gefunden, dazu erkauft seien, die Gemüther aufzuregen, und — wie das leider! in dem nämlichen Zeitmomente auch noch in anderen europäischen, „christlichen“ Staaten geschähe — die Stellung des Unterthanen zu seinem rechtmäßigen Herrn in allen Grundlagen zu erschüttern; — daß ein höchst gefährlicher Geist der Neuerung und der staatsgefährlichsten Umtriebe sich an den deutschen Universitäten und Schulen eingenistet habe, der allem Bestehenden, wenn nicht außergewöhnlich-strenge und rücksichtslose Maßregeln ergriffen würden, den Umsturz drohe, — daß eine Unzahl von jungen und älteren Leuten, — die, durch eine aus Arbeitscheu und Vermögensmangel verfehlte Laufbahn dazu getrieben, sich mit der sogenannten Schriftstellerei befaßten, — ihr Ziel darein gesetzt hätten, sich durch Erregung einer allgemeinen

Unordnung und durch den Fall der bestehenden Grundsätze, eine Art von bürgerlichem Gewicht zu verschaffen, um dadurch ihren Vermögenszustand zu verbessern, und ihre Habgierde zu befriedigen; — daß man von vielen Seiten Anstalten treffe, gefährliche geheime Verbindungen zu dem Zwecke zu stiften, um zur Erlangung staatswidriger Vortheile in Deutschland die unbeschränkte Freiheit der Presse herzustellen; — daß man seit länger sich Umtrieben hingebe, um bei dem Inslebentreten der neuen Verfassungen auf die Wahlen der Landstände einzuwirken, und solche Repräsentanten in die Kammern rufen, welche der Absicht einer freieren Unterthanenstellung, einer allgemeinen Preßfreiheit und einer Auflösung des bisherigen unbedingten Gehorsams der Unterthanen nicht entgegen seien; — daß man endlich Vereine bilde, deren Grundprinzip sei: Haß gegen Oesterreich, Preußen und Rußland — und Widerstand, Gewaltwiderstand gegen Alles, was einem Einflusse der Geistlichkeit, einem Zwecke der Aufrechterhaltung des Herkömmlichen, oder einer Absicht der Regenten, ihr altes, heiliges Herrscherrecht zu behaupten, ähnlich sei. — Wenn auch nicht schon die That des „verruchten" Sand vom März des vorigen Jahres ganz allein dafür spräche, so habe er, Metternich, doch noch ganz andere höchst traurige Beweise, daß Vereine, wie der „berüchtigte" Tugendbund, keineswegs aufgehört hätten. Vielmehr sei die, durch Drohungen auf einige Zeit zur Verpuppung gezwungene Raupe nunmehr erst recht als ein Schmetterling von acht bis zehn verschiedenen Farben an's Licht getreten. Er kenne alle diese Farben durch und durch und es gewähre ihm eine wahrhafte Beruhigung, durch das, was ihm vorläge, zu der Ueberzeugung gelangt zu sein, daß Oesterreichs Verdacht schon vor drei Jahren kein ungegründeter gewesen sei, und daß er mithin die vielen Geld-Opfer zur Aufstellung von geheimen Wächtern in ganz Deutschland nicht ganz umsonst gebracht habe.

— Oesterreich hege aber nunmehr auch das Vertrauen zu sämmtlichen deutschen Regierungen, daß man ihm einen Dank für solche zahllosen, zum Besten von ganz Deutschland und aller deutschen Fürsten angewandten Opfer, dadurch brächte: daß man der gemachten Erfahrung seiner Staatskanzlei den nöthigen und gebührenden Glauben beimesse, — daß man sich nicht länger weigere, den gerechten Wünschen Oesterreichs bereitwillig, und nächst ihm denen von Preußen, welches sich bereits zu allen und jeden Anordnungen Oesterreichs bereitwillig erklärt, beizutreten, um den geheiligten Sitz jedes einzelnen Souverains vor dem drohenden Ungewitter der Zeit zu bewahren, — und daß man Oesterreich und Preußen, die übrigens beide fest gesonnen seien, auch ohne bestimmten Beitritt der anderen deutschen Staaten ihren Weg zur Bekämpfung des Geistes der Unordnung zu verfolgen, nicht etwa gar Hindernisse bei der Ausführung ihrer „redlichen Absicht" in den Weg lege. Man zähle dermalen unter dem gehorsamen und widerspänstigen Theile der Deutschen eine Menge von Parteien, deren jede zwar ein anderes Ziel verfolgte, deren Verschmelzung aber im Ganzen durch eine und dieselbe Idee des „Umsturzes alles Herkömmlichen" bewirkt werde. Mithin sei Gefahr, hohe Gefahr für alle deutschen Regierungen ohne Ausnahme vorhanden. — Man zähle Doppel-Royalisten, die darauf ausgingen, zwar den monarchischen Zustand beizubehalten, allein mit Vernichtung aller kleinerer Souveraine Deutschlands und mit Herstellung blos zweier großer Regentenländer, eines südlichen und nördlichen. Hinter diesem Plane erschienen ihm — Metternich — einige ziemlich vornehme Aufwiegler zu stecken, — und vielleicht gar sehr nahe Anhänger derjenigen, welche schon auf dem Wiener-Congresse ein ähnliches Zwei-Regiment vorgeschlagen hätten. Ferner zähle man „schwarze Brüder"; das Attribut derselben sei Gift und Dolch, und ihre Absicht sei,

allen Rangunterschied abzuschaffen, Priester, Adel und Thron auszurotten, und eine Republik „à la Robespierre" herzustellen. Nach ihnen kämen die „deutschen Brüder"; gleichfalls Gift und Dolch, aber ein einziges großes Deutschreich mit einem Consulate à la Buonaparte, oder einem Direktorium. Sodann kämen die „Imperialisten"; diese hätten einen gleichfalls auf dem Wiener-Congresse schon angeregten Gedanken; nämlich, ganz Deutschland unter Einen Monarchen, Einen Kaiser mit Verfassung und Preßfreiheit zu vereinen. Dahinter schiene ihm, Metternich, nicht unwahrscheinlich „etwas Mediatisirtes" (gehorsamsten Dank, Herr Metternich!) zu stecken. Er wisse sogar, daß man Oesterreich zu dieser Alleinherrschaft auserseh en habe — (gelogen! der König von Würtemberg war im Vorschlage!) — allein, trotz der hohen Ehre, die man Oesterreich zugedacht habe, könne es sich doch nicht entschließen, so mir nichts Dir nichts Hand an den vorgesetzten fetten Braten zu legen und die übrigen deutschen Regenten mit den Knochen abzuspeisen; (— wirst Du auch witzig, Hyäne?) — Ein vierter Bund nenne sich „vereinte Retter"; er bestände aus älteren Gelehrten und Nichtstudirten, als Kaufleuten, Handwerkern u. s. w., und sein Ziel sei: Verschmelzung aller konstitutionellen Staaten gegen die nichtkonstitutionellen, — Herstellung eines Zoll-Vereins gegen Oesterreich, Preußen und Rußland, in Verbindung mit Frankreich und der Schweiz*). — Ein fünfter Bund heiße „der Bund der Vernunft"; er bestünde einzig aus Handwerkern, die einen einzigen, großen Staat mit unbeschränkter liberté et egalité zu gründen beabsichtigten; dieser Bund habe in seinen reisenden Handwerksburschen seine eigenen reisenden Handlanger und Agenten, und sein Plan stütze sich auf die „Erregung eines allgemeinen Aufstandes, durch einen allgemei-

*) Aha! Also daher die Idee des neuen preußischen Zollverbandes??

nen Angriff auf das Leben und Eigenthum der Juden". — So könne er, Metternich, seinen hohen Collegen wohl noch fünf andere, wenn gleich minder bedeutende Verschwörungs-vereine nennen, die sämmtlich die allergefährlichste Verlezzung der Rechte angestammter Herrscher im Auge hätten. Er hoffe, durch diese begründeten Angaben den hohen Regierungen Deutschlands das wirkliche Vorhandensein einer außergewöhnlichen Gefahr hinlänglich dargethan zu haben und fordere sie nach Pflicht und Gewissen auf, den so schnell als möglich zu ergreifenden, ernsthaftesten Widerstand als fürstliche Ehrensache zu betrachten, und mit Oesterreich vereint dahin zu wirken, daß jene Verführer oder aus eigenem bösen Willen Verführten, die ganze Schwere und Schärfe der fürstlichen Ober-Gewalt inne würden. Man müsse, ohne irgend eine Rücksicht weiter zu nehmen, ohne irgend ein Mittel oder eine Schwäche zu zeigen, mit „Feuer und Schwert" zu Werke gehen, da man, wie das augenscheinlich sei, sich von Feuer und Schwert bedroht sehe. — Der bedenkliche Zustand der betreffenden deutschen Länder sei bis zu einem Grade vorgeschritten, der keine Nachsicht weiter zuließe und das schnellste Einschreiten der Gewalt erheische. Oesterreich und Preußen — und mit ihnen, als treuer, stets bereitwillig unterstützender Alliirter, auch Rußland, — hätten bereits seit einem Jahre solche Maßregeln ergriffen, die es ihnen möglich machten, allen jenen Regenten, die sich in eine Lage zu versetzen wünschten, welche die drohende Gefahr beseitige, mit militärischer Gewalt unter die Arme zu greifen. Es bedürfe nichts, als des Ausspruches dieser Regenten, daß sie festen und unerschütterlichen Willens seien, sich den Rathschlägen Oesterreichs zum Besten der Wiederherstellung alter Ruhe und Ordnung zu fügen. — Jedes, auch das allergeringste, mit dem Prinzipe des Herkömmlichen nicht übereinstimmende Zugeständniß sei gefährlich und unanwendbar. — Man habe der

Beweise genug, daß um so mehr gefordert werde, je mehr man zu bewilligen sich geneigt zeige. Nur wenn es bei der dermaligen politischen Eintheilung Deutschlands verbliebe, könne man auf dauernden Lohn und Erfolg rechnen. — Die deutsche Jugend müsse unter die allerschärfste Zuchtruthe gestellt, und ihrem „sogenannten Geiste" jene Richtung und Schranke angewiesen werden, die für die erhabenen und landesväterlichen Absichten der Souveräne dienlich seien. Journale und „Schriftstellerthum" müßten „niedergehalten", und ihnen müßte gezeigt werden, daß die Kraft der „politischen und religiösen" Oberherrschaft keineswegs so gefährlich sei, um nicht allen und jeden Angriff auf den „freien Herrscherwillen" mit „furchtbarem und erschreckendem Ernste" zurückzuweisen. Dem übermüthigen Gelehrtenstande müsse es klar und augenscheinlich gemacht werden, daß man keinen sogenannten Wissenschaftspolitiker bedürfe, um das Glück und Heil der Völker zu befestigen. — Die Universitäten müßten praktische Lehranstalten werden, keineswegs aber derlei „vernunftschreiende und geisterweckende Lehranstalten der politischen Widerspänstigkeit". — Die Professoren müßten einem „diplomatisch-geprüften" Schiedsrichter anheimgestellt werden, der es über sich nähme, von Woche zu Woche an den Bundestag Bericht zu erstatten von dem moralischen und sittlichen Zustande, so wie von allen gefährlichen Abwegen der betreffenden Lehranstalt. Allen politisch-verirrten, jugendlichen Köpfen müsse ein für allemal der Weg zu späteren Staatsämtern verschlossen bleiben, und keine Drohung noch Gewalt und Strafe dürfe gescheut werden, Deutschland von allem und jedem „geistigen Unkraute" zu säubern. — Jeder Staat, der sich der inneren Ruhe und des Glückes des österreichischen erfreuen wolle, müsse dahin sehen, die „bewährten Grundsätze" dieses Staates geltend zu machen. „Man sei in Oesterreich gewohnt, nicht erst zuzuwarten, bis

die radikale Hilfe zu spät sei; man bemächtige sich gleich des ersten Kopfes, so bliebe denn schon der zweite von selbst weg"! — — — Er, Metternich, hoffe noch so lange zu leben*), daß er persönlich sie an die Richtigkeit und den günstigen Erfolg dieses Grundsatzes zu erinnern vermöge, und er sehe voraus, daß ganz Europa ihm später für die Aufstellung desselben danken würde. — Deutschland sei in keinem Falle mit Frankreich zu vergleichen. Die fliegende deutsche Hitze verrauche gar zu gerne, sobald man einmal ernstlich lade und losfeure. (Ja wohl! Ja wohl! Verstummt, all' Ihr Propheten der Vorzeit! Einen Metternich habt Ihr nicht aufzuweisen!) — Er, Metternich, bringe daher folgende Maßregeln in Vorschlag:

A. Die souveränen Rechte der deutschen Fürsten sind in Gefahr erklärt.

B. Die Fürsten haben sich unmittelbar über die Art und Weise der Aufrechterhaltung dieser Rechte zu verständigen.

C. Die Fürsten versprechen und verpflichten sich, in der Anordnung hierzu einander beizustehen und unbedingt sich dem Ausspruche der Mehrheit, so wie den hierauf bezüglichen Beschlüssen des Bundestages zu unterwerfen. —

Er, Metternich, aber erlaube sich ferner ad B. folgende Spezialvorschläge:

a) Alle Verbindungen und Vereine der Universitätsjugend, die irgend einen politischen Zweck, sei er selbst anscheinend zu Gunsten eines oder des anderen Fürsten, zum Grunde haben oder bekunden, sind ohne Weiteres aufzuheben.

b) Alle Verbindungen anderer Art, von Bürgern, Unterthanen, Handwerkern u. s. w., die irgend einem politischen Zwecke unterliegen, sei er selbst zu Gunsten eines

*) Gott sei Dank! er lebt noch jetzt, und kann dies Buch unter das Haupt im Sarge legen! —

oder des andern Fürsten, sind ohne Weiteres zu verbieten und zu verfolgen.

c) Jede Absicht von Seiten irgend eines Mediatisirten, sich an die Spitze eines ganzen Vereins von Klägern oder Supplizirenden bei dem Bundestage oder einem landesherrlichen Obergerichte zu stellen, ist zu hintertreiben und zu vernichten.

d) Alles Bitten von Vereinen bei dem Bundestage oder bei landständischen Kammern, alles Sammeln von Unterschriften zu diesem oder ähnlichem Behufe, alles Gesammtsuplizíren bei den Landesfürsten selbst ist als unstatthaft zu verwerfen und mit ganzer Strenge zu unterdrücken.

e) Es soll überall eine genaue und strenge Censur eingeführt, dieselbe mit unumschränkter Vollmacht versehen, und durch sie Allem entgegengearbeitet werden, was darauf abzielt, irgend eine Idee von „freierer Volksstellung", von neuen Unterthanenrechten, von Regierungsschwächen, von ministerieller oder fürstlicher Verantwortlichkeit und „gerechten Beschwerdeführungen" zu verbreiten. —

f) Die Macht der Religion und vom Staate eingesetzten Geistlichkeit wird als unantastbar durch Nichtgeistliche erklärt. —

g) Alle Schulen und Lehr-Anstalten zweiter und dritter Klasse, so wie auch alle Lehrer und Lehrgegenstände an selben sind unter strenge Controle und Aufsicht zu stellen, und die Lehrer und Vorsteher sind als verantwortlich für Alles, was sie lehren, schreiben, thun oder sprechen, zu erklären.

h) Das Asylrecht bei politischen Vergehen hat in den deutschen Bundesstaaten aufzuhören.

i) Jemand, der wegen politischer Vergehungen in seinem deutschen Geburtslande keine Staatsanstellung erhalten kann, soll auch in keinem andern deutschen Staate eine solche erhalten.

k) Censoren sollen stets für allzugroße Nachsicht, jedoch nie

für allzugroße Strenge bei Beurtheilung eines Manuskriptes oder einer Druckschrift verantwortlich sein! — l) Es soll zwar, zur Beruhigung der Massen, eine Art von Appellation (desjenigen, welcher sich durch einen Censor zu strenge behandelt glaubte) an eine Obercensurbehörde scheinbar stattfinden; jedoch hege man das Vertrauen, daß diese Obercensurbehörde niemals wirklich dem Censor, zu Gunsten des Klägers, zu nahe treten würde. — m) Es soll auch so lange, als es die beiden Großmächte Deutschlands, unter Zuziehung von Hannover, Würtemberg, Sachsen und Baiern, für gut finden werden, ein geheimer Bundesausschuß gebildet, und diesem bei vorkommender Gelegenheit die Entscheidung der Frage übertragen werden, ob die bereits bestehenden Maßregeln zur Verhinderung staatsgefährlicher Umtriebe als hinreichend zu erachten seien, oder nicht. Im Falle der Verneinung habe sich alsdann, besonders in Ermangelung schicklicher Gelegenheit zu einer vollständigen Ministerkonferenz, ohne Zögern eine engere Commission unter dem Vorsitze Oesterreichs oder Preußens zu bilden, um sogleich zur Ergreifung der weiteren, durch die eingetretenen Umstände gebotenen Maßnahmen zu schreiten. Jeder Anschein bedenklicher Gährung, jeder Ausbruch eines Volksunwillens in irgend einem der Bundesstaaten soll genügen, um diese Commission, ohne daß man erst nöthig habe, deshalb nähere Instruktionen von Seiten eines einzelnen Hofes einzuholen, zu bilden. — Auf diese Weise stehe man immer sogleich gerüstet vor dem Feinde, und habe keinen unnöthigen und gefährlichen Zeitverlust zu befürchten. n) Bei Bestrafungen politischer Vergehen findet keine Appellation, als an die Gnade des Bundesherrn statt. Es hat aber da keine Gnade stattzufinden, wo dem betreffenden Landesfürsten — welcher dem Bundestage von beginnender Procedur an die Akten mitzutheilen hat, —

von Seiten des Bundestages mitgetheilt werden wird, daß die Mehrheit seiner Mitglieder keine Gnade will oder wünscht! —

o) Jeder sich durch Umtriebe bedroht glaubende Landesherr soll die militärische Hilfe des Bundes in Anspruch nehmen.

p) Die Fürsten und der Bund dulden keine auswärtige oder fremde Einmischung irgend einer Art bei Vollziehung ihrer auf die innere Ruhe Deutschlands bezüglichen Beschlüsse.

q) Es ist sobald als möglich eine geheime Ministerial-Conferenz zu veranstalten, um das hier Vorgeschlagene in zweckmäßige Ausübung zu bringen. —

Die beginnenden Debatten über diese merkwürdigen und beispiellosen Vorschläge waren kürzer, als Metternich sich vorgestellt hatte. Nach kurzer Berathung wurde beschlossen, sämmtliche Punkte zur Annahme zu empfehlen. —

So, Milady, waren die geheimsten Carlsbader Beschlüsse beschaffen. So verhandelte man zu Carlsbad Anno 1819 das Wohl Deutschlands, während man sechs Wochen später der harrenden öffentlichen Meinung, statt dessen, ein kleines Abfertigungspülverchen in einer dürren und nichtssagenden Erklärung des österreichischen Präsidenten auf dem Bundestage öffentlich beibrachte. Dieses Pülverchen, welches dem bereits bearbeiteten Gehirne des Bundes-Präsidenten entfloß, verrieth ganz in Kürze: man habe keine richtigen Begriffe von der dem deutschen Bundestage übertragenen Gewalt und es seien ihm ausgedehntere Mittel zur Wirksamkeit anzuweisen; der 13. Artikel der Bundesakte unterliege derben Mißdeutungen; die Universitäten und Schulen seien mangelhaft, — und endlich: es seien gefährliche revolutionäre Umtriebe im Werke. Dieses Alles sei demnach in Erörterung zu ziehen. — Dazu gab der Herr Präsidial-Gesandte Abhilfsmittel an, die ich Ihnen hier nicht wiederhole, da Sie selbe in jedem speziellen Geschichtswerke

lesen können. Es ist mehr meine Sache, Ihnen Ungedrucktes zu offenbaren.

Im nächsten Schreiben erhalten Sie die gewünschte Aufklärung über die bisher, trotz der Schlußakte vom 15. Mai 1820, unentschleiert gebliebene „geheime Minister-Conferenz“ zu Wien, — so wie auch Napoleons Magenkrebs, nebst anderen interessanten Neuigkeiten. —

Ich kann jedoch, da mich die Carlsbader Vorschläge sehr ernst und nachdenkend gestimmt haben, diesen Brief nicht schließen, ohne Ihnen gleichfalls eine Schlußakte zuzusenden, und zwar in folgendem

Vater unser:

Vater unser, der Du bist auf Erden,
Halt' uns frei von aller Rebellion;
Laß uns nie verfassungsmäßig werden,
Laß uns nie mit teutschem Licht bedroh'n!
Laß uns in dem trauten Dunkel wandern,
Das uns vor dem Sonnenstiche schützt —
Gieb das Menschenrecht an einen Andern,
Weil der Teutsche schon zu viel besitzt! — —
Im Namen der heiligen Allianz!

Vater unser, der Du bist dort Oben,
Laß uns hier den alten Schlendrian,
Laß uns, Herr, die Absoluten loben,
Wie wir es mit Lust bis jetzt gethan;
Herr, erhalt' uns selbst die kleinsten Fürsten,
Wer erhielte sie denn sonst als Du?
Laß uns ferner ihre Stiefel bürsten,
Denn sie drücken uns dafür als Schuh'! —
Te Bundestagium laudamus!

Vater unser, der Du Alles lenkest,
Schütze Teutschland vor der Neuerung —
Wenn Du noch ein Dutzend Fürsten schenkest,
Sind wir gern bereit zur Huldigung.
Gieb uns keine teutschen Volkesfeste,
Sondern heil'ge Fürstentage nur, —

Gieb uns — und gewiß, das ist das Beste — —
Gieb uns eine strengere Censur!
In omnia Saecula Saeculorum!

Vater unser, der Du mich verstanden,
Laß die Geistlichkeit im alten Flor;
Laß uns in den alten, süßen Banden,
Richte neu den heil'gen Stuhl empor;
Führ' uns in die alten Gleise wieder,
Wo der Bürger=Mensch acht Kreuzer galt —
Reiße jedes Zeitgebäude nieder,
Das nicht ruht auf fürstlicher Gewalt! —
Heiliger Metternich, bitt für uns!

Vater unser, Vater aller Leiber, —
Laß die teutschen Seelen gut und dumm!
Gieb uns ferner gute Ochsentreiber
Für das teutsche Ochsenpublikum!
Laß uns, Vater! über nichts ergrimmen,
Nimm uns weg das letzte Restchen Kraft —
Willst Du uns das schönste Ziel bestimmen,
Hilf uns baldigst zur Leibeigenschaft!
Nicolaus vobiscum!

Vater unser! das sind meine Bitten! —
Bin ich nicht ein reiner Patriot?
Als Du Deutschland für den Bund beschnitten,
Gabst Du mehr als unser täglich Brod!
Laß uns, Vater! ja nichts mehr erwerben!
Teutschland hat erreicht sein höchstes Loos!
Laß uns dumm, wie wir gelebet, sterben —
Und die Nachwelt spricht: „das Volk war groß!"
Amen.

Wien — — —

Metternich und Europa.

Fortsetzung.

Geheimer Ministercongreß zu Wien, Mainz, St. Helena, Troppau, Laibach, Verona.

Schon Ende November 1819 hatte man die Vertagung des Bundestages eingeleitet, theils um in Wien

eine größere Anzahl tüchtiger Zeugen zur dort beabsichtigten Conferenz heranziehen zu können, theils um Deutschland glauben zu machen, es sei der Weltfriede schon allein durch die Mainzer Commission hinlänglich vor Stürmen geschützt. Mainz mochte das jedoch eben nicht sehr richtig finden. —

Wie bekannt, blieb die pompöse dort niedergesetzte politische „Criminal-Central-Untersuchungscommission", welche in einem und demselben Monat — November 1819 — mit der Wiener Conferenz ihre Sitzungen begann, fast ganz ohne bedeutenderes Resultat. Sie wurde vor Deutschland und Europa zum Hohn und Gelächter, und man sah sich am Ende, um wenigstens einen Schein von Ehre zu retten, genöthigt, ein paar Dutzend unschuldiger junger Leute zu verfolgen und einzustecken, die man sodann heimlich wieder frei lassen mußte. Nie hatte ein politisches Tribunal so viel Gelegenheit zum Spotte und zum Auslachen gegeben, als diese bei ihrem Zusammentritte als so fürchterlich und hochwichtig erschienene Untersuchungscommission. Man zeigt zu Mainz noch heute das Haus, wo sie ihre Sitzungen hielt, mit der Bemerkung: „Hier saß Anno 1819 die große Hanswurstcommission"! — Einige Mitglieder derselben erklärten nach dreiwöchentlicher Sitzung an Mainzer Bekannte: daß die ganze Commission blos aus den Ränken Metternichs hervorgegangen, und daß es eine wahre Schmach sei für die Fürsten Deutschlands, sich durch einen solchen „verrückten Kerl" am Narrenseile führen zu lassen. Daher mochte es auch kommen, daß rechtliche Männer, wie z. B. der Hannover'sche Präsident von Baar, mit ziemlich bitteren, aber wahren Bemerkungen ihre schnelle Zurückberufung verlangten. Baar wurde durch einen geschmeidigeren Metternichsdiener, den Hofrath Falk, ersetzt. —

Doch wurde der listige Zweck, Deutschland auf längere Zeit einzuschüchtern, und seine Familien in dauern-

den Schreck und Angst zu versetzen, durch diese Commission allerdings erreicht. Kein rechtlicher Mann, der sich irgend einmal eine gesunde Aeußerung hatte früher entschlüpfen lassen, war damals sicher vor den überall haufenweise lauernden Spionen. Alles Vertrauen in den Familien war gehemmt und zerrissen; man war nicht sicher mehr, wenn man eine ausgezeichnete Nase im Gesichte trug; ein Blick, — eine Bewegung mit der Hand, — ein leiser Tritt, waren hinreichend, um als verdächtig erklärt, und vor Metternichs Inquisitionstribunal zu Mainz gestellt zu werden. Metternich hatte es in der That dahin gebracht, ganz Deutschland in seiner Hand zu haben. Wir werden gleich erfahren, wie er in die andere Hand ganz Europa nahm.

☞ Schon seit vier Monden stand Metternich in Correspondenz mit Castlereagh. Ihre geheime Verhandlung war ins tiefste Dunkel gehüllt. Allein nunmehr begann am 25. November 1819 die geheime Conferenz zu Wien, und hier wurden denn die von Seiten Deutschlands Abgeordneten inne, daß Metternich außer ihnen auch noch mit englischen, spanischen und neapolitanischen Extragesandten sich umgab, mit denen er einzelne geheime Sitzungen hielt, welche den Vertretern des deutschen Bundes selbst nicht aufgeklärt wurden. Metternich begnügte sich damit, den deutschen Herren feierlichst zu erklären, daß er einzig und allein im bisherigen Wege zur Ruhe Europa's sich beschäftige, und daß sie ihm darum vollkommenes Zutrauen schenken dürften. Es läßt sich jedoch mit aller Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß Preußen allein um die außerdeutschen Geheimnisse wußte. — Was Spanien und Italien betrifft, so erfahren Sie das hierauf Bezügliche bei Troppau, Laibach und Verona. Das Andere theile ich in zwei Hauptpunkte: Metternich und St. Helena — und Metternich und Deutschland. —

Während ganz Europa über die Unschädlichkeit Napo-

leons auf St. Helena beruhigt schien, waren Metternich und Castlereagh die Einzigen, welche sich unausgesetzt mit ihm beschäftigten. Ihre Unruhe erreichte den höchsten Grad, als plötzlich und wie verabredet in Griechenland, Spanien, Portugal und Italien die drohendsten Vulkane der Volksaufregung zum Vorscheine kamen, und zur nämlichen Zeit es sich nur allzudeutlich verrieth, daß Napoleon in Deutschland, dem hartgebeugten, mehr Anbeter und neugewonnene Anhänger zählte, als dieses Metternich und Consorten vermuthen konnten. Am ganzen Rheine, in Baden, den beiden Hessen, Sachsen, Würtemberg, Hannover und selbst in Altpreußen sprach sich mehr und mehr unter der großen Volksmasse ein so außergewöhnliches und rührendes Bedauern mit dem Zustande Bonaparte's aus, daß man blind und stocktaub sein mußte, um nicht zu bemerken, daß aus diesem Gefühle des Mitleids zuletzt ein ganz anderes Gefühl hervorgehen müsse, und daß die wahre und jauchzende Verehrung für den großen, gefallenen Mann niemals in den Herzen derer aufgehört hatte, welche redliche Zeugen und Beurtheiler seiner Heldenkraft und Seelengröße geworden waren. — Die erbärmlichen Journalisten, die man erkauft und bestochen, um ihn anzufeinden, die elenden Lügengerüchte, die man über ihn verbreitet, die höchst jämmerlichen und schandbaren Carrikaturen, die man von Seiten Oesterreichs, Preußens, Rußlands und des neu-bourbonischen Frankreichs in die Welt streute, — Alles dies trug dazu bei, seine wahren Anhänger, und ihre Anzahl hieß Legion, nur noch inniger an ihn zu ketten. — — „Das hat er nicht verdient!" — so scholl es aus Millionen Hütten der Armuth, wie aus Tausenden von Palästen, als es bekannt wurde, mit welcher unmenschlichen, ewig fluch- und verdammungswürdigen Schlechtheit sich die Schergen Englands zum Schinder des lebendigen Riesenleibes auf Helena hergaben. Fand man auch hie und da in den

schmutzigen Wohnungen der Dummheit, des Pfaffenthums oder der vornehmen Schlechtheit die über ihn erschienenen Carrikaturen an den Wänden hängen, so gab es dagegen unter Millionen Europäern und selbst Amerikanern kaum Zehn, die nicht sein Bild oder seine Büste mit dem Lorbeer der Verehrung geschmückt, vor sich aufstellten. In Oesterreich selbst mußte eine Zeit lang ein gerichtliches Verbot gegen den Verkauf des Portraits ergehen, so reißend fielen selbst dort dem großen Helden die Herzen zu. — Im Norden von Deutschland führte man bei Neugebornen den Taufnamen Napoleon ein, und ich kenne selbst einen Norddeutschen, dessen Vater sein ganzes Vermögen durch die napoleonischen Kriege verlor, und deshalb lange sein unversöhnlichster Gegner war. Als aber später die unmenschliche Behandlung des großen Gefallenen bekannt ward, da wandte der wackere Nordländer ihm seine Seele zu; er ließ dem erstgebornen Sohne bald darauf den Namen „Napoleon" in der Taufe beilegen, und sprach laut an seiner Wiege: „Fluch und ewige Schmach seinen Peinigern!" — Laut sprach sich in einem großen Theile von Deutschland der Wunsch nach seiner Rückkehr aus, — und was auch, Milady, die schurkische Dummheit oder Verläumdung dagegen einwenden mag, so darf doch als unwiderleglich behauptet werden, daß niemals in irgend einer Welt-Epoche mehr reine Männerthränen flossen, als damals um den gebändigten korsikanischen Löwen. —

Daß nun dies Alles den Metternich mehr als blos stutzig machte, bedarf keiner weiteren Frage. Metternich erkannte plötzlich, daß er mit allen Spionen in Deutschland und dem übrigen Europa, mit allen diplomatischen Taschenspielerstücken, mit aller tyrannischen Unterdrückung der Deutschen, Franzosen, Italiener, Spanier und Portugiesen noch um kein Haar breit der vollkommenen Unterjochung Europa's näher gerückt sei, so lange noch dieser einzige Punkt

an dem weiten Horizonte seines europäischen Machwerkes, so lange noch dieser einzige Felsen von Helena den flammenden Stern des universellen Enthusiasmus zeigte. — Daher seine Correspondenz mit Castlereagh. — Castlereagh gelangte im November 1819 — in dem denkwürdigen Carlsbader, Mainzer und Wienermonate, bei Metternich dahin: daß der Stern von St. Helena mit Vorsicht gelöscht werden müsse. — Zwei Dinge sind jedoch hierbei anzunehmen. Es ist anzunehmen, daß erstens der Kaiser Franz von diesem schauderhaften Vorhaben nichts wußte, sonst würde er sich, das liegt außer allem Zweifel, nimmermehr damit einverstanden gezeigt haben, — und zweitens ist es sehr glaublich, daß der verworfene Castlereagh den ersten Vorschlag machte, so wie auch die Ausführung mit Hudson Lowe allein übernahm. Ferner aber ist noch zu berichten, daß der Erzbischof von Wien und der Papst ohne Zweifel darum wußten, und beide nicht blos damit einverstanden waren, sondern auch, daß der Wiener Erzbischof durch Zureden und zugesicherte Absolution den noch immer schwankenden Metternich bewog und verführte, seine Zustimmung zu ertheilen. — Metternich hatte damals häufige Zusammenkünfte mit dem Erzbischofe, und diejenigen von den damals zu Wien vereinten Bundes-Mitgliedern, die noch leben, werden sich genau erinnern, wie oft der österreichische Staatskanzler ganz unruhig, bleich und verstört in's Conferenzzimmer zu ihnen trat. Metternichs Herz war keineswegs so ganz entmenscht, daß er nicht vor Castlereaghs Anschlag hätte zurückbeben sollen. Allein — der diplomatische Teufel hatte ihn einmal besessen; — und dieser diplomatische Teufel, welcher ihn bisher immer dahin gebracht hatte, seinem Ehrgeize und seiner Scheingröße die Oberhand über das Menschenherz zu verleihen, trug auch diesmal den Sieg davon. — Genug — Napoleons Tod wurde Anfangs

Dezember 1819 von Castlereagh, unter Mitwissen des Metternich, förmlich beschlossen. — Ich kann hier nicht umhin, an das spätere schreckliche Ende Castlereaghs, an seinen in dumpfer Verzweiflung und schrecklichen Gewissensbissen vollzogenen Selbstmord zu erinnern. Er durchschnitt sich am 12. August 1822 nahe bei London den Hals, und starb — o erlauben Sie mir doch hier ein besseres Wort, das mir in diesem Augenblicke wohl thut — und fuhr zum Teufel mit den Worten: „it's all over!" — („es ist Alles vorbei!") Aber nein, da sei Gott vor! Wenn wirklich eine richtende Gerechtigkeit jenseits existirt, so konnte mit diesem Selbstmorde unmöglich Alles vorbei sein. — Gibt es eine jenseitige Verdammniß, so stehen Londonderry und Hudson Lowe in deren vordersten Reihen. — Metternichs Gemüth und Seelenzustand ist seitdem zerrüttet. Von häuslicher, wahrer Glückseligkeit ward ihm wenig; seine Frauen starben eine nach der andern in kurzen Zeiträumen, — seine Kinder sind hinkend, kränklich oder verkrüppelt — — doch, nichts davon! Ihn kennt Gott besser, als ich, und bald wird er vor dem Richter Aller stehen, der sich um keine katholische Absolution bekümmert. — — — —

Das Remedium zur Auslöschung des Sternes auf St. Helena ließ Castlereagh aus Italien kommen. Es kostete nahe an achthundert Pfund, denn es mußte ein non plus ultra von Meisterstück sein. Es mußte — in Verbindung mit den 40,000 Pfund Sterling, die man 19 Monate später für ein gewisses ärztliches Stillschweigen verwandte — bei der Leichenöffnung fest überzeugen, daß ein ganz gewöhnlicher Magenkrebs sich in den Grundstein der englisch-österreichischen Politik verkrochen habe. — Zwar konnte man den bei der Leichenöffnung umherstehenden Personen nicht verbergen, daß der ganz verbrannte Magen etwas dem „Kaffeesatze" Aehnliches enthielt, und so gab es denn Manchen, der nur einen ganz kurzen Blick

in die Chemie gethan, und recht gut wußte: daß bei Vergiftungen der chemische Prozeß mit Anwendung von Schwefelwasserstoffgas Fliegenstein absetzt, und daß, wenn man den aus irgend einem Arsenik-Decoctum, und selbst aus dem besten aqua tofana sich absetzenden Fliegenstein, der den Körnern des Kaffeesatzes auf ein Haar ähnelt, verbergen will, man dies nicht besser kann, als indem man dem hinwelkenden Kranken in der letzten Zeit tüchtig schwarzen Kaffee, mit blos halbzurückgetretenem Satze beibringt, wodurch der Glanz des Fliegensteines weniger hervorsticht. Allein es war sehr gute Vorsorge getroffen, den Verdacht nicht eher aufkeimen zu lassen, als bis der Leichnam — ununtersucht und ohne vorhergegangenen chemischen Prozeß — hoch mit Blei und Erz bedeckt in einer Gruft ruhte, die Hudson Lowe dem schönen Zwecke angemessen und so trefflich bewahren ließ, daß Castlereagh bis zur späteren Erwachung seines Gewissens ruhig zu Bette gehen konnte; — wäre Napoleons Leichnam nach Frankreich gebracht worden, so war es unmöglich, seinen Mord zu verhüllen! —

Wellington trete auf, und läugne es, wenn er kann, daß er im Juni 1821 bei einer vertrauten Zusammenkunft mit Londonderry diesem auf die Schulter klopfte, und ihm sagte: „Was wird die Welt dazu sagen?" Worauf Castlereagh erwiderte: „Daß wir ihr eine Wohlthat erzeigt haben! — — —

Sie werden, Herzogin, weiter unten mehr hören. — Hier so viel noch, daß Antomarchi nichts von dem scheußlichen Verbrechen wußte, noch ahnte. Das Gift war so fein, daß man den Meuchelmord unmöglich vorher in äußeren Anzeichen wahrnehmen konnte. O'Meara aber ahnte dennoch das Entsetzliche! Dieser Arzt erklärte sich, als er wegen seiner Aeußerung über Napoleons Behandlung von St. Helena verwiesen ward, in England öffentlich dahin: „daß Bonaparte durch die ihm gewordene Behandlung eben

so gut sterben müsse, als fiele er durch Henkers Hand." — — Dabei aber eröffnete er einem vertrauten Freunde von Edinburgh im August 1821: „Ich habe den Mord erkannt, und ich hätte es offen gesagt, wenn ich nicht Anklage oder Meuchelmord durch Wellington befürchtet hätte!" — — Antomarchi äußerte später gleichfalls: „Er ward vergiftet!" O'Meara bewies es später haarklein, daß ein erblicher Magenkrebs, zu dem man die Krankheit stempelte, ein purer Unsinn sei, und erst, nachdem er ein Dutzend anonymer Briefe, die ihn mit dem Tode bedrohten, erhalten, schwieg er; — es war auch alsdann zu spät! —

— Indeß Napoleons Mord beschlossen ward, und man zur Bemäntelung der eigentlichen geheimen Verhandlungen, für das harrende Europa die später erscheinende, berüchtigte Schlußakte vom 15. Mai vorbehielt, spielte Metternich seine verdeckte Partie mit alter Meisterschaft fort, und stellte in Deutschland denjenigen Zustand her, welcher ihm späterhin, — unter Mitwirkung des englischen und französischen Cabinets, die ihrerseits, fast ohne es zu wissen, ihm in die Hände arbeiteten, — bei Beseitigung der Unruhen in Italien, Spanien, Portugal und Griechenland so trefflich zu Statten kam.

Ganz Deutschland wurde mit Spionen angefüllt, und zu deren höchstem Lenker der gewandte Sedlnitzky bestellt. Universitäten und Schulen wurden von ihnen umringt, und in den Willen und das Prinzip des Wiener Cabinetes eingeengt. Der Bundestag ward angewiesen, sich unter unmittelbarer Leitung Oesterreichs in die Besetzung der höheren Aemter in allen deutschen Staaten zu mischen. Alle freidenkenden Männer wurden in Ruhestand versetzt, und binnen Jahresfrist sah man die Ministerien und übrigen Staatsbranchen aller deutschen Bundesstaaten mit Männern besetzt, die sich unbedingt in die Hände Metternichs gegeben hatten. Selbst bei den Prüfungen, sowohl in öffentlichen

als Privatlehranstalten, fanden sich in ganz Deutschland Spione ein; das Benehmen der Lehrer und Schüler, die Art und Weise des Unterrichts, die bekundete Denkungsart der Schulvorsteher und Universitätsrektoren, Alles ward nach Wien berichtet, und zu Maßregeln für die neue politische Umgestaltung benützt. Eine Menge von Gelehrten und Professoren Deutschlands wurden mit österreichischem und preußischem Gelde gegen ihre Mitbürger erkauft; der schlechteste dieser gelehrten Spione war Friedrich von Schlegel. Die Censur wurde überall bis auf's Aeußerste verschärft, das Militär wurde in Deutschland fast aller Orten für die Sache der Unterdrückung gewonnen, und der Haß zwischen ihm und der Bürgerschaft auf eine wahrhaft teuflische Weise heimlich genährt, um sich bei jeder Gelegenheit der Armee gegen das Volk bedienen zu können. Wohl fanden sich wack're Offiziere, die diesen Plan durchschauten, und mit Entrüstung ihn erkannten; allein ihre Existenz, Lage und Besoldung waren durch Metternich'sche Künste so beschaffen, daß sie, nachdem die Meisten Weib und Kinder erhielten, an's liebe tägliche Brod sich gebunden sahen, und mithin sich engherzig und ohne weitere Aussicht dem schändlichen Systeme anschließen mußten. — — Preußische Jünglinge aus höheren Familien besetzten überall die Universitäten, und wurden von ihren eigenen Vätern zu Spionen bei ihren studirenden Mitbrüdern verwandt. — Frankfurt am Main, das will sagen, der dortige Bundestag und (mit wenigen Ausnahmen) der dortige Senat wurden das Centrum eines in alle Ecken und Winkel Deutschlands sich ausdehnenden Kreises von Spionen, die gegen baares Geld es zu ihrer angelegentlichsten Sorge erhoben, die heiligsten Empfindungen der deutschen Menschheit zu verkaufen. Das fürstlich-Thurn- und Taxische Schandblatt, die „Frankfurter Oberpostamtszeitung", gab von da an unter den Rubriken „Privatcorrespondenzen" oder „durch außerordentliche Ge-

legenheit", solche Geheimnisse, die man aus den, auf der Post erbrochenen Briefen stahl, und ward auf der andern Seite dazu benützt, das Echo des österreichischen Beobachters abzugeben. Später erhielt man an dem berüchtigten Galgenstrick Professor Durand einen trefflichen Spion und Redakteur des Journal de Frankfort, und mit ihm zusammen übte ein anderes berüchtigtes Subjekt, ein gewisser Dr. Thomas (den man aber nicht mit dem wackeren Senator Dr. Thomas verwechseln möge) durch Mitredaktion an der Oberpostamtszeitung den schmählichsten Verrath an den Heiligthümern der öffentlichen Meinung. —

Oesterreich und Preußen vertauschten sich wechselseitig Staatsbeamten, die theils in den Cabinetten, theils als Zeitungsschreiber angestellt wurden, und alles Gefühl von Ehre, Recht und Menschlichkeit verläugnend, als geistige Vampyre sich an die Kehle der deutschen Vernunft ansetzten, um ihr den letzten gesunden Blutstropfen auszusaugen. — In die Schweiz gingen über hundert Spione ab, die dort zum Theile sich das Bürgerrecht erkauften, und von denen bald darauf sogar mehrere zu Aemtern oder in den Rath erwählt wurden. — So kam es, daß man von Allem, was die Schweiz dachte und that, ziemlich frühe und genau unterrichtet werden konnte. Das katholische und bisweilen auch Einzelne aus dem evangelischen Priesterthum wurden für die Sache der Menschheitvernichtung gewonnen, und die ganze Schweiz war überfüllt mit Jesuiten, während sie dieselben blos auf den Canton Freiburg beschränkt glaubte. Man vergaß, daß es auch Jesuiten ohne Kutte und in moderner Kleidung gibt. England blieb nicht frei von österreichischen Spionen. Der Herzog von Wellington lud einmal sieben der allergrößten zugleich an seinen Tisch und äußerte dabei: „Könnt' ich doch ganz Oesterreich gegen unsere Hunde von englischen Liberalen eintauschen!" — — —

Alle Familienzustände waren in Deutschland nahe daran, zerrüttet zu werden. Die moralische Schlechtheit ward mit Gold aufgewogen, sobald sie sich der Sache Metternichs geneigt erklärte, und endlich riß das allgemeine, gegenseitige Mißtrauen dergestalt in allen Privatverhältnissen ein, daß Metternich versichert sein durfte, die Vereinigung von hundert deutschen Köpfen zu einem und demselben uneigennützigen politischen Zwecke sei unter die Unmöglichkeiten zu rechnen, und Deutschland sei, wenn nicht ein außergewöhnlicher Stoß es von außen erschüttere, in sich selbst so matt und zerfallen, daß an eine weitverbreitete und erfolgreiche Verschwörung vor der Hand nicht zu denken sei. Man duldete lächelnd die unsinnige Duellwuth und die Bierkommersche der Universitäten, um diese glauben zu machen, daß man sich dieser sogenannten deutschen Freiheit (!!) nicht entgegensetze, während man zu gleicher Zeit alles und jedes Aufkeimen wahrhaft politischer Ideen mit Argus-Augen bewachte und rücksichtslos unterdrückte. So kam es, daß Deutschland während der Bewegungen in Italien, Spanien und Griechenland ruhig blieb, und daß es auch später bei der stärkeren und gefährlicheren Anregung durch die Polen, zum größten Theile müssig in die Welt hineingaffte, und die geringe Anzahl der Besseren, welche den Mund zu öffnen wagten, bald wieder zum tödtlichen Schweigen gezwungen werden konnten.

Immer seinen alten Plan verfolgend, erhielt Metternich durch das unausgesetzte Geschrei von naher Revolutionsgefahr die deutschen Fürsten und Heere in elektrischer Spannung, und brachte es dahin, daß man ihm von allen Seiten eidlich versicherte, bei der ersten, geringsten Bewegung revolutionärer Thätigkeit ohne Rücksicht und Barmherzigkeit zum groben Geschütz greifen zu lassen, und kein anderes Remedium zur Anwendung zu bringen, als: niederzuhauen und niederzuschießen. — „Besser tausend Lei-

chen, als tausend denkende Köpfe!" — Dieser Grundsatz Metternichs wurde von dem Bundestage zum Evangelium erhoben, — und er hat sich später bei den unerhörten Metzeleien in verschiedenen deutschen Staaten, besonders in Baiern, klar genug bekundet. —

So stand es mit Deutschland, als man die Welt mit der Wiener Schlußakte vom 15. Mai bekannt machte. Da Sie, Milady, dieselbe gedruckt in Händen haben, so setze ich sie nicht hieher. Aber einiges Allzumerkwürdige muß ich doch herausheben. Der 53. bis 61. Artikel enthalten folgende Bestimmungen, von denen man heutzutage, nach so vielen erlebten Schändlichkeiten, Wortbrüchen, Meineiden und unberufenen Einmischungen, nicht mehr weiß, ob man mehr die darin enthaltenen Widersprüche züchtigen, oder ihre augenscheinliche Lügenhaftigkeit entschleiern soll. Die Bestimmungen heißen also:

„Der Bundestag darf sich nicht in die innere Verwal„tung der Bundesstaaten mischen. Er hat blos darauf zu „sehen, daß der 13. Artikel der Bundesakte überall erfüllt „werde!!! Die gegebenen Verfassungen können nur auf „verfassungsmäßigem Wege geändert werden!! Im Für„sten aber ist alle Staats-Gewalt vereinigt, und er kann „nur theilweise bei Anwendung bestimmter Rechte an den „Willen der Stände gebunden werden!! Die Stände dür„fen ihn nicht an der Erfüllung seiner Bundespflichten hin„dern!! Wo übrigens Verfassungen sind, da dürfen sie die „Ruhe des deutschen Bundes nicht gefährden!! Allein der „Bund darf sich nicht in ständische Streitigkeiten mischen!!!"

Hat man je etwas Lächerlicheres, Dümmeres, Jesuitischeres und Widersprechenderes gelesen!? — Es wäre unmöglich zu glauben, läge nicht wörtlich der Inhalt uns vor Augen.

Und diese Bundesakte ward bei Buol-Schauenstein, dem Präsidenten des Bundestages, mit einem Gastmahle,

unter dem lauten Schmatzen und Verschlucken ächt-österreichischer Knödeln feierlich eingeweiht! — — — —

Wie verabredet, und fast zu gleicher Zeit brachen jetzt die Stürme zu Neapel, Piemont, Portugal, Spanien und Griechenland los und erschreckten das zitternde Gewissen der Wiener Hyäne. Sie waren geahnet und vorausgesehen, und schon im Januar 1820 hatten Metternich und Castlereagh über eilf Millionen geheimer Subsidien zur Unterstützung des Sultans gegen die Griechen, so wie zur Erkaufung und Unterstützung des italienischen, spanischen und portugiesischen Thrones und Pfaffenthums gegen die Sache der Völker zusammengeschossen. — Fast scheut sich meine Feder, und mein Herz erzittert bei dem Gedanken, den Schleier zu reißen von all dem unerhörten, scheußlichen und über allen Ausdruck mörderischen und fluchwürdigen Verrath, welchen Metternich und Wellington an jenen Hunderttausenden von Unglücklichen, zerfleischten, gefolterten, blutenden, bei lebendem Leibe zerrissenen Opfern verübten. Machen Sie sich, Milady, darauf gefaßt, Dinge zu hören, die selbst Ihrem zarten Frauenmunde den lauten Schrei des Entsetzens und den himmelanstrebenden Fluch gegen diplomatische Verbrecher entreißen werden, welche es sich zum Ziele gesetzt hatten, um des gemästeten Bauches und der hohnlachenden Wollust einiger Fürsten willen, über eine Million gezeugter und geborener Mitmenschen mit der teuflischesten Kälte abschlachten zu lassen! Halten Sie Ihre Thränen zurück, Milady. Strecken Sie mit mir, erbleicht und mit dem kalten Krampfe der Verzweiflung die Hände gen Himmel, und rufen Sie: „Gott! wenn du wirklich wo bist, so bist du ein unbedeutender Gott, wenn du keine Strafe für diesen Metternich und diesen Wellington aufbewahrtest!“ — —

Ganz Europa schien im Jahre 1820 plötzlich die alte Haut des Despotismus abwerfen, und sich zu einer einzi-

gen großen Umgestaltung vorbereiten zu wollen. — Metternich, — sich zum Erstenmale zu schwach fühlend, um mit gewohnter List und Unredlichkeit alle gefährlichen Zustände dieser Epoche auf einmal mit der Hand der österreichischen Trugkunst zu bedecken — begnügte sich Anfangs damit, blos einigen Hauptpunkten sein Augenmerk zuzuwenden, und während er diese angriff, die übrigen einstweilen dem Verrathe erkaufter Helfershelfer in die Arme zu liefern. — Heftig erschrocken über das plötzliche Zusammentreffen so vieler entfernter, durch unsichtbare Bande der Gleichgesinnung vereinter, feindlicher Stürme, und einen Augenblick in Verlegenheit über die Mordanschläge und Mittel seiner neuen Reaktionsbahn, beschloß er nach kurzem Ueberlegen, die ganze geheime Gewalt Österreichs auf's Spiel zu setzen, um der allgemeinen Flamme mit Einemmale ein Ende zu machen, oder mit ihr zu Grunde zu gehen. — Menschenblut, Zertrümmerung des häuslichen Glückes von Millionen, Verrath, Lüge, Bestechung, Verläumdung, — Alles galt ihm nunmehr gleich; er wollte abermals Sieger sein über die heiligste Sache der Menschheit, und sie dermaßen zurückschleudern, daß sie, während seiner Lebensdauer mindestens, an ein Aufkommen nicht mehr gedenken könne. Preußen und Rußland hatte er seit dem Aachener Congresse — trotz der persönlichen Loyalität und Rechtschaffenheit des Kaisers Alexander — ganz in seiner Gewalt. Der Preußenkönig war und blieb von da an ununterbrochen eine hirnlose und elende Drahtpuppe in Metternichs Hand; und da nebenbei Wellington, und durch diesen die gewaltige Macht und Stimme der englischen Tory's, sich gleichfalls der Leitung des Wiener Cabinets als Verräther gegen das brittische Interesse überließen, so durfte Metternich es ohne alle Scheu wagen, sich in der vollen Blöße seiner politischen Verruchtheit zu zeigen, und Hand in Hand mit Preußen und den brittischen Wellingtonisten, dem entsetzlichen Elende der un-

zähligen Volksschlachtopfer Hohn zu sprechen. — Wellington warf von nun an gleichfalls die Maske ab, und scheute sich nicht, als ihn der edle Canning beauftragte, Vorschläge zur Menschlichkeit zu machen, den Instruktionen seines Ministeriums zwar öffentlich nachzukommen, aber zu gleicher Zeit denselben heimlich mit Metternich entgegenzuarbeiten. Nie hatte die Welt scheußlichere Verräther aufzuweisen, als diesen Wellington und Castlereagh. Wellington, gezwungen, die besseren und menschenfreundlicheren Ansichten des damaligen brittischen Ministeriums als Abgesandter den großen Continentalmächten vorzulegen, verkaufte mit wüthendem Grimme heimlich die Gesinnungen seiner edleren Mitbürger, und trug sich freiwillig dem österreichischen Staats-Kanzler zum unbedingtesten Werkzeuge gegen die Sache der Völker an. So unterstützte er mit den Tory's heimlich den Sultan Mahmud gegen die unglücklichen Griechen, indeß er den Whigs Beifall darüber zollte, daß sie diesem unglücklichen Heldenvolke Unterstützung an Geld und Munition verhießen; — so verwarf er, im Namen des ihn beauftragten Ministeriums, zu Troppau, Laibach und Verona die Gewaltmaßregeln Oesterreichs und Preußens gegen Italien, Spanien und Portugal, während er zu gleicher Zeit dem Metternich Hilfsgelder aus der Privatkasse der Tory's, zur Unterstützung des unbeschränktesten Despotismus in jenen drei Ländern anbot, und unter Anderem mit dem infamen und weltberüchtigten Schurken Don Miguel in geheimer, sehr vertrauter Correspondenz stand. Doch wir kommen hierauf zurück. —

Der griechische Hetäristen-Bund war Metternich seit seinem Entstehen schon durch Spione bekannt geworden, und als dieser Bund später Commissarien unter den in Wien sich aufhaltenden Griechen ernannte, so gelang es dem Golde und der List des Staatskanzlers, unter ihnen einen Verräther zu erhaschen, der ihn seit 1817 von allen

Anschlägen und Begebenheiten des blutenden Vaterlandes getreulich unterrichtete. Alle Menschlichkeit und alles Gefühl bei Seite setzend, nur den Vortheil des altösterreichischen Stabilitätsprinzips berücksichtigend, und gleichgültig gegen Blut, Menschenerwürgung in der griechischen Christenheit, wälzte Metternich vom Beginne der griechischen Revolution an, mit aller ihm zu Gebote stehenden Diplomatenmacht die ganze Gewalt des türkischen Despotismus gegen die Hellenen, und bediente sich aller und jeder schändlichen Mittel, um diese Nation unter das abgeschüttelte Joch zurückzuführen. Während fast in ganz Europa kein menschliches Auge ohne Thränen, kein fühlendes Herz ohne Schrekken und Rührung über das unerhörte Elend der griechischen Schlachtopfer blieb, lächelten Metternich und Wellington einander entzückt entgegen und vereinten sich mit Preußen dahin, durch geheime Einwirkung auf die Thätigkeit der Pforte, Griechenland entweder gänzlich im Blute zu ertränken, oder mindestens es für immer zur wahrhaft-freien Erhebung unmächtig zu machen. Der Sultan erhielt österreichische Offiziere, Spione und Ingenieure, österreichische Transportschiffe und Kriegsmunition, und an der österreichischen Grenze stand fortwährend ein Beobachtungsheer bereit, um sich der griechischen Flüchtlinge zu bemächtigen und sie ihren Henkern auszuliefern. So wurde gleich Anfangs der edle und tapfere Rhigas, den man als den ersten und mächtigsten aufflammenden Stern der neuerwachten Hellenenfreiheit betrachten konnte, durch Oesterreicher verfolgt, verhaftet und der Pforte ausgeliefert. Er ward zu Belgrad geköpft, und seine jammernde Seele, sein blutender Rumpf fielen auf Metternichs Gewissen. Stets war es der österreichische Internuntius, welcher zu Byzanz auf Metternichs Befehl den Sultan zu neuer Kraftanwendung gegen das gemarterte, geschundene, zerfleischte und in seinem Blute erstickende Volk der Griechen aufrief; stets war

es Metternich, der dem Divan Muth einsprach und Beharrlichkeit empfahl, und ihm zur blutdürstigsten und unmenschlich-rohesten Strenge rieth. Je mehr das Geschrei der fallenden Opfer zum Himmel tönte, je mehr die im Heldenkampfe fallenden Griechen zerstückt, skalpirt, gespießt und lebendig zerrissen wurden, jemehr Säuglinge an den Bäumen aufgehängt, und in der Mitte von einander gehauen wurden, jemehr Mütter sich geschändet, bei den Haaren geschleift, in die Brunnen gestürzt, geschlachtet und geviertheilt sahen, jemehr die Türken ihnen bei lebendigem Leibe die Brüste abschnitten, ihnen glühende Eisen in die Schamtheile stießen, ihnen den Bauch aufschlitzten und sie mit ihren eigenen Gedärmen erwürgten, — um so heller und freundlicher strahlten Metternichs und Wellingtons Antlitz, um so fröhlicher berichtete der Internuntius seine Neuigkeiten von Constantinopel nach Wien, und um so ruhiger begab sich Metternich mit seinem Weibe zu Bette. —

Der einzige Mächtige, welcher, sei es aus politischen oder Gefühlsgründen, sich der heiligen Sache der unglücklichen Helenen günstig und geneigt erwies — der Kaiser Alexander — ward nach und nach durch die verworfensten Verläumdungen, Lügen und diplomatischen Trugkniffe von ihr abwendig gemacht. — Metternich ruhte nicht eher, als bis dieser letzte mächtige Stützpunkt der Armen schwand, und Alexander von dem Argwohn ergriffen ward, als bestünde die ganze Nation der Griechen aus Jakobinern und Banditen, und ihre Revolution bezwecke nichts anders, als in Verbindung mit den Bewohnern der Moldau und Wallachei geheime Verschwörungen in Rußland anzuzetteln, und später mit den aufgereizten Polen sein Reich zu erschüttern. Man schreibt diesen Lügen und Aufreizungen Metternichs den Umstand zu, daß der Wütherich Constantin später die unglücklichen Polen so barbarisch mißhandelte. —

Metternische Agenten warfen sich gleich beim Beginne des Kampfes nach Griechenland, um die erstehenden Oberhäupter mit einander zu entzweien, und sie gegenseitig mit Argwohn zu erfüllen. Es gelang diesen fremden Agenten in der That, eine höchst gefährliche Spaltung bis an's Ende zu unterhalten, obschon sie ihren Hauptzweck dabei verfehlten. Man vergaß, daß jeder Grieche eine Festung in der Brust trug, und daß die Spaltung Einzelner den Freiheitsstrom eines Volkes, das mit jedem Schritte auf die unsterblichen Trümmer einer großen und heiligen Vorheldenzeit trat, nicht zu schwächen vermochte. — Metternich und Wellington bildeten sieben Jahre hindurch die schüzzende und theilnehmende Blutflanke der türkischen Despotie. Ihre mit dem Turban bedeckten Spione führten die rasenden Moslems über die blutigen Leichen von Hunderttausenden hinweg, dem österreichischen Herrschprinzipe zu. Ganz Europa schauderte und knirschte bei den namenlosen Gräueln, — nur diese beiden blieben ruhig und verfolgten mit einer Kälte, von der die Welt kein Beispiel hatte, ihren Plan: auf dem allgemeinen, mit geronnenem Menschenblute bedeckten Grabe der Nachkommen Lycurgs und Solons das Regiment der Pforte festzustellen. Himmelanflammende Städte und Dörfer brannten bis in's Herz der Grönländer und Indianer und entlockten ihnen Thränen der Theilnahme, — nur Metternich und Wellington blickten ruhig in den Schutt und wärmten ihre Hände in der glimmenden Asche; — Tausende von lebenden Menschenleibern wimmerten, zersäbelt und mit ausgerissenen Gedärmen, den letzten Hauch der Verzweiflung über die verödete Wüste ihres blutbedeckten Vaterlandes, und rissen in den entferntesten Winkeln der civilisirten Welt die Herzen der Fühlenden zur Theilnahme empor, — überall sammelte man Geld, Kleidung, Charpie und Getreide, — nur Metternich und Wellington setzten sich ruhig zu Tische und hintertrieben,

wo sie nur konnten, die Hilfsleistungen ihrer eingeschüchterten Umgebungen; — Tausende von zerhackten und zerrissenen Säuglingen starben Hungers auf dem zerstampften Boden des seiner Bäume und Felder beraubten klassischen Bodens, und jammerten mit starren Händchen und Blicken der Brust einer Mutter entgegen, — aber Metternich und Wellington hingen lächelnd die erschienenen Bilderchen von zappelnden, bei den Beinen aufgehängten Säuglingen in ihren Wohnungen auf, und sprachen beruhigt: die kleinen Rebellen werden uns nicht mehr schaden; — Tausende von glühenden Griechen-Freunden aus allen Theilen Europa's durchschnitten die blutgetränkten Wogen, und eilten, dem Lande des Entsetzens ihren Arm zur Rettung zu bieten, — nur Metternich verbot bei schwerer Strafe den Unterthanen Oesterreichs, sich irgend einer Theilnahme für das jammernde Volk hinzugeben. — Ihm war das Geschrei der Gemarterten eine wollüstig-diplomatische Harmoniemusik; gierig schlang er die Berichte von den Siegen der Moslems, und traurig und niedergeschlagen war sein Herz, wenn die Kunde ihm von Siegen und Heldenthaten der Griechen sprach.

Der Pascha von Janina, Ali Tebelen, begann aus Haß gegen den Sultan, mit den Griechen gemeinschaftliche Sache zu machen. Metternich und Wellington zitterten, und versahen die Pforte mit neuen Kräften, um diesen Tiger, dessen Muth den Hellenen jetzt eben so viel nützen konnte, als er früher sie tirannisirt und gepeinigt hatte, zu stürzen. Zu derselben Zeit nahm Alexander Ypsilanti nach langem Weigern die Präsidentschaft der Hetäristen an, und versetzte dadurch den Planen Metternichs einen neuen gewaltigem Stoß. Allein die englisch-österreichischen Fonds und Ingenieure flogen nun in bedeutenderer Masse nach Constantinopel, und Mahmud erhielt neue Anleitungen zur Vernichtung des drohenden Ungewitters. —

In Spanien war der erbärmliche König Ferdinand

seit 1814 ein willenloser Spielball in den Händen des österreichisch-englischen Cabinets. Am 4. Mai 1814 hatte der vom Franzosenregimente erlöste Schattenkönig die bekannte Erklärung von Valençay ergehen lassen, in der er dem Volke die lang ersehnte Cortesverfassung heiligst und eidlich zusagte; aber — o Wunder und Schmach!! — an dem nämlichen Tage, an dem nämlichen 4. Mai 1814 erschien auch der Widerruf dieser eidlichen Versicherung, und Metternichs Agenten und Valence brachten es dahin, daß der jämmerliche Spanierfürst mit der unerhörtesten Meineidigkeit das kaum Versprochene umwandelte, die Cortes auflöste, die Regentschaft vernichtete, und mit Wiederherstellung der Inquisition, die Einkerkerung und blutige Verdammung aller derer befahl, die sich im Kampfe gegen Napoleon für den spanischen Thron geopfert, und es dafür gewagt hatten, die Abnahme der Thronfesseln von ihren mit Wunden bedeckten und ausgemergelten Körpern zu fordern. Engländer und Oesterreicher riethen dem heimkehrenden Ferdinand, sich ungescheut aller und jeder Mittel zur Hintergehung des spanischen Volkes zu bedienen. Man ließ ihm durch die Geistlichkeit im Voraus Absolution zukommen für Alles, was bei dem nun vor sich gehenden Betruge und Meineide sein Gewissen beunruhigen könnte. Man überredete ihn zur Verstellung, Hinterlist und Schlechtheit der englisch-österreichischen Rathschläge und zur jesuitischen, allmäligen Vernichtung und gänzlichen Zerstörung des allerunbedeutendsten Volkswillens. Man versprach ihm Subsidien zur Aufrechterhaltung der unumschränktesten Gewalt; man erkaufte für ihn an hunderttausend Mönche und Absolutisten; man nöthigte ihn, hinrichten, martern, schänden und deportiren zu lassen. Oesterreichische und englische Spione nannten ihm diejenigen, bei welchen ein Rest von Liberalismus sich vorfand; — man erregte Bürgerkriege, Volksaufstände und Metzeleien; man veranstaltete

Plünderungen und Confiscationen, und dingte, wo es Noth that, Meuchelmörder, um die kleinste Wurzel der Freiheit dem Boden der Vernunft zu entreißen. — So hielt man diesen unbeschreiblich dummen, bigotten und scheußlichen König, unter Lügen, Meineiden, Zusagen, Selbstverläugnungen, Hinrichtungen, Einkerkerungen und diplomatischen Schändlichkeiten bis zum Jahre 1820 hin.

Beinahe ganz diesem Bilde ähnlich verfuhr man mit Portugal, nur mit dem Unterschiede, daß man dort die Königin und den Schandbuben Don Miguel frühzeitig gegen den rechtlichen König Johann erkaufte und bestach, um ihm, falls er sich nicht den Eingebungen Metternichs, Wellingtons und Castlereaghs fügen sollte, durch sein braves königliches Weib und seinen noch braveren Sohn Michel das väterliche Lebenslicht ausblasen zu lassen. Ich darf Ihnen, Herzogin, wohl nicht mehr wiederholen, daß dem endlichen Morde dieses Königs Johann ein dreimaliger Vergiftungsversuch durch die Königin und Don Miguel voranging. — Während der durch den Einfall der Franzosen geängstete König sich in Brasilien befand, ward zu Lissabon, auf englisch-österreichisches Verfügen, ein Regentschaftsrath ernannt, und diesem setzte Wellingtons Einfluß einen Engländer an die Spitze! Ein Engländer, der Marschall Beresford, ward Präsident der portugiesischen Regierung! Elender Theilnehmer der despotischen Gesinnungen nnd Charakterschlechtheit Wellingtons, war dieser Beresford ganz dazu geeignet, die Angelegenheiten Portugals der verworfenen Königin, und durch diese der Lenkung Metternichs und Wellingtons zu übergeben. Ein Engländer, — ein Theilhaber der magna charta und der bill of rights — war es demnach, welcher den fürchterlichsten Einfluß der Mönche und Inquisitionshenker in Portugal herstellte, und das Beil des Scharfrichters zum alleinigen Ausleger der Wünsche und Bedürfnisse des ausgemergelten,

geschundenen Volkes erhob. — Während die Königin mit Don Miguel im Schlosse schwelgte, und ihrem eigenen Sohne als Kupplerin die Schönen des Landes gewaltsam zuführte, schmachtete das unglückliche Volk unter der entsetzlichsten Geißel des Mönchthums, der Hungersnoth und der Verzweiflung. — Alles das aber konnte die nahe Flamme der Rache nicht zurückhalten. Die Freiheit zündet endlich doch, und sollte sie den ersten Funken dazu aus den modernden Knochen eines in Ketten verhungerten Galeerensklaven schlagen.

Ein Namensvetter desjenigen Generals, welcher später in Spanien sich zum unbedingten Schergen des Absolutismus hergab, — der portugiesische Obrist Freyre, hatte bereits 1817 einen Volksaufstand in Neapel herbeigeführt. Der Brave war auf dem Punkte, die Grundlage zur neuen Freiheit zu bewerkstelligen, als er durch englische Spione verrathen und in die Hände der Inquisition geschleudert ward. — Noch einmal wurde der Spalt zwischen den krachenden Fugen des Thrones und der Nation mit Pfaffen und Henkern verstopft, aber nur, um bald darauf desto weiter auseinander zu springen. — Beresford eilte nach Brasilien, um dem Könige Vorschläge zu Meuchelmorden und Hinrichtungen zu machen. —

So standen die Sachen, als plötzlich die Wolken der Entrüstung sich von allen Seiten zugleich zusammenzogen, und das verhängnißvolle Jahr 1820 alle Schwerter der gedrückten Menschheit zugleich erhob.

In Griechenland loderte 1820 das Feuer der Rache glänzend himmelan. In Spanien kam es im Januar 1820 durch Riego zum Ausbruche. In Portugal flammte es am 24. August 1820 in dem edlen Herzen Sepulveda's auf. In Neapel rückte am 2. Juli 1820 das herrliche Cavallerie-Regiment Bourbon zum Kampfe gegen die Tyrannei aus der Kaserne zu Nola aus. In Piemont blitzten im

September 1820 die ersten Funken des bald darauf ausbrechenden Blitzstrahles. In Frankreich, Irland und Schottland gährten alle Säfte durcheinander, und Deutschland wurde nur durch 70,000 Spione noch im Zaume gehalten.

Da berief der Wille Metternichs den Congreß von Troppau und Laibach, denen ein Jahr darauf der von Verona folgte, um nach dem Morde Bonapartes und erfolgter Vernichtung der Edlen von Neapel und Piemont, die Contre-Revolutionen von Spanien und Portugal in's Werk zu setzen, 100,000 Spaniern und Portugiesen die Gurgel abschneiden zu lassen, Griechenland zu unterjochen, und den letzten Knoten am Halsstricke Deutschlands zu schlingen. — Du Schicksal, das die Fürsten und Guillotinen, und Foltern und Pfaffen uns zugestanden, — und Sie, Milady, die Sie wissen, was ich in diesem Augenblick empfinde — hört mir zu und richtet mich. Ich, der von Gott bestellte und durch Seine heilige Stimme in meiner Brust zur Rettung der Wahrheit berufene Ankläger, will reden.

Metternich schickte den deutschen Höfen eine Note, worin er unumwunden erklärte: „Ganz Europa sei in Gefahr, und Oesterreich beginne den diplomatischen Kampf gegen die Freiheit mit Preußen und Rußland. Er, Metternich, fordere demnach alle deutschen Fürsten auf, mit erneuerter Wachsamkeit auf alle Regungen im Volke zu schauen, und es koste was es wolle, die Ruhe und absolutistische Stellung wenigstens so lange aufrecht zu erhalten, bis man mit dem übrigen Europa im Reinen sei, und Oesterreich wieder seine ganze väterliche Fürsorge den Thronen Deutschlands zuzuwenden vermöge.“ — Zugleich eröffnete er den noch zu Wien in geheimer Conferenz befindlichen Gesandten: der Congreß zu Troppau beabsichtige, die stärkste Gewalt gegen die Anhänger der Neuerung anzuwenden, und die Macht des deutschen Bundes auf geheimem, sicherem Wege durch Europa lenkend auszudehnen. Er werde in

allen Ländern Europa's, wo die geringste Gährung herrsche, die Alternative stellen: Gewalt, Haft und blutiges Standrecht gegen die Neuerer, oder Krieg mit Oesterreich, Preußen und Rußland. Er fordere aber nunmehr die Gesandten auf, ihren deutschen Höfen insgeheim zu erklären: daß Eine und Dieselbe rücksichtlose Strenge in Deutschland Platz greifen müsse, wolle man nicht in diesem Lande das wieder verderben, was Oesterreich und Preußen in dem auflodernden Europa gut machten. —

Diese Erklärung ging an Deutschlands Höfe ab, und die Wiener Conferenz ward geschlossen.

Jetzt erhielt Hudson Lowe die bestimmteste Weisung, nicht länger zuzuwarten. Napoleon erkrankte mit dem Beginne des Troppauer Congresses, erklärte augenblicklich selbst: „daß er nicht mehr zu heilen sei", und starb am Tage der letzten Hauptconferenz von Laibach, den 5. Mai 1821. —

Schon früher wurde zu Mailand und Venedig durch die öffentlichen Blätter publicirt: „man kenne das Wesen der Carbonari genau; sie wollten alle Throne umstürzen; mithin wisse nun ein Jeder, der sich ihnen anschlösse, was er von seinen Richtern zu erwarten habe, — den Tod!" —

In Modena erließ die Regierung im September 1820, auf Metternichs Veranstaltung das Dekret, worin sie erklärte, daß jeder Carbonaro — (und diese Carbonari waren kurz zuvor von der Königin von Neapel in Schutz genommen, und gegen Frankreich aufgewiegelt worden!!) — auf der Stelle hingerichtet werden solle. —

Drei Wochen darauf langten Franz und Alexander und bald nachher der König von Preußen zu Troppau an. Der preußische Kronprinz (an starrem Absolutismus und blinder Tyrannei bis heute ein Metternich secundus) war bei seinem gerechten und liebenswürdigen Herrn Papa. — Dazu kamen Metternich, Hardenberg, Nesselrode und ihre bekannten Helfershelfer. Der russische Brillantenräuber

Wolchonsky begleitete diesmal seinen Freund Nesselrode nebst dem Fürsten Mentschikoff. Von England erschien der Lord Stewart. Sein ministerielles Wort aber galt nichts bei Metternich, denn dieser hatte bereits von Wellington ganz andere Zusicherungen, gegen das wahre Interesse Englands erhalten.

Nachdem von Metternich die Einleitungen zu dem großen Reaktionsprozesse getroffen waren, beschloß er vor Allem in geheimer Sitzung mit Hardenberg und Nesselrode den geängsteten König von Neapel, welcher durch den Fürsten Ruffo hatte erklären lassen, seine freiheitverlangenden Neapolitaner hielten ihn in einer Art von Gefangenschaft, dieser Lage zu entreißen, und ihn nach Laibach einzuladen, um ihn — dort in einer neuen Gefangenschaft des Congresses so lange festzuhalten, bis er sich den despotischen und henkerhaften Vorschriften Metternichs und Hardenbergs ohne allen Vorbehalt gefügt haben würde. Der von dem neuen neapolitanischen Parlamente nach Wien abgesandte neue Geschäftsträger, Herzog von Gallo, war schon vorher in Klagenfurt auf die unverschämteste und gröbste Weise nach Hause gewiesen worden, mit der Erklärung, daß Oesterreich Niemanden anerkenne, als den absoluten König und seinen alten Wiener Botschafter Ruffo, trotz dem, daß er seit länger schon zurückberufen war, und sich wieder in Neapel befand. Dieser elende und hündische Pfaffe wirkte aus allen Kräften den Fortschritten des Volkes entgegen, und trug bei der bald darauf erfolgten blutigen Wiederherstellung des Absolutismus, sehr viel zu den vorgenommenen Abschlachtungen der Liberalen bei.

Der alte König Ferdinand von Neapel hatte nachgeben, und des auf die unerhörteste Weise unterdrückten Volkes Wünsche erfüllen müssen. Als man aber von ihm die eidliche Zusicherung der Constitution begehrte, da schützte er sein hohes Alter vor, und übergab die Regierung dem

Prinzen von Calabrien, seinem Sohne. Dieser gab nach, und beschwor die vorgelegte, nach Art der spanischen modificirte Verfassung. Indessen flehte der König heimlich bei dem österreichischen Cabinette um Hilfe, und Metternich versprach ihm die blutigste Genugthuung. Als die Nachricht nach Troppau kam, das neapolitanische Parlament habe in die Abreise Ferdinands nach Laibach gewilligt, so eilte der Congreß dahin zur Fortsetzung seiner erhabenen Arbeit. Ferdinand verließ am 13. Dezember 1820 die neapolitanische Küste. Zugleich rückte die österreichische Armee gegen den Kirchenstaat vor, und erwartete Metternichs Wink zum Schlachten der Carbonari. — Einige Dutzend Metternich'sche Emissäre aus Sedlnitzky's Schule trugen ihre Verworfenheit und schurkischen Charaktere nach Neapel, und arbeiteten mit den dortigen Absolutisten im Voraus an dem erwarteten Schauspiele der Restauration. Gift, Dolch und Schaffot wurden heimlich hergerichtet, indeß der alte Ferdinand auf dem englischen Schiffe Vengeur (der Name konnte für ihn nicht besser gewählt werden) dem Ziele seiner Hoffnung zusteuerte.

Der König von Preußen erschien nicht zu Laibach. Er erhielt von Metternich zu Troppau die Versicherung, daß man die Rebellen Europa's zu Paaren treiben würde, und den Rath, nach Preußen zurückzukehren, um indessen für die Ruhe in Deutschland zu wachen, und die Verhaftungen in dessen Ländern mit gerechter Ordnung fortsetzen zu lassen. —

Hier schließt der Verfasser seine Briefe aus Wien, gibt aber noch einige Gedichte als Zugabe, die er bis jetzt in seiner Brieftasche verschloß.

Oesterreich, Preußen und Rußland.

Drei Schlangen schlossen einmal einen Bund,
Und tranken Brüderschaft,
Besiegelten sie mit dem Schlangenmund
Und setzten sie in Kraft.

Sie fingen gewaltig zu morden an,
Und schleppten die Leichen nach Haus,
Und hielten mit der Beute sodann
Tagtäglich einen Schmaus.

Sie machten alles Leben zu Blut
Und tranken sich nicht satt,
Und was nicht fiel vor ihrer Wuth,
Das jagten sie wenigstens matt.

Da ward die Erste der Schlangen so dick,
Daß sie nicht weiter kam —
Sie konnte nicht vor und nicht zurück,
Und ward vom Liegen lahm.

Kaum ward dies ihren Verbündeten kund,
So hielten sie ein im Lauf,
Und schlossen einen besonderen Bund
Und fraßen die Schwester auf.

D'rauf setzten sie Beide die Reise fort
Und folgten dem blutigen Trieb —
Da wurde die Zweite so fett vom Mord
Daß sie ebenfalls liegen blieb.

„Hm!" dachte die Dritte — „was geht's mich an?
„S'ist Einer des Andern Grab;
„Wir haben es ja schon Einmal gethan" — —
Und schlang die Schwester hinab.

So schloß das Bündniß ohne Zwist,
Und ohne viel Verdreh'n.
Was aus der Dritten geworden ist —
Das werden wir erst noch seh'n.

Wien und Oesterreich.

Halt' an, Du alter Mann, im schlichten schwarzen Kleide;
Blick' um Dich her, und sprich: regierst Du diese Stadt?
Regierst Du um sie her die große Priester-Weide,
Wo nur die Finsterniß das Recht zu leuchten hat?
Wie lange sprichst Du schon: „Das wollen wir schon machen!
Und noch hast Du für's Licht nicht Einen Schritt gethan?
Du gabst von je das Land in Deiner Räthe Rachen,
Und selber thatest Du noch nichts auf Deiner Bahn.
Du lässest bis in's Mark der Deinen spioniren,
Und denkest: wie zu Wien, so ist's im ganzen Land;

O! könnte Dich Dein Fuß in alle Herzen führen,
Dir bräche wohl Dein Blick, Dir schwände der Verstand!
Umringt in Deinem Wien, von Lachern, Schwelgern, Bällen,
Bist Du erblindet längst für's Inn're Deines Reichs;
Der Unterthane darf sein Ich nicht vor Dich stellen,
Er zittert vor der Macht ministeriellen Streich's;
Die Bittschrift, die er bringt, gibst Du an Deine Räthe,
Die Räthe schicken sie den Peinigern zurück, —
Und sie, ob deren Druck er in der Bittschrift fleh'te,
Ertheilen ihm darauf des Richterspruches Glück!
Des Volkes Mitleid, Fürst! das Dich als Greis erkennet,
Erhielt so lange Dich, — sonst — — weißt Du, wie es wär'!
Der arme Unterthan, der Dir sein Leid nicht nennet,
Und dessen Mund verstummt, empfindet desto mehr!
Italien gab Dich uns, und dahin geht Dein Streben;
An Rom hast Du gedacht, an Oesterreich noch nie,
Für Welschland hast Du stets Dein Alles hingegeben
Und Deine Gattin — ach! was that für Oestreich sie??
Johannisberger-Licht und Bücher voll Gebete,
Daran hat Oesterreich den schönsten Ueberfluß —
Doch, wenn das Menschenrecht auf Einmal vor Dich träte
Und Dich belehrte: wie man glücklich machen muß?? —
Wenn auch Censoren rasch auf alle Mäuler schlagen,
Und sie verstopfen, Fürst, wenn man die Wahrheit spricht,
So weiß ich sicher doch, was tief die Herzen sagen,
Erlaubst Du auch beinah' sogar das Denken nicht!
O, glaub' es ja nicht, Fürst, wenn sie im Schauspiel schreien:
„Erhalte lange noch dies ungeheure Glück!" — —
Censurgemäßes Heil dem Volke zu verleihen,
Ist leicht gethan — — doch das durchdringt des Klugen Blick!
Um Aenderung jedoch will ich Dich gar nicht bitten,
Ich weiß, daß jedes Wort bei Dir verloren ist!
Nur zeigen möcht' ich Dir, daß ich das Land beschritten,
Und überall erfuhr, daß Joseph man vermißt. —
Dein Herz ist menschlich-gut — doch auf dem Völkerthrone
Bedarf es auch der Kraft, die wirkt und vorwärts geht;
Du hast den Namen-Klang, Du trägst die schwere Krone,
Doch And're haben stets das Rad im Land gedreht!
Spione haben meist Dein mildes Herz geleitet,
Und Du hast stets geglaubt, was man Dir rief in's Ohr;
Nie hast Du d'ran gedacht, daß sich die Schlange häutet,
Doch daß sie darum bleibt die Schlange, wie zuvor!
Nie hast Du selbst geprüft; Du glaubtest den Censoren
Und räumtest ihnen ein die schreckensvollste Macht;
Die hohe Geistlichkeit besetzte Dir die Ohren,
Und wo Du Licht geglaubt, da herrschte tiefe Nacht!
Der hochgeheime Graf*), der Schnitter alles Guten,
Der Tödter alles Lichts — des Staates Hauptspion, —
Erstickte fort und fort des Tages lichte Gluthen,

*) Sedlnitzky.

Und folterte das Land, geschützt vom hohen Thron.
Sein Zögling*), taub und stumm durch gnädigste Befehle,
Bedrücket ganz nach Wunsch des Geistes bess'res Licht,
Und unter ihm erstand so manche nied're Seele,
Die jede gute Frucht geheim vom Baume bricht.
Auf Deiner Großen Gut regiert der Fürst „Verwalter,"
Und thut, was er für sich als giltig anerkennt.
Die Hunde bellen nie; — er ist der Ketten-Halter,
Und sorgt dafür, daß nichts sie von der Kette trennt.
Die Zungen liegen lahm im zugehalt'nen Munde,
Und nur die Taschen rings sind offen für den Herrn,
Und da man in der Hand sie hat zu jeder Stunde,
So schreien „Vivat!" sie — und zahlen herzlich gern. —
In seinem Winkel sitzt der lachende Beamte
Und steckt, für Müssiggang, sechs tausend Gulden ein,
An Siebzigtausend hat Dein Oestreich in's Gesammte,
Da muß der Bauer wohl gar reich und glücklich sein!
Und würde noch dabei auf Geisteswerth gesehen,
So ginge das wohl an — Verdienst will seinen Lohn;
Doch blos die Vetterschaft verhilft zum — Müssiggehen,
Und Diurnist verbleibt der arme Geistessohn. —
So, herzensguter Fürst, könnt' ich wohl Tagelange
Bericht erstatten Dir, und käme nicht zu End', —
Allein — die Luft ist rauh, Dein Alter macht mir bange;
Ich komme lieber bald zur Audienz behend.
Dann raun' ich offen Dir in's Ohr ganz and're Sachen,
Und laß' entscheiden Dich mit väterlicher Huld.
Bereite Dich auf Dein: „Das wollen wir schon machen!"
Es harret Oesterreich mit großer Ungeduld.

Was will ich denn?

Ich will nicht Bürgerblut — wovor mich Gott bewahre!
Ich will nicht, daß mit Schmach Ihr Eure Hand besprützt —
Ich will nur: daß der Geist sich zu dem Geiste schaare,
Und daß Ihr nicht im Schlaf', als Somnambüle sitzt;
Ich will nur, daß Ihr ächt Euch aneinander schließet,
Ich will nur, daß Ihr tilgt den letzten teutschen Neid —
Ich will nur, daß Ihr nicht für Euch allein genießet,
Ich will Euch ja nur sehn im teutschen Bruderkleid.
Ich will ja nicht, daß Ihr die Ruhe sollt verlieren,
Nur Eurer Kinder denkt — nur Eurer Folgezeit!
Nur Eure Zukunft laßt Euch nicht zusammenschnüren,
Nur Euer Denken sei von Fessel-Druck befreit.
Ihr sollt, Ihr müßt und dürft nur im Gesetze leben,
Ihr braucht den Richterstuhl, Ihr braucht die Obrigkeit,
Doch soll man Euch dafür die Menschenwürde geben,
Und der Gedanke sei die Völker-Sicherheit!
Ich will ja nicht das Wort der offnen Freiheit sprechen,
Ich will nicht Uebermuth vertheidigen vor Euch,

*) Deinhardstein, Censor und Direktor des Theaters.

Doch Euer Denken laßt Euch nicht zusammenbrechen,
Und öffentliches Recht mach' Euch dem Fürsten gleich!
Ich will ja nicht, daß auch nur Einer sich vergesse,
Und mehr verlang', als ihm die Ordnung geben kann,
Doch: „Gleiches Staatsgesetz und reine, freie Presse" —
Das sollst Du schaffen Dir, mein wack'rer teutscher Mann.
Nicht Affe mußt Du sein der anderen Nationen,
Nicht unterdrücken stets Dein eigenes Geschlecht;
In Deinem Innern soll die wahre Wahrheit thronen,
Und knechten sollst Du nicht bei eines Andern Knecht.
Verkaufen mußt Du nicht aus Noth die Manneswürde,
Mußt nicht ein Diener sein im Egoisten-Glanz,
Vertilgen sollst Du frei die unverdiente Bürde,
Und wenn Du handelst, sei die Handlung teutsch und ganz!
Nicht schimpfen mußt Du keck, aus Neid, auf teutsche Brüder,
Nicht tragen auf den Markt die feile Rezension;
In Deiner Brust ersteh' der Teutsche, ächt und bieder,
Und Dein Gewissen sei des Mannes höchster Lohn. —
Ich will ja nicht, daß Euch Gefahren werden sollen,
Ich laß Euch unversehrt beim teutschen Gerstensaft. —
Doch wo Ihr seid, erkennt den Werth im teutschen Schollen,
Und was Euch fehlt, erstrebt mit unverrückter Kraft!
Einst kömmt die Fragezeit, wo Eure Kinder fragen:
„Was hat zu rechter Zeit der Teutsche mir erbaut?
„Wann hat er Material zum Bau herbeigetragen?
„Wann war der für das Recht und für die Menschheit laut?
„Wie stand der Teutsche da vor Menschenunterjochern,
„Und wie benahm er sich, als man ihn nicht gehört?
„Wann hat er es gewagt, den Fürstenzahn zu stochern?
„Wann hat er kühn den Bau der Finsterniß zerstört?
„Wann trat er ohne Scheu in seine Landtagskammern?
„Wann hat er unerkauft für uns gesprochen dort?
„Wann hat er aufgehört mit seinem feigen Jammern,
„Und nur gelebt für's Recht und für das freie Wort?
„Wann sprach er öffentlich, — nicht, um bekannt zu werden,
„Nicht, um sodann sich selbst in Blättern auszuschrei'n,
„Nein! um ein Hort zu sein den freien teutschen Heerden,
„Um uns ein Fundament zum spätern Bau zu sein!
„Wann hat er, sonder Falsch und sonder Interesse,
„Gedacht an unser Wohl in einer spät'ren Zeit?
„Wann hat er sie mit Ernst verlangt, die freie Presse,
„Wann ohne Eigennutz dem Lande sich geweiht?"
Seht! also werden einst die teutschen Enkel fragen,
Doch — wenn von Allem dem dann Nichts geschehen ist???
Wie? Oder soll dennoch dereinst der Russe sagen:
„Ein Sklave, teutscher Mann, bin ich, wie Du es bist?!"
Soll Euch der Enkel noch auf Eurem Grabe fluchen,
Wenn alle Wege schon für ihn verschlossen sind?
Soll er umsonst in Euch ein Volk des Lichtes suchen?
Wollt Ihr für teutsche Schmach erzeugen Euer Kind?
Nein! wenn Ihr noch ein Herz — noch ein Gefühl verspüret,
Besteigt kein bräutlich Bett, bis Ihr es teutsch besteigt!

Wenn sich in Eurer Brust die kleinste Flamme rühret,
Zeugt für die Nachwelt nichts, was Euch den Fluch erzeugt!
Ich will — doch was ich will, das habt Ihr schon verstanden,
Und was ich nicht gewollt, das wißt Ihr ohnehin;
Wenn meine Worte nicht die teutschen Brüder fanden,
Kann es nicht trösten mich, daß ich ein Teutscher bin.

Ja wohl!

Siehst Du die Deutschen dort beim Biere sitzen,
Und ihre Küchen-Politik verschwitzen?
Hörst Du sie bei der Karte demonstriren,
Und bei der Leberwurst politisiren?
Ja wohl!

Hörst Du die hohen, sinnigen Beschlüsse,
Hörst Du sie knacken ihre schlechten Nüsse?
Siehst Du sie auf den Tisch die Fäuste schlagen,
Und sich begnügen mit gefülltem Magen?
Ja wohl!

Riechst Du den Tabak aus der Weisenkammer,
Hörst Du den kühnen, stolzen Katzenjammer?
Siehst Du sie lächeln aus der Kragensteife,
Und Freiheitslieder wickeln um die Pfeife??
Ja wohl!

Hörst Du, wie sie den Bund der Freiheit schließen,
Siehst Du sie den Contrakt mit Bier begießen?
Hörst Du das „Ehrenwort" durch's Zimmer schallen,
Siehst Du die Faust zur Prügelei sie ballen?
Ja wohl!

Sind das nicht Helden? nicht des Landes Retter?
Nicht personifizirte Donnerwetter?
Sind das nicht Kerle, die den Teufel schlingen,
Wenn wir ihn gutgebraten vor sie bringen?
Ja wohl! Ja wohl!

Zum Geburtstage.

Sei mir gegrüßt, Du Sohn aus teutschem Leibe!
Zum Teutschen hat der Himmel Dich gemacht!
Glückselig wer von einem teutschen Weibe
Zur Welt gebracht!
Dir steht bevor ein unvergleichlich Leben,
Du bist ein Theil vom großen Dreißigsttheil!
Wozu kann Dich nicht Gott dereinst erheben
In Deinem Heil?

Als Knabe schon kannst Du Spiönchen werden,
Und nach und nach erwachsen zum Spion —
Von da wirst Du — was willst Du mehr auf Erden? —
Sogar „Herr von!"
Bist Du erst dies, und weißt zu spioniren,
So weiht man leicht Dich zum Gesandten ein,

Und endlich wirst Du, ohne Dich zu rühren,
Minister sein!

Der Herr bewahre Dich vor allem Bösen,
Und mach' ein gutes Teutschgewächs aus Dir!
Vielleicht einmal wirst Du die Messe lesen,
Als Kirchenzier;
Vielleicht wirst Du sogar noch Liguorianer
Vielleicht ein Wiener Erzbischof! O Glück!
Dann kehrst Du gar als heil'ger Himmelsbahner
In's Grab zurück!

Vielleicht erhältst Du eine Zollamtstelle,
Vielleicht ein Aemtchen bei der Polizei —
Vielleicht sogar beim Stempelamt-Gefälle! — —
Kurz — was es sei,
Du kannst allein als Teutscher Glück erringen,
Bedenkst Du blos bei Allem, was Du wirst:
„Von Gottes Gnaden geht in allen Dingen
„Voran der Fürst!"

Der Herr beschütze Dich vor Freigedanken,
Der Teutsche sei ein tiefgeborner Knecht;
Nur Unterthanen können sträflich wanken —
Der Fürst thut recht! —
Unfehlbar ist der Fürst, auch wenn er fehlet —
Von Gottes Gnaden thu' er, was er will!
D'rum, wenn er Dich vielleicht bedrückt und quälet,
Ertrag' es still!

Bekümm're nie Dich um die teutschen Brüder,
Bekümm're nie Dich um Dein Vaterland,
Der Fürst allein erbau' und reiße nieder —
Er hat Verstand!
Sei er auch dumm und blöde — Gottes Gnaden
Erleuchten ihn auf seiner heil'gen Bahn;
Anbetungswürdig sei auf Deinen Pfaden,
Was er gethan.

Gott lasse Dich in Deinem teutschen Wandel
Ein duldend Schaf der großen Heerde sein!
Trieb' auch der Fürst mit Deinem Leben Handel —
Steck's ruhig ein! —
Sei stets ein guter, steuerpflicht'ger Diener,
Der schweigend zahlt, und zahlend schweigen kann, —
Sei, wie die Russen, Preußen und die Wiener,
Ein Dudelmann.

Geduld begleite Dich in Deinen Werken
Geduld versüße Dir die teutsche Last,
Geduld muß Dich auf Deinem Wege stärken,
Mein junger Gast.
Erscheine — schweige — zahle — und verschwinde!
Das sind die fünf Gebote teutscher Pflicht!
Das sei Dein heil'ges, teutsches Angebinde; —
Mehr brauchst Du nicht! — — — —

Wern

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Langenschwarz, Maximilian Leopold

Europäische Geheimnisse eines Mediatisirten Metternich und Europa ; Wien und Oesterreich

London 1850

H.misc. 116 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10738218-6